Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek

(Schöpping)

Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Frances Burnett.

Die schöne Barbarin.

Englische Romanbibliothek.

Sammlung der besten Novitäten
hervorragender englischer Autoren
herausgegeben von Paul Jüngling.

Die schöne Barbarin

von

Frances Burnett.

Berlin
Barthol & Co. (Commissions-Verlag.)
1883.

Die schöne Barbarin

von

Frances Burnett.

Autorisirte deutsche Bearbeitung

von

Agnes Ranke.

Berlin
Barthol & Co. (Commissions-Verlag.)
1883.

1. Kapitel.

Miß Octavia Bassett.

Slowbridge war in seinen Grundvesten erschüttert worden.

Dazu gehörte freilich nicht viel; denn Slowbridge, das gerade und ehrbar seinen Weg zu gehen und die äußere Welt, wenn nicht mit offener Verachtung, doch mit geheimem Mißtrauen zu betrachten pflegte, hatte bis dahin wenig oder gar keine aufregenden Ereignisse erlebt. Die neue Fabrik war allerdings für Slowbridge eine Prüfung, eine schwere Prüfung gewesen. Als die alte Lady Theobald, die so recht den Eckstein des socialen Gebäudes von Slowbridge bildete, von des Besitzers Plan, sie zu bauen, hörte, war sie, wie uns ein Augenzeuge versichert, vor Entrüstung todes-

bleich geworden; und am Tage der Betriebseröffnung hatte sie sich zu Bett gelegt und war eine ganze Woche lang in ihrem verdunkelten Zimmer geblieben. Anfangs weigerte sie sich, irgend Jemand zu empfangen, schließlich fand sie aber eine Erleichterung ihrer Gefühle darin, dem Geistlichen von St. Jacobus eine zürnende Botschaft zu senden, so daß er in Furcht und Zittern vor ihr erschien, weil er nicht fern zu bleiben wagte.

„Durch Fabriken und Fabrikarbeiter,“ so prophezeite die Lady dem Fabrikbesitzer Mr. Lawrence, sobald der Zufall sie mit ihm zusammenführte, „durch Fabriken und Fabrikarbeiter kommen Mord und Todschlag und Pöbelherrschaft.“ Und sie sagte dies so laut und mit so düsterer Miene festester Ueberzeugung, daß die beiden Misses Briarton, die sehr furchtsamer und ängstlicher Natur waren, ihre Butterbretzelchen vor Schreck fallen ließen (es war bei einer der berühmten Theegesellschaften Myladys) und hysterisch zusammenschauerten, fühlend, daß ihr Geschick besiegelt sei und daß sie in einer der nächsten Nächte drei blutdürstige Fabrikarbeiter mit Knütteln unter ihren Betten versteckt finden würden. Aber da keine Gemetzel stattfanden, sondern die Arbeiter sich sehr regelmäßig in ihrer Lebensweise zeigten, sogar so weit gingen, ihre

Kinder in Lady Theobald's Freischule zu schicken, auch die Tractate annahmen, die ihnen wöchentlich in's Haus gebracht wurden, mochten sie sie nun lesen können oder nicht, so erholte sich Slowbridge allmählig wieder von dem Schlage, sich gezwungen zu sehen, in nächster Nähe von „Fabriken" zu leben und bereitete sich gerade vor wieder in Schlaf zu versinken, zu schlafen, den Schlaf des Gerechten, als es, wie ich zuvor sagte, von Neuem bis in seine Grundvesten erschüttert wurde.

Miß Belinda Bassett traf der erste Stoß des Erdbebens. Sie war ein ehrsames kleines Fräulein, die in einem ehrsamen kleinen Hause in Highstreet (einer nach der Meinung der Slowbridger sehr noblen Straße) wohnte. Sie hatte ihr ganzes Leben in demselben Hause zugebracht, ihr Vater hatte darin gelebt und ebenso ihr Großvater. Sie war, seit sie zwanzig Jahr geworden, von dort aus zwei oder drei Mal die Woche in Theegesellschaften gegangen und hatte selbst ihre kleinen Theegesellschaften in ihrem Salon ebenso oft gegeben, als jede andere Dame der vornehmen Gesellschaft von Slowbridge. Des Morgens um sieben Uhr pflegte sie aufzustehen, um acht Uhr zu frühstücken, um zwei Uhr zu Mittag zu speisen, um fünf Uhr Thee zu trinken und sich um zehn Uhr zur Ruhe zu begeben;

dies Alles mit solcher Regelmäßigkeit funfzig Jahre hindurch, daß, um acht Uhr aufzustehen, um neun zu frühstücken, um drei zu Mittag zu essen, den Thee um sechs einzunehmen und um elf zu Bett zu gehen, nach ihrer festen Ueberzeugung eine Auflehnung gegen die Gesetze der Vorsehung, wie sie es ausdrückte, und die Ausstellung ihres eigenen Todesurtheils gewesen sein würde. Demgemäß kann man sich leicht vorstellen, was für ein Zittern und eine Erregung sie ergriff, als eines Nachmittags, da sie gerade ihren Thee erwartete, ein Wagen vom Blauen Löwen in schnellem Trabe heranbrauste, ja beinah in schnellem Trabe vor der Thür ihres Hauses vorfuhr, eine junge Dame herausstieg, und im nächsten Moment das Hausmädchen Mary Anne die Thür des Wohnzimmers öffnete und ohne die geringste Vorbereitung meldete:

„Ihre Nichte, Ma'am, aus Amerika."

Miß Belinda erhob sich mit zitternden Knien.

In Slowbridge hielt man nicht gerade viel von Amerika, sondern ignorirte es fast gänzlich als ein Land, wo, um Lady Theobald zu citiren: „Die Gesetze gelockert und die herrschende Stimmung revolutionär sei."

Es wurde nicht für guten Ton angesehen, Amerikaner zu kennen, was kein Unglück war, da es dort eben keine gab, und Miß Belinda Bassett hatte immer eine gewisse Scheu gefühlt, ihres einzigen Bruders zu erwähnen, der in seiner Jugend nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war, nachdem er zuvor die lästerliche Aeußerung gethan: „er wünsche an einen Ort zu gelangen, wo man sich frei bewegen könne, ohne stets von einer Schaar alter Jungfern angeschrieen zu werden".

Vom Tage seiner Abreise an, als er Miß Belinda in Thränen des Schmerzes gebadet zurückgelassen, hatte sie nichts wieder von ihm gehört, und nun stand dort auf der Schwelle Mary Anne und wiederholte mit freudiger Aufregung in ihren Zügen:

„Ihre Nichte, Ma'am, aus Amerika!"

Bei diesen Worten trat ihre Nichte ein.

Miß Belinda drückte ihre Hand auf ihr Herz.

Die junge, so gemeldete Dame war die hübscheste und zugleich die ungewöhnlichste Erscheinung, die sie je im Leben gesehen. Slowbridge enthielt nichts, was nur annähernd dieser Nichte glich. Ihre Toilette war so vollständig modisch, daß sie fast überraschend in ihrer Wirkung war; die Stirn fast bis zu den schönen

Augen mit Locken hellbraunen Haares bedeckt und der schlanke Hals vollständig in ein großes prächtiges Tuch von schwarzer Spitze gehüllt.

Sie trat einen Schritt vor und stand dann Miß Belinda anschauend still. Plötzlich füllten sich zu Miß Belinda's Schrecken ihre Augen mit Thränen.

„Aber," sagte sie, „erhielten Sie — erhielten Sie nicht den Brief?"

„Den — den Brief!" stammelte Miß Belinda. „Was für einen Brief, mein — mein liebes Kind?"

„Papa's," war die Antwort. „Sie haben ihn also nicht bekommen!"

Und sie sank in den nächsten Stuhl, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend und laut aufweinend.

„Ich bin Octavia B—bassett," sagte sie. „Wir wollten Sie überraschen und dann mit Ihnen in Europa reisen, aber es kam etwas mit den Minen in Unordnung und Papa mußte nach Nevada zurückkehren."

„In den Minen?" stieß Miß Belinda hervor.

„Silber-Minen," weinte Octavia. „Und wir waren kaum gelandet, als Piper kabelte und Papa umkehren mußte. Es war etwas mit Actien, und er kann seinen letzten Dollar verloren haben!"

Nun sank Miß Belinda selbst in einen Stuhl.

„Mary Anne,“ sagte sie schwach, „bringe mir ein Glas Wasser.“

Ihr Ton war so kläglich, daß Octavia ihr Taschentuch von den Augen nahm, sich emporrichtete und sie erstaunt betrachtete.

„Habe ich Sie erschreckt?“ fragte sie etwas besorgt.

Miß Belinda nahm ein Schlückchen Wasser, stellte das Glas auf das Präsentirbrett zurück und schüttelte verneinend den Kopf.

„Nicht gerade erschreckt, mein liebes Kind,“ sagte sie, „aber so überrascht, daß es mir schwer wird, mich zu sammeln.“

Octavia erhob wieder ihr Taschentuch, einen neu hervorbrechenden Thränenstrom zu trocknen.

„Wenn die Actien fallen wollten, sehe ich nicht ein, warum sie nicht fallen konnten, ehe wir abreisten, anstatt zu warten, bis wir herüber gekommen waren, und dann Alles zu verderben.“

„Die Vorsehung, mein liebes Kind,“ begann Miß Belinda.

Aber sie wurde wieder durch den Wiedereintritt Mary Anne's unterbrochen.

„Der Kutscher vom Löwen will wissen, Ma'am, was mit den Koffern werden soll. Es sind sechs, und

so schwer, daß er sagt, für zehn Schillinge würde er keinen davon allein aufheben."

„Sechs!" rief Miß Belinda aus, „wem gehören sie?"

„Mir," antwortete Octavia. „Entschuldigen Sie einen Augenblick; ich werde zu ihm hinausgehen."

Miß Belinda verwunderte sich auf's Neue über die Leichtigkeit, mit welcher ihre Nichte ihren Kummer zu vergessen schien und sich der Lage gewachsen zeigte. Das junge Mädchen eilte nach der Hausthür, anscheinend völlig daran gewöhnt ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen, und gab ihre Befehle.

„Sie werden noch einen anderen Mann holen müssen," sagte sie. „Das hätten Sie selber wissen können. Thun sie es jetzt."

Und als der Mann ein wenig brummend davonging, augenscheinlich außer Fassung gebracht durch solch entschiedenes Auftreten, wandte sie sich zu Miß Belinda.

„Wo soll er sie hinbringen?" fragte sie.

Es schien ihr nicht einmal in den Sinn gekommen zu sein, daß ihre Identität bezweifelt und ihr irgend welche Hindernisse in den Weg gelegt werden könnten.

„Ich fürchte," stammelte Miß Belinda, „daß fünf davon auf den Boden gebracht werden müssen."

Und funfzehn Minuten später waren die fünf auf dem Boden, der sechste, der größte von Allen, stand in dem schmucken Gastzimmer, und die hübsche Miß Octavia war in ein weiches, mit Kattun bezogenes Polsterstühlchen gesunken, während ihre neu aufgefundene Verwandte vor ihr stand und die lobenswerthesten Anstrengungen machte, ihr seelisches Gleichgewicht wieder zu finden und das Gefühl zu überwinden, als ob die ganze Welt sich wie ein Kreisel um sie herumdrehte.

2. Kapitel.

Auch eine Capitalsanlage.

Die natürliche Folge dieser Anstrengung war, daß Miß Belinda einige Thränen vergoß.

„Ich hoffe Du wirst es meiner Ueberraschung zu Gute halten, daß ich Dich noch nicht willkommen geheißen," sagte sie. „Ich habe meinen Bruder dreißig Jahre lang nicht gesehen, und ich liebte ihn so sehr."

„Er sprach oft davon," erwiderte Octavia, „und er hat Sie auch sehr geliebt. Er schrieb Ihnen nicht, weil er sich vorgenommen nichts von sich hören zu lassen, bis er ein reicher Mann geworden sei, und dann wollte er warten, bis er in die Heimath kommen und Sie überraschen könne. Es that ihm ungeheuer leid, als er umkehren mußte ohne Sie zu sehen."

„Der arme liebe Martin," weinte Miß Belinda. „Solch eine Reise!"

Octavia öffnete ihre reizenden Augen voll Erstaunen.

„Er wird wiederkommen!" sagte sie. „Und die Reise macht ihm nichts."

„Nichts!" wiederholte Miß Belinda. „Eine Reise über den atlantischen Ocean nichts? Wenn man an die Gefahr denkt, mein liebes Kind —"

Octavia's Augen öffneten sich noch ein wenig weiter.

„Wir haben die Reise nach den östlichen Staaten über den Isthmus zwölf Mal gemacht, und sie dauert einen Monat," bemerkte sie. „So halten wir zehn Tage nicht für viel."

„Zwölf Mal!" sagte Miß Belinda ganz erschreckt. „Nein so etwas!"

Und einige Augenblicke vermochte sie nichts weiter, als ihre junge Verwandte in fast ungläubiger Verwunderung anzublicken und ihren Kopf mitleidig zu schütteln.

Aber endlich faßte sie sich mit einem leichten Erschrecken.

„Was fällt mir ein," rief sie reuevoll aus, „Dich

so hier sitzen zu lassen? Bitte entschuldige mich, mein liebes Kind. Du siehst, ich bin so außer Fassung."

Sie stand in großer Eile auf und schloß ihren jungen Gast zärtlich, doch immer noch mit etwas furchtsamer Scheu in die Arme. Die junge Dame ließ sich die Liebkosung mit großer Gemüthsruhe gefallen.

„Habe ich Dich erschreckt?" fragte sie dann.

In der That konnte sie nicht begreifen, wie eine so einfache Begebenheit, als die Ankunft einer Nichte aus Nevada, fast die Wirkung eines Erdbebens haben, und Zittern, Verwirrung und Thränen hervorrufen könne. Sie selbst hatte allerdings auch einige Thränen vergossen, aber ihre Kümmernisse hatten sich seit mehreren Tagen gehäuft und so verwirrt hatte sie sich doch noch nicht gefühlt.

Als Miß Belinda hinunter ging, um mit Mary Anne die Vorbereitungen für den Thee zu treffen, und ihren Gast allein ließ, blickte die junge Dame sich mit einem etwas zweifelhaften Ausdruck um.

„Es ist ein seltsamer, hübscher kleiner Ort," sagte sie. „Aber ich wundere mich nicht, daß Papa auswanderte, wenn man sich hier um Kleinigkeiten immer

so aufregt. Es hätte nicht schlimmer sein können, wenn ich ein Gespenst gewesen wäre."

Dann machte sie sich daran den großen Koffer zu öffnen und sich umzukleiden.

Unten flatterte Miß Belinda zwischen Küche und Wohnzimmer in freudiger Aufregung hin und her.

„Röste einige Kuchen, Mary Anne, und bringe das kalte Brathuhn," sagte sie. „Ich will etwas Erdbeergelee und eingemachten Ingwer heraustʰun. Wenn ich denke, wie gern der arme Martin eingemachten Ingwer mochte, und wie wenig er davon bekam! Es scheint eine besondere Fügung der Vorsehung zu sein, daß ich gerade jetzt so hübschen Vorrath davon im Hause habe, da seine Tochter gekommen ist." —

Im Laufe einer halben Stunde waren alle Vorbereitungen beendigt; Mary Anne wurde hinaufgeschickt es zu melden und kam wieder hinunter in einem ganz merkwürdigen Zustand entzückter Aufregung, unterdrückter Extase und lebhaften Erstaunens, das sich deutlich in allen ihren Zügen malte.

„Sie ist angekleidet, Ma'am," verkündete sie, „sie wird gleich hinunter kommen," und damit zog sie sich in eine dunkle Ecke des Küchenganges zurück, um dort unbemerkt das Weitere abzuwarten.

Miß Belinda, hinter dem Theetisch sitzend, hörte das sanfte Rauschen eines seidenen Gewandes die Treppe hinunter und über den Hausflur und sah dann ihre Nichte eintreten.

„Findest Du nicht, daß ich mich sehr schnell angekleidet habe?“ fragte sie, schwebte durch das kleine Wohnzimmer und setzte sich mit der ruhigsten, unbefangesten Miene von der Welt auf ihren Platz.

In Slowbridge gab es nur ein Etablissement, das sich mit der Herstellung von Damengarderobe beschäftigte. Das Haupt dieses Etablissements Miß Letitia Chickie fertigte die Toilletten für jedes weibliche Wesen in Slowbridge von Lady Theobald abwärts. Die Sage ging, sie erhalte ihre Modelle aus London und ändere sie, um sie dem Geschmack von Slowbridge anzupassen. Möglicher Weise verhielt es sich so, aber dann mußte ihre Mühe dabei sehr groß gewesen sein, denn die Modelle hatten sich so verwandelt, daß sie ganz unkenntlich geworden waren, wenn sie Miß Chickie's Etablissement verließen und mit Triumpf in die Häuser ihrer Kunden hineingetragen wurden. Der Geschmack von Slowbridge war einfach, darauf that sich Slowbridge ganz besonders viel zu gut, und neigte zugleich zur Oeconomie. Als Keilkleider Mode wurden, hielt Slowbridge

mit Festigkeit und einigem Stolz substantielle Breiten aufrecht, die gute Seide nicht in nutzlose Streifchen theilt, welche sich nachher zu nichts mehr verwenden ließen, und erst als Lady Theobald, nach einem Besuch in London, eines Sonntags mit zwei Keilen an jeder Seite in der St. Jacobus Kirche erschien, legte Miß Chickie mit Bedauern die Scheere an ihre erste Breite. Jede ältere Dame der guten Gesellschaft besaß ein solides Seidenkleid von dunkler Farbe, welches, wenn es zwei Jahre hindurch bei den Theegesellschaften seine Pflicht gethan, zum „zweit Besten" degradirt wurde und so Jahr für Jahr herabstieg, bis es in der nebelhaften Ferne der Vergangenheit verschwand. Die jungen Damen hatten ihre weißen Musselinkleider und natürliche Blumen; welch letzterer Schmuck unabänderlich während des Abends verwelkte und bei der letzten Hälfte jeder festlichen Gelegenheit in hoffnungslosem und schlaffem Zustande herabhing. Miß Chickie fertigte diese Musselin-Kleider mit Ausputz und Garnierung nach Mustern, wie sie ihrer eigenen fruchtbaren Phantasie entsprangen. Wenn sie nun auch vielleicht in der Taille etwas kurz und nicht gerade sehr proportionirt in Betreff der Schleppe waren, so gab es doch kein rivalisirendes Etablissement, was darüber spotten

konnte. Miß Chickie durfte in Allem ihrem eigenen Willen folgen, und wenigstens konnte Niemand behaupten, daß Slowbridge mit vulgärer Ueberladung gekleidet sei.

Wie mußte also Miß Belinda Basset's Gemüthszustand sein, als ihre schöne Verwandte sich ihr gegenübersetzte.

Welches der Stoff von ihrer Nichte Anzug sei, hätte Miß Belinda nicht sagen können. Es war ein seidiger weicher Stoff, von wasserblauer Farbe, der die schlanke, geschmeidige junge Gestalt eng umschloß; eine fächerartige Schleppe von großer Länge bedeckte den Kaminteppich. Alles war mit Falten und Rüschen reich garnirt, und viele Ellen zarten Atlasbandes in der verschwenderischsten Art zu Schleifen verschnitten.

Miß Belinda sah dies Alles auf den ersten Blick, wie Mary Anne es gesehen hatte, und gleich jener verging ihr fast der Athem; aber beim zweiten Blick sah sie noch etwas mehr. Die schönen feinen Hände zierten drei wundervoll funkelnde Ringe, bestehend aus Diamanten in Rosetten gefaßt; große Solitärs glänzten in den zarten kleinen Ohren, und die dichtgefaltete Spitzenrüsche am Halse wurde durch eine Diamantspange zusammengehalten.

„Mein liebes Kind," sagte Miß Belinda, sich ganz rathlos an die Theekanne anklammernd, „bist Du gewiß — ist es nicht — gefährlich, solche — solch' unschätzbar köstlichen Schmuck bei gewöhnlichen Gelegenheiten zu tragen!"

Octavia blickte sie einen Moment an, ohne sie zu verstehen.

„Deine Juwelen meine ich, mein liebes Kind," stammelte Miß Belinda. Dann fuhr sie fort:

„Sicher trägst Du sie doch nicht oft. Ich muß gestehen, es ängstigt mich, solche Dinge im Haus zu haben."

„Wirklich?" sagte Octavia. „Das begreife ich nicht."

Und wieder sah sie für einen Augenblick erstaunt aus.

Dann sah sie auf ihre Ringe herab.

„Ich trage sie fast immer," bemerkte sie. „Mein Vater gab sie mir. Jeden Geburtstag gab er mir einen, seit drei Jahren. Er sagt, Diamanten seien eine gute Capitalsanlage, deshalb könnte er sie mir schenken. Diese," Ohrringe und Broche berührend, „wurden meiner Mutter geschenkt, als sie auf der

Bühne war. Eine Menge Leute thaten sich zusammen und kauften sie für sie. Sie war sehr beliebt."

Miß Belinda klammerte sich von Neuem an den Griff der Theekanne.

„Deine Mutter!" rief sie matten Tones aus. „Auf der — sagtest Du auf der —"

„Bühne," antwortete Octavia. „In San Francisco. Papa heirathete sie da. Sie war schrecklich hübsch. Ich kann mich ihrer nicht mehr erinnern. Sie starb als ich geboren wurde, sie war damals erst neunzehn Jahr alt."

Die vollkommene Ruhe und das gänzliche Freisein von Verwirrung, mit welchem diese Eröffnungen gemacht wurden, erschütterten beinahe Miß Belinda in dem Glauben an ihre eigene Identität. So seltsam es scheinen mag, bis zu diesem Augenblick hatte sie an die Gattin ihres Bruders noch nicht einmal gedacht, und nun mußte sie hören, hier in ihrem eigenen ehrsamen kleinen Zimmer, hinter ihrem eigenen Theeservice, die Hand auf ihrem eigenen Theetopf, daß diese Frau eine junge Person gewesen, die ein großer Liebling auf der Bühne war, in einem Lande, das sie von Goldgräbern und entsprungenen Sträflingen bevölkert glaubte. Fast war es zu viel, um sich dabei

aufrecht zu erhalten. Aber dennoch hielt sie sich tapfer aufrecht, nachdem sie Zeit gehabt sich zu sammeln.

„Bitte nimm Dir etwas Geflügel, mein liebes Kind," sagte sie gastlich, wenn auch sehr leise; „und nimm ein Bretzelchen."

Octavia that es und ihre reichgeschmückten Hände blitzten im Licht, während sie sie bewegte.

„Amerikanische Mädchen haben immer mehr Sachen als englische," bemerkte sie mit bewunderungswürdiger Ruhe. „Sie machen mehr Toilette. Ich habe dies von Mädchen gehört, die schon in Europa gewesen sind. Und ich habe mehr Sachen, als die meisten amerikanischen Mädchen. Papa hatte mehr Geld als die meisten Leute, das war ein Grund, und dann glaube ich, hat er mich sehr verzogen. Er hatte sonst Niemand, dem er Sachen geben konnte und sagte, ich sollte Alles haben, was mir gefiele. Oft lachte er mich aus, daß ich so viele Sachen kaufte, aber er sagte nie, daß ich sie nicht kaufen sollte."

„Er war immer freigiebig," seufzte Miß Belinda, „der arme liebe Martin."

Octavia ging nicht ein auf diese melancholische Stimmung. Sie liebte ihren Vater, aber das An-

denken an ihn hatte für sie durchaus nichts Rührendes und Sentimentales.

„Er nahm mich mit, wohin er auch ging," fuhr sie fort. „Und wir hatten eine Gouvernante aus den östlichen Staaten, die zuweilen mit uns reiste. Er schickte mich nie von sich fort. Ich wäre auch nicht gegangen, wenn er mich hätte fortschicken wollen, und er hatte auch gar keine Lust dazu," schloß sie mit einem zufriedenen, leisen Lachen.

3. Kapitel.

L'Argentville.

Miß Belinda blickte ihre Nichte zugleich bestürzt und bezaubert an. Es ging fast über ihr Fassungsvermögen ein so junges, so hübsches und glänzend ausgestattetes Wesen vor sich zu sehen, das zugleich doch so einfach war und so vollständig in Harmonie mit sich selbst und seiner Umgebung zu stehen schien. Die wohlerzogensten und nettesten jungen Mädchen, die Slowbridge hervorbringen konnte, pflegten etwas bewußt und doch linkisch auszusehen, wenn sie sich in den weißen Musselin und den Blumenschmuck gehüllt sahen; aber dies zarte Wesen saß in ihrer gewählten Toilette mit der über den Teppich sich breitenden wallenden Schleppe, den funkelnden Ringen und

brillirenden Ohrgehängen, anscheinend gänzlich ohne Ahnung von oder gleichgültig für die Thatsache da, daß ihr ganzes Auftreten hier so wenig am Platze sei und überaus auffallend erscheinen mußte.

Die Haupteigenschaft ihres Charakters schien jedoch außerordentliche Offenheit zu sein. Sie trug durchaus kein Bedenken, die seltsamsten Mittheilungen über ihre eigene und ihres Vaters Vergangenheit zu machen, und zwar machte sie dieselben, als wäre das, was sie erzählte, ganz gewöhnlich und alltäglich. Zweimal in ihrer Kindheit hatte eine unglückliche Speculation ihren Vater ganz mittellos gemacht; und einmal hatte er sie in ein kalifornisches Goldgräber-Lager mitgenommen, wo sie das einzige weibliche Glied des etwas ungebundenen Gemeinwesens bildete.

„Aber es waren sehr gutmüthige Leute, und ich war ihr Liebling,“ sagte sie. „Auch hielten wir uns nicht lange dort auf. Das Glück begünstigte Papa, und wir verließen sie wieder. Es that mir und den Leuten leid, als wir fortgingen, und sie machten mir einen Schmuck aus von ihnen selbst gewonnenem Golde zum Geschenk. Er bestand aus einer Tuchnadel so groß wie ein Brustschild und einem Collier, das wie ein Hundehalsband aussah; die Armbänder sind

meinen Armen zu schwer und die Ohrgehänge ziehen meine Ohren herunter; aber ich trage sie doch zuweilen sammt goldenem Gürtel und allem übrigen."

„Verstand ich," forschte Miß Belinda zögernd, „verstand ich Dich recht, daß Deines Vaters Geschäft etwas mit Silberminen zu thun hätte?"

„Es sind Silberminen," war die Antwort, „er besitzt einige Minen, weißt Du —"

„Besitzt sie!" sagte Miß Belinda sehr erregt. „Besitzt einige Silberminen? Dann muß er ein sehr reicher Mann sein — ein sehr reicher Mann! Ich gestehe, es versetzt mir fast den Athem."

„Oh, er ist reich," sagte Octavia. „Ungeheuer reich — zuweilen. Und dann ist er's wieder nicht. Actien steigen, wie Du weißt, und dann ist es wieder als besäße man nichts; aber Papa kommt gewöhnlich wieder heraus, er hat Glück und versteht das Geschäft."

„Aber, aber wie unsicher ist dies!" stieß Miß Belinda hervor. „Mich würde es ganz elend machen. Der arme, liebe Max —"

„Ach nein, das würde es nicht," sagte Octavia. „Du würdest Dich daran gewöhnen, Du würdest Dir nicht viel daraus machen, besonders wenn Du so viel Glück hättest wie Papa. Man muß nur Glück haben und

sich zu helfen wissen, darauf kommt Alles an. Als wir zuerst nach dem Mord-Bach gingen —"

„Mein liebes Kind," rief Miß Belinda entsetzt aus. „Ich bitte Dich —"

Octavia hielt inne. Sie blickte verwirrt auf Miß Belinda, wie sie schon öfter gethan.

„Was ist geschehen?" fragte sie gelassen.

„Mein liebes Kind," erklärte Miß Belinda naiv, endlich doch entschlossen ihre Pflicht zu erfüllen, „es ist nicht so gebräuchlich in Slowbridge — in der That, ich denke ich kann sagen in ganz England — solche — solche außerordentlich, ich möchte Dir nicht wehe thun, meine Liebe, solche außerordentlich starke Ausdrücke zu gebrauchen. Ich meine den, liebes Kind, der mit einem M. anfängt. Es wird sowohl für unpassend, als für über alle Begriffe entsetzlich gehalten."

„Der, welcher mit einem M. anfängt," wiederholte Octavia, sie immer noch anstarrend. „Das ist der Name eines Ortes; aber ich benannte ihn nicht so. Er wurde zuerst so benannt, weil eine Anzahl Menschen dort überfallen und ermordet wurden, während sie Nachts in ihrem Lager schliefen. Es ist kein sehr hübscher Name, das ist wahr, aber ich bin doch nicht verantwortlich dafür; und überdies jetzt, da der Ort

sich vergrößert, nennen sie ihn Athens oder Magnolia Vale. Man versuchte eine Zeit lang ihn l'Argentville zu nennen, aber die Leute machten Lodginville daraus, und dies gefiel Niemand."

„Ich hoffe Du hast dort nie gelebt," sagte Miß Belinda. „Entschuldige, daß ich so entsetzt war, aber ich erschrak wirklich, als ich Dich so sprechen hörte; und ich kann nur hoffen, daß Du nie dort gelebt."

„Ich lebe dort noch jetzt, wenn ich zu Haus bin. Dort sind die Minen, Papa hat dort ein Haus gebaut und die Einrichtung aus New-York kommen lassen."

Miß Belinda bemühte sich nicht zu schaudern, aber es gelang ihr kaum.

„Willst Du nicht noch ein Bretzelchen nehmen? bitte thue es," sagte sie mit einem Seufzer.

„Nein, ich danke Dir," erwiderte Octavia, und wir müssen gestehen, daß sie ein wenig gelangweilt aussah, als sie sich in ihren Stuhl zurücklehnte und auf die Schleppe ihres Gewandes herabblickte. Es schien ihr, als ob hier auch die einfachste Bemerkung Sensation hervorriefe.

Als sie endlich vom Theetisch aufgestanden war, trat sie an das Fenster und blickte auf Miß Belinda's Blumengarten hinaus. Er war sehr hübsch und auch

ziemlich groß, wenn man die Dimensionen des Hauses berücksichtigte. Ein ovaler Rasenplatz war darin, mehrere Kiespfade und einige runde oder herzförmig gestaltete Beete; besetzt mit bunten Sommerpflanzen, einer Menge von Rosensträuchern, Geisblatt- und spanischen Fliederbüschen, das Ganze umgeben von einer hübschen wilden Rosenhecke.

„Ich möchte wohl hinausgehen und dort ein wenig umherwandern," bemerkte Octavia, mit der Hand ein leichtes Gähnen verbergend. „Wollen wir gehen, ist es Dir recht?"

„Gewiß, mein liebes Kind," stimmte Miß Belinda bei. „Aber vielleicht wäre es besser, wenn Du eine kleine Aenderung an Deiner Toilette vornähmest," sagte sie mit etwas zweifelhaftem Seitenblick auf ihren Anzug, „vielleicht nimmst Du etwas Dunkles über."

Octavia blickte auch darauf hin.

„Oh nein," erwiderte sie, „es geht ganz gut so. Ich werde aber einen Schleier über meinen Kopf machen; nicht weil ich es für nöthig halte," meinte sie unbefangen, „aber weil ich ein Spitzentuch habe, was mir sehr gut steht."

Sie ging auf ihr Zimmer, um den bewußten Gegenstand zu holen, und war in drei Minuten wieder zurück.

Als Miß Belinda sie erblickte, fühlte sie es nothwendig sich plötzlich zu räuspern. Was Slowbridge von solcher Toilette in ihrem Vorgärtchen, bei einer so alltäglichen Gelegenheit denken würde, konnte sie sich gar nicht vorstellen.

Das Kopftuch war wirklich sehr kleidsam. Ein langer Shawl von reichster weißer Spitze, der über des Mädchens Kopf gelegt, um ihren Hals gewunden, mit den Enden in der malerischsten Weise über die Schultern zurückgeworfen war.

„Du siehst ganz wie eine Braut aus, meine liebe Octavia," sagte Miß Belinda. „Wir sind in Slowbridge kaum an so etwas gewöhnt."

Aber Octavia lachte nur ein wenig.

„Ich werde mir einige rothe Rosen holen, und die Enden damit befestigen, wenn wir in den Garten kommen," sagte sie.

Zu diesem Zweck blieb sie an dem ersten Rosenbusch stehen, pflückte ein halbes Dutzend volle Rosenknospen mit schlanken Stielen, und nachdem sie die Spitzen mit einigen Dornen befestigt, steckte sie die übrigen nachlässig in ihren Gürtel, als Miß Belinda heftig erschreckt zusammenfuhr.

4. Kapitel.

Lady Theobald.

„Oh weh!“ rief sie nervös aus, „dort kommt Lady Theobald!“

Lady Theobald hatte diesmal länger als gewöhnlich ihre Staatsvisiten ausgedehnt, und als sie nun nach Haus zurückkehrend Highstreet hinauffuhr, fiel ihr Blick auf Miß Bassett's Garten. Sie erhob die Lorgnette, blickte grimmig hindurch und erließ dann einen Befehl an ihren Kutscher.

„Dobson,“ sagte sie, „langsamer fahren.“

Sie mochte dem Zeugniß ihrer eigenen Lorgnette nicht trauen! In Miß Bassett's Garten sah sie ein schlankes Mädchen wie „eine Schauspielerin“ aufgeputzt, so nannte sie es wenigstens; ihr elegantes

Kleid auf dem Gras entlangschleifend, einen weißen Spitzenschleier um Kopf und Schultern, mit Rosen darin und im Gürtel.

„Lieber Himmel,“ rief sie aus, „giebt Belinda Bassett eine Gesellschaft, ohne es mich auch nur wissen zu lassen?“

Dann gab sie einen neuen Befehl.

„Dobson,“ sagte sie, „schneller fahren, bei Miß Bassett halten.“

Miß Belinda trat mit innerem Beben zu ihr hinaus an die Pforte, während Octavia sich nur leicht umwandte, wo sie stand, und Mylady betrachtete, ohne sich zu bemühen, ihre Neugierde auch nur zu verbergen.

Lady Theobald beugte sich etwas vor in ihrem Landauer.

„Belinda,“ sagte sie, „wie geht es Ihnen? Ich wußte nicht, daß Sie Gartenfeste in Slowbridge einzuführen gedächten.“

„Theure Lady Theobald,“ begann Miß Belinda.

„Wer ist die junge Person da?“ fragte Mylady.

„Sie ist meines armen, lieben Martin's Tochter,“ antwortete Miß Belinda. „Sie traf erst heute ein von Nevada, wo, wie es scheint, Martin sehr glücklich

gewesen ist, und ihm eine große Anzahl Silberminen gehören."

„Eine große Anzahl Silberminen!" rief Lady Theobald. „Sind Sie von Sinnen, Belinda Bassett? Ich schäme mich Ihrer. Noch dazu in Ihren Jahren!"

Miß Belinda vergoß beinah Thränen.

„Sie sagte einige Silberminen, dessen bin ich sicher," stammelte sie; „denn ich erinnere mich recht gut noch, wie erstaunt und verwirrt ich darüber war. Wirklich, sie ist ein so sehr eigenthümliches Mädchen und hat mir in der seltsamsten, unbefangensten Weise, als ob sich das Alles von selber verstände, so viele wunderbare Dinge erzählt, daß mir davon der Kopf wirbelt. Mörder und Goldgräber und Silberminen und Lager voll von Männern ohne Frauen, die goldene Gürtel und Hundehalsbänder verschenken und Ohrringe, die Einem die Ohren herunter ziehen. Das ist genug um den Verstand zu verlieren."

„Das glaube ich gern," meinte die Lady. „Oeffnen Sie die Wagenthür, Belinda, und lassen Sie mich aussteigen."

Sie fühlte, daß sie diese Angelegenheit augenblicklich selbst untersuchen müßte und nicht zu weit gehen lassen dürfte. Sie hatte Slowbridge zu lange be-

herrscht, um dulden zu können, daß solche Neuerungen unerforscht blieben. Sie würde sich wenigstens nicht so leicht aus der Fassung bringen lassen. Sie stieg mit der grimmigsten Miene von der Welt aus ihrem Landauer. Ihr steifes, schwarzes Moirée antique Kleid rauschte hörbar, die gelben Straußenfedern am Hut wehten majestätisch hin und her. (Da sie eine Brünette war und Lady Theobald, trug sie Gelb.) Als sie den Kiesweg hinaufstolzirte, hielt sie ihr Kleid mit beiden Händen in die Höhe, als ein Beispiel für vulgär verschwenderische junge Mädchen, die Schleppen trugen und dieselben gleichgültig ihrem Schicksale überließen.

Octavia ordnete wieder das Sträußchen der duftigen sich neigenden Knospen an ihrem Gürtel und widmete dieser Beschäftigung ihre ganze Aufmersamkeit, als die Besucherin sie anredete.

„Wie befinden Sie sich?" fragte die Gnädige mit vornehm tiefem Ton.

Miß Belinda folgte ihr zaghaft.

„Octavia, dies ist Lady Theobald, die kennen zu lernen Du Dich sehr freuen wirst. Sie hat Deinen Vater gekannt."

„Ja," erwiderte die Lady, „vor Jahren. Er hat

seitdem Zeit gehabt, sich zu bessern. Wie geht es Ihnen?"

„Wie geht es Ihnen?" fragte sie ziemlich gleichgültig.

„Sie kommen von Nevada," fragte Lady Theobald.

„Ja!"

„Sie verließen es noch nicht lange?"

Octavia lächelte leicht.

„Sehe ich darnach aus?" fragte sie.

„Nach was?" fragte Mylady.

„Als ob ich noch nicht lange in einem civilisirten Lande gelebt hätte. Ich glaube es wohl, denn es ist so."

„Sie sehen nicht wie eine Engländerin aus," bemerkte Mylady.

Octavia lächelte wieder. Sie blickte auf die gelbe Feder und das steife Moirée antique Kleid, aber nur wie zufällig und ohne jede Absicht; dann blickte sie auf die Rosenknospen in ihrer Hand.

„Ich müßte wohl betrübt darüber sein," bemerkte sie. „Vielleicht später, wenn ich länger von Nevada fort bin."

„Ich muß gestehen," gab die Lady augenscheinlich ohne das geringste Bedauern oder Verlegenheit zu;

ich muß gestehen, daß ich nicht einmal weiß, wo Nevada liegt."

„Nicht in Europa," erwiderte Octavia mit leichtem leisen Lachen. „Das wissen Sie doch; nicht wahr?"

Die Worte selbst klangen Lady Theobald wie die höchste, schmählichste Unbescheidenheit, aber als sie das reizende lockenbeschattete Antlitz betrachtete, wurde sie wieder zweifelhaft, denn der Ausdruck, der darauf lag war so unschuldig und arglos. Im Augenblick schien die einzige Lösung die zu sein, daß dies die Art und Weise junger Leute in Nevada, und daß es Unerfahrenheit, nicht Unbescheidenheit wäre, womit man zu kämpfen habe.

„Ich habe bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, mich zu orientieren, wo es liegt," sagte sie. „Es ist für Engländer nicht so nöthig Amerika zu kennen, als umgekehrt."

„Meinen Sie," sagte Octavia ohne großes Interesse dabei zu zeigen. „Warum nicht?"

„Aus — aus mancherlei Gründen. Es würde zu lange dauern dieselben einzeln anzuführen. Uebrigens — wie befindet sich Ihr Vater?"

„Augenblicklich ist er recht seekrank," war die

lächelnde Antwort, „tödtlich seekrank. Er ist jetzt gerade vierundzwanzig Stunden heraus.“

„Heraus? Wie meinen Sie das?“

„Aus dem Hafen, auf den atlantischen Ocean. Er wurde plötzlich zurück gerufen und mußte mich verlassen. Darum kam ich allein hierher.“

„Bitte kommen Sie in's Zimmer, liebe Lady Theobald, und nehmen Sie Platz,“ wagte Miß Belinda zu äußern. „Octavia, —“

„Findest Du es nicht angenehmer hier draußen?“ unterbrach diese.

„Mein liebes Kind,“ antwortete Miß Belinda, „Lady Theobald —“ sie war wirklich ganz entsetzt.

„Ah!“ warf Octavia von Neuem ein, „ich dachte nur, es wäre hier kühler.“

Damit schritt sie ihnen voran, anscheinend ohne eine Ahnung, daß sie dadurch Anstoß erregen könne.

„Sie thäten besser, Ihr Kleid in die Höhe zu nehmen, Miß Octavia,“ sagte Lady Theobald etwas scharf.

Das junge Mädchen blickte über ihre Schulter hinüber nach ihrer den Weg entlang fegenden Schleppe, machte aber keine Bewegung sie aufzunehmen.

„Es macht zu viel Mühe und man muß sich so

bücken," sagte sie. „Es ist schon schlimm genug, wenn man sie auf der Straße halten muß. Ueberdies würde man ja seine Kleider nie vertragen, wenn man sie zu sehr schonte."

Als sie in das Besuchzimmer kamen und sich gesetzt hatten, nützte Lady Theobald ihre Zeit gründlich aus und war bald über Alles das genau unterrichtet, was Miß Belinda aufgeregt und erschreckt hatte. Sie scheute sich nicht, nach Allem zu fragen; sie hielt dies für ihr Vorrecht; hatte sie doch Slowbridge vierzig Jahre hindurch katechisirt, und sie gedachte ihre Rechte zu wahren, bis die Zeit ihr den Streich spielen würde, sie außer Gefecht zu setzen.

In einer einzigen halben Stunde hatte sie Alles über die Silberminen, die Goldgräber und l'Argentville vernommen; sie wußte, daß Martin Bassett ein Millionär sei, wenn die neuesten Nachrichten, die er erhalten, ihn nicht zum Bettler gemacht hätten, und daß er nach England zurückzukehren und Slowbridge zu besuchen gedächte, sobald seine Angelegenheiten geordnet seien. Der unsichere Zustand seiner Finanzen schien Octavia offenbar wenig zu beunruhigen. Sie hatte keine Fragen an ihren Vater gestellt, als er sie verließ, und schien getrost in die Zukunft zu blicken.

„Man wird ihm überall gern mit Geld aushelfen, und dann hat er Glück damit,“ sagte sie.

Sie ertrug das Verhör gelassen. Ihre Anworten waren sogar einigemal fast verfänglich für Mylady; aber sie selbst schien nie verlegen, oder über irgend etwas beschämt, was sie zu sagen hatte.

Sie zeigte nicht einmal Verwirrung, als Lady Theobald beim Weggehen die Abschiedsbemerkung machte:

„Sie sind ein glückliches Mädchen, solche Juwelen zu besitzen,“ mit kritischen Blicken die Diamanten in Octavia's Ohren musternd, „aber wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, mein liebes Kind, so legen Sie sie fort und bewahren Sie sie bis zu Ihrer Verheirathung. Es ist auf dieser Seite des Wassers nicht die Sitte für junge Mädchen, solche Dinge zu tragen, namentlich bei gewöhnlichen Gelegenheiten. Man wird Sie für unfein halten.“

„Auch in Amerika ist es nicht gerade gebräuchlich,“ erwiderte Octavia mit ihrem ruhigen Lächeln. „Nicht viele junge Mädchen haben solche Sachen. Vielleicht würden sie sie tragen, wenn sie sie besäßen. Ich mache mir nicht so viel daraus, aber jedenfalls gedenke ich sie zu tragen.“

Lady Theobald verließ sie grollend.

„Sie werden Ihre Autorität gebrauchen müssen, Belinda, und sie zwingen, sie wegzulegen," sagte sie zu Miß Bassett. „Es ist absurd, es ist haarsträubend!"

„Zwingen?" stotterte Miß Bassett.

„Ja, zwingen, obgleich ich einsehe, daß es Ihnen Mühe kosten wird. In meinem ganzen Leben hörte ich keine so abenteuerlichen Geschichten, aber man konnte so etwas von Ihrem Bruder Martin erwarten!"

Als Miß Bassett zurückkam, stand Octavia am Fenster, beobachtete den sich entfernenden Wagen und spielte dabei nachdenklich mit einem ihrer Ohrringe.

„Was für ein altes Greuel sie ist!" war ihre erste offenherzige Bemerkung.

Miß Belinda richtete sich indignirt in die Höhe.

„Mein liebes Kind," sagte sie mit Würde, „Niemand in Slowbridge würde solch einen Ausdruck auf Lady Theobald anzuwenden wagen."

Octavia wandte sich um und blickte sie an.

„Aber hältst Du sie nicht auch dafür?" rief sie aus. „Vielleicht hätte ich es nicht sagen sollen; aber weißt Du, etwas so Schlimmes haben wir nicht einmal bei uns in Nevada draußen, wirklich!"

„Mein Kind,“ sagte Miß Belinda. „In verschiedenen Ländern wohnen verschiedene Leute, und in Slowbridge haben wir unsere eigenen festen Regeln.“

Aber Octavia schien von der Existenz dieser festen Regeln nicht überwältigt zu sein, sondern wandte sich wieder ruhig zum Fenster.

„Nun,“ meinte sie, „auf jeden Fall war es ziemlich stark, mir zu befehlen, ich solle meine Diamanten abnehmen und sie aufbewahren, bis ich verheirathet wäre. Wie kann sie wissen, ob ich mich überhaupt verheirathen will? Ich weiß noch gar nicht, ob ich es thue.“

5. Kapitel.

Lucia.

Dies war der Schlag, der Slowbridge in seinen Grundvesten erschütterte und von dem es sich auch nicht so bald erholen sollte. Vor zehn Uhr des nächsten Morgens wußte Jedermann um die Ankunft von Martin Bassett's Tochter.

Sogar in das Pensionat (Miß Pilcher's ausgezeichnetes Seminar für junge Damen, welches, wie das Circular meldete, mit den Vorzügen einer vornehmen Erziehung die Annehmlichkeiten des Familienlebens verband), war der Feuerbrand geschleudert; stark gefärbte Versionen der vernommenen Gerüchte circulirten von der ersten Klasse abwärts, nahmen die Form einer blau tätowirten Indianerprinzessin an und verstiegen sich sogar bis zu wildem Kriegsgeschrei.

„Ich hege nicht den geringsten Zweifel," sagte Miß Phipps, „daß sie zu Haus in einem Wampum lebt."

„Was ist das, ein Wampum?" forschte Eine aus der erstaunten Hörerschaar.

„Ein Zelt," erwiderte Miß Phipps ungeduldig. „Ich dächte jedes Gänschen müßte das wissen. Es ist ein Zelt mit Scalpen behangen — und — und Macassins — und Lassos — und dergleichen.

„Ich glaube nicht, daß dies der richtige Name dafür ist," wendete Miß Smith, ein etwas dreistes Mitglied der dritten Classe, ein.

„Ah!" spottete Miß Phipps, „das war jedenfalls Miß Smith, die eben sprach. Von Miß Smith können wir immer Belehrung erwarten. Ich denke es ist mir zu sagen erlaubt, daß ich einen Bruder habe —"

„Der nicht viel davon weiß, wenn er einen Wigwam einen Wampum nennt," unterbrach Miß Smith mit noch größerer Dreistigkeit. „Ich habe einen Bruder, der es besser weiß, wenn ich auch erst in der dritten Klasse bin."

Einen Augenblick schien Miß Phipps doch zu überlegen. Vielleicht fühlte sie sich ein wenig geschlagen, aber sie erholte sich nach kurzer Pause wieder und wagte einen neuen Ausfall.

„Nun ja,“ bemerkte sie, „vielleicht ist es ein Wigwam. Wem liegt etwas daran? Auf jeden Fall, was es auch sein mag, ich glaube bestimmt, daß sie in einem solchen lebt.“

Diese ziemlich zahme Version wurde jedoch gänzlich verworfen, als die Diamanten- und Silberminen mit größerer Entschiedenheit in den Berichten hervortraten. Gewiß ist, daß die schöne, reichgeschmückte, mit Juwelen bedeckte Octavia für Slowbridge die ausgiebigste Quelle der anregendsten Unterhaltungen wurde.

Lady Theobald fuhr, nachdem sie die Damen verlassen hatte, in etwas übler Laune nach Hause, nach Oldclough Hall, zurück. Sie war schon seit einiger Zeit mißgestimmt, da sie ihren Aerger über die Dreistigkeit des guten Fabrikerbauers Mr. John Burmistone nie ganz überwunden hatte.

Mr. Burmistone war eine Neuerung gewesen, und Octavia Bassett war die Zweite. Es war ihr nicht gelungen, Mr. Burmistone aus dem Felde zu schlagen, und sie war gar nicht sicher, daß sie Octavia Basset nach ihrem Gefallen würde leiten können.

So betrat sie denn das Speisezimmer mit ominösem Stirnrunzeln.

Am Ende des Tisches, ihrem eigenen Sitz gegen-

über, war ein leerer Stuhl und ihre Stirnrunzeln vertieften sich, als sie denselben bemerkte.

„Wo ist Miß Gaston?“ fragte sie den Diener.

Noch ehe dieser Zeit gefunden, zu antworten, öffnete sich die Thür und ein junges Mädchen trat mit etwas ängstlicher Miene eilig ein.

„Ich bitte um Verzeihung, liebe Großmama,“ sagte sie, schnell ihren Platz einnehmend. „Ich wußte nicht, daß Sie schon nach Hause gekommen wären.“

„Wir haben eine bestimmte Essenszeit,“ herrschte die Lady, „und ich halte sie inne!“

„Es thut mir sehr leid,“ stammelte die Schuldige.

„Es ist gut, Lucia,“ unterbrach Lady Theobald; Lucia schlug die Augen nieder und begann ihre Suppe mit nervöser Eile zu essen. Sie war sehr froh, so leichten Kaufes davon zu kommen.

Lucia war ein sehr hübsches Geschöpfchen, mit braunen Augen, zarter weißer Haut und einer geschmeidigen anmuthigen Gestalt, einem schlanken Rohre gleich. Eine Fülle braunen Haares war zu einem Knoten verschlungen, der ziemlich unschön auf dem zarten kleinen Kopfe lastete, und dazu trug sie ein häßliches Musselinkleid, ein Machwerk Miß Chickie's.

Eine Zeit lang verlief die Mahlzeit todtenstill; aber endlich wagte Lucia ihre Augen zu erheben.

„Ich ging spazieren, Großmama," sagte sie, „und traf Mr. Burmistone, der mir erzählte, Miß Bassett habe Besuch bekommen, eine junge Dame aus Amerika."

Lady Theobald legte Messer und Gabel bedächtig nieder.

„Mr. Burmistone?" fragte sie. „Verstand ich Dich recht, daß Du auf der Landstraße stehen bliebst, um Dich mit Mr. Burmistone zu unterhalten?"

Lucia erröthete bis zur Stirn hinauf.

„Ich versuchte eine Blume am Wall zu erreichen," sagte sie, „und er war so freundlich stehen zu bleiben und sie für mich zu pflücken. Ich wußte zuerst nicht, daß er in der Nähe sei. Und dann fragte er, wie Sie sich befänden, und sagte mir, er hätte eben von der jungen Dame gehört."

„Natürlich," bemerkte die Lady sardonisch. „Es ist genau so, wie ich dachte. Mr. Burmistone wird uns bei jeder Gelegenheit in den Weg kommen, und es wird nicht so leicht sein, ihn los zu werden. Er ist so aufdringlich, wie diese Art Leute es immer sind."

„Aber Großmama!" protestirte Lucia mit unschul-

digem Eifer, „ich denke wirklich, er ist durchaus nicht so wie das Alles. Ich kann ihn nur für sehr gebildet und freundlich halten. Er interessirt sich so für Ihre Schule, und wünscht, daß sie guten Fortgang haben möge.“

„Darf ich fragen,“ sagte Lady Theobald, „wie viel Zeit dieser großherzige Ausdruck seiner Gefühle in Anspruch nahm? War das die Ursache Deiner Verspätung?“

„Wir sprachen nicht viel,“ sagte Lucia schuldbewußt, „es dauerte nur wenige Minuten. Ich — ich denke nicht, daß es mich so lange aufhielt.“

Lady Theobald wies diese armselige Entschuldigung mit einer Bemerkung zurück, und diese Bemerkung wurde mit der schon erwähnten tiefen Grabesstimme gemacht.

„Ich hätte kaum erwartet, daß eine Enkelin von mir eine halbe Stunde auf der Landstraße mit dem Eigenthümer der Slowbridge'er Fabriken in Unterhaltung zubringen würde.“

„Nein, Großmama!“ rief Lucia mit aufsteigenden Thränen aus, „es war keine halbe Stunde.“

„Ich hätte kaum erwartet, daß eine Enkelin von mir fünf Minuten auf der Landstraße mit dem

Eigenthümer der Slowbridge'er Fabriken in Unterhaltung zubringen würde."

Diesem Angriff gegenüber schien keine Antwort möglich. Lady Theobald hatte ihre Enkelin unter ausgezeichneter Controlle. Unter ihrem strengen Regiement war das Mädchen, dessen Mutter bei ihrer Geburt gestorben, aufgewachsen. Trotz ihrer neunzehn Jahre war sie noch einfach, empfindsam und schüchtern.

Keine Gespielen waren ihr gestattet worden und die größten Abwechselungen ihres Lebens hatten die Slowbridger Theegesellschaften ausgemacht. Von dem verstorbenen Sir Gilbert Theobald ist es besser, so wenig als möglich zu sagen. Er hatte nur kurze Zeit seines ehelichen Lebens in Oldclough Hall zugebracht, und bei seinem Tode fand sich seine Wittwe im Besitz eines weiten düstern Wohnhauses, einer sehr hohen Stellung in der Slowbridger Gesellschaft, und eines geringen Heirathsgutes, von welchem, so viel Mühe sie sich auch gab, sie einen standesgemäßen Lebensunterhalt kaum bestreiten konnte. So trug Lucia ihre Kleider viel länger als irgend eine andere junge Dame in Slowbridge, mußte ihre kleinen Handschuhe wieder und wieder ausbessern, und ihre Hüte wurden so oft neu aufgestutzt, daß sogar Slowbridge

sie altmodisch fand. Aber sie war zu einfach und gutherzig, deswegen zu grollen und machte sich überhaupt sehr wenig daraus. Sie war nur betrübt, wenn Lady Theobald sie schalt, was gar nicht selten geschah. Vielleicht hatten Mylady die ewigen Verlegenheiten verbittert, die ihr das Aufrechterhalten ihrer Stellung verursachte.

Ein Gegenstand vielfacher Besprechung in Privat-Cirkeln war Lucia's Zukunft gewesen. Seit ihrem siebzehnten Jahre hatte man sie im Flüsterton besprochen, aber Niemand war der Lösung dieses schwierigen Problems nähergekommen. Lady Theobald hatte über ihre Pläne in Betreff ihrer Enkelin das tiefste Stillschweigen beobachtet. Nur einmal hatte sie sich zu der Aeußerung eines Gefühls beziehentlich dieser Angelegenheit veranlaßt gefühlt.

„Wenn Miß Lucia sich verheirathet," hatte eine unvorsichtige Freundin Mylady's bemerkt.

Lady Theobald wandte sich nach ihr um, langsam und majestätisch:

„Wenn Miß Gaston heirathet," wiederholte sie. „Ist es etwa wahrscheinlich, daß Miß Gaston sich nicht verheirathen wird?"

Dies erledigte die Sache. Lucia würde sich also

verheirathen, sobald Lady Theobald die Zeit dazu für gekommen erachtete. Bis jetzt schien ihr die Zeit noch nicht gekommen. Freilich war da auch Niemand, den Lucia hätte heirathen können, wenigstens Niemand, den Lady Theobald der Hand ihrer Enkelin für würdig gehalten hätte. Es gab wenige junge Herren in Slowbridge, und diese wenigen kamen für Lady Theobald bei ihren Ansprüchen kaum in Frage.

6. Kapitel.

Zufällig.

Als das Mittagessen vorüber war, erhob sich Lady Theobald und schritt in den Salon voran, während Lucia langsam folgte. Von ihrer frühesten Jugend an hatte sie eine besondere Abneigung gegen diesen Salon gehabt, einen imposanten Raum von großer Breite und Höhe, welcher mit vielen massiven, mit verschossenem blauen Atlas bezogenen Möbeln ausgestattet war. Seit dem fünften Jahre hatte das junge Mädchen alle Abende ihres Lebens in einem der steifen blauen Lehnstühle gegenüber ihrer Großmutter zugebracht; hier waren alle die beißenden Vorwürfe, die ihr Theil zu sein pflegten, über sie ergangen. So hatte sie sich eine geheime Theorie gebildet, daß alle

unangenehmen Dinge ihr im Salon nach dem Diner widerfahren müßten.

Als sie gerade Platz genommen hatten und Lady Theobald eben dabei war, ihren kleinen Arbeitskorb an sich heran zu ziehen, welcher die grauwollenen Fausthandschuh enthielt, die sie Abend für Abend mit pflichtschuldigem Eifer zu stricken pflegte, öffnete Dobson, der Kutscher, in seiner Eigenschaft als Kammerdiener, die Thür und kündigte einen Besuch an:

„Capitain Barold."

Lady Theobald ließ ihren grauen Fausthandschuh sinken, daß die Stahlnadeln mit Geklirr auf den Tisch fielen. Sie erhob sich sogleich und ging dem eintretenden jungen Manne entgegen.

„Mein lieber Francis, ich bin außerordentlich erfreut Sie endlich zu sehen," sagte sie, einen leichten Nachdruck auf das endlich legend.

„Besten Dank," sagte Capitain Barold ziemlich matt. „Sie sind wirklich sehr gütig."

Dann blickte er auf Lucia und Lady Theobald stellte sie vor.

„Lucia," sagte sie, „dies ist Francis Barold, Dein Vetter."

Capitain Barold reichte ihr die Hand.

„Ich habe mich herauszufinden bemüht, ob unsere Verwandtschaft dritten oder vierten Grades sei," sagte er.

„Dritten Grades," erwiderte die Lady.

Lucia hatte sie nie vorher Jemanden mit solcher Herzlichkeit begegnen sehen. Aber Capitain Francis Barold schien nicht gerade sehr empfänglich dafür, und es kam Lucia vor, als sei er überhaupt nicht leicht eines Eindrucks fähig. Er nahm neben ihrer Großmutter Platz und begann sogleich den Grund seiner Anwesenheit zu erklären, dabei nicht einmal für seine eigenen Worte besonderes Interesse verrathend.

Ich versprach den Rathburn's, sie eine Woche zu besuchen, und dachte, da Slowbridge auf dem Wege war, ich könnte im Vorbeikommen einmal vorsprechen. Rathburn's Gut Broadoaks ist etwa zwei Stunden von hier entfernt; ganz nahe, nicht wahr?"

„Dann habe ich also," sagte Lady Theobald, „Ihren Besuch nur als einen zufälligen aufzufassen?"

Capitän Barold war durchaus nicht verlegen. Er versuchte nicht einmal das gestrenge Auge der Lady zu vermeiden, als er seine gleichmüthige Antwort gab.

„Nun ja,“ sagte er. „Ich bitte um Verzeihung, aber er ist in der That nur zufällig.“

Lucia blickte ihn scheu und erschrocken an, als ob sie erwarte, daß nach solch kühnem Bekenntniß irgend etwas Ernstliches erfolgen müsse; aber nichts Besonderes geschah. Seltsamerweise war es vielmehr Lady Theobald, die verlegen aussah, als sei sie auf solche Möglichkeit nicht vorbereitet gewesen.

Während des ganzen Abends war es immer Lady Theobald, die im Nachtheil zu sein schien, wie Lucia wohl bemerkte. Zuerst wagte sie sich dies kaum zu gestehen, aber noch ehe eine Stunde vergangen, war ihr die Thatsache zur vollen Wahrheit geworden.

Capitain Barold war im Ganzen ein Mann von sehr auffallender Erscheinung. Stattlich und graziös gebaut, war er von heller Gesichtsfarbe; seine Augen grau, bemerkenswerth durch eine gewisse Kälte im Ausdruck; die etwas hervorstechenden Züge regelmäßig, und seine Bewegungen nachlässig.

Während er sich mit ihrer Großmutter unterhielt, konnte Lucia eine geheime Verwunderung nicht unterdrücken. Ihrem einfachen Gemüth schien es, als wenn er überall gewesen, Alles und Jedermann gesehen habe, ohne sich für irgend Etwas zu interessiren

oder Freude an irgend Etwas zu empfinden. Der Grund davon war, daß er eben ein gut Theil zu viel gesehen und erfahren. Als einziges Kind, Erbe eines großen Vermögens und künftiger Erbe einer der ältesten Adelstitel des Landes, hatte er das Leben früh erschöpft. Er sah in Lady Theobald nicht das Oberhaupt und die Anführerin des gesellschaftlichen Lebens in Slowbridge, nicht die Gewalt, die durch ein Kopfnicken zu beglücken und durch ein Stirnrunzeln zu strafen vermochte, sondern eine langweilige, anspruchsvolle alte Dame, die seine Mutter ihn aus irgend einer weiblichen Laune zu besuchen veranlaßt hatte.

„Sie hat als Verwandte Ansprüche auf uns, Francis," hatte sie bittend gesagt.

„Nun," hatte er bemerkt, „das ist doch ziemlich viel verlangt, nicht wahr? Wir haben lästige Bekannte genug ohne Slowbridge noch zu cultiviren."

Seine Mutter seufzte.

„Es ist wahr, wir haben viele Leute auf die wir Rücksicht nehmen müssen, aber ich wünschte doch, daß Du es thätest, mein lieber Sohn."

Sie sagte durchaus nichts über Lucia; zumal erwähnte sie nicht, daß sie selbst vor einem Jahre zwei oder drei Tage in Slowbridge zugebracht habe und

von des Mädchens jugendlicher Frische ausnehmend entzückt worden sei, und daß sie damals wie beiläufig zu Lady Theobald gesagt:

„Was für eine süße Gattin wäre Lucia einem Manne, dem gegenüber Sanftmuth und ein nachgiebiges Wesen unbedingt nothwendig sind. Wir begegnen heut zu Tage in unseren Kreisen selten solchen Mädchen. Es ist sehr schwer ein Mädchen zu finden, das nicht als leicht und vergnügungssüchtig bekannt ist, und nicht Verlangen danach trägt, selbst die Zügel zu führen. Unsern jungen Männern wird gehuldigt und geschmeichelt, bis sie befehlshaberisch werden, und unsere jungen Mädchen werden zu Haus verwöhnt. Das Resultat aber ist nachher viel häusliches Elend und zuweilen sogar Aergerniß und Unehre, woran man nur mit Schrecken denken kann. Ich kann nicht umhin, im Geheimen die größeste Sorge um Francis zu fühlen. Junge Männer bedenken dies Alles so selten, bis es zu spät ist.“

„Die Mädchen werden nicht mehr so erzogen, wie in meiner, oder sogar noch in Ihrer Jugend,“ sagte Lady Theobald. „Man gewährt ihnen zu viel Freiheiten. Lucia ist ganz unter meinen Augen aufgewachsen.“

„Ich halte es für ein Glück," bemerkte Mrs. Barold ganz zufällig, „daß Francis bei seiner Wahl nicht auf Geld zu sehen braucht."

Für den Augenblick antwortete Lady Theobald nicht; aber später, im Lauf der Unterhaltung, machte sie eine Bemerkung, die natürlich auch ganz zufällig war.

„Wenn Lucia eine Heirath eingeht, welche dem Wunsche ihres Großonkels, des alten Mr. Dugald Binnie in Glasgow, entspricht, wird sie ein sehr glückliches Mädchen sein. Er hat in seiner excentrischen Weise zu verstehen gegeben, daß sein ungeheures Vermögen entweder ihr zufallen, oder zur Erbauung wohlthätiger Anstalten verwandt werden soll. Er ist ein merkwürdiger Sonderling."

Als Capitain Barold in das Besuchzimmer seiner ausgezeichneten Verwandten eingetreten war, hatte er seine Cousine dritten Grades nicht gerade mit großem Interesse betrachtet. Er hatte in den dreißig Jahren seines Lebens zu viel Schönheiten gesehen, um von dem Anblick irgend einer besonderen sehr erregt zu werden; und hier handelte es sich doch nur um ein Mädchen, die sanfte Augen hatte, sehr jung für ihr Alter aussah, und ein häßliches Musselinkleid trug, wie es die

meisten Mädchen überhaupt nicht mehr hätten tragen können.

„Sie haben den größeren Theil Ihres Lebens in Slowbridge zugebracht?“ ließ er sich herab, während des Abends zu fragen.

„Ich habe hier immer gelebt,“ antwortete Lucia. „Ich bin nie länger als eine Woche fort gewesen.“

„So,“ meinte er. „Hoffentlich haben Sie es nicht zu langweilig gefunden?“

„Nein,“ lächelte sie. „Nicht so sehr. Sie sehen, ich habe nichts Lebhafteres gekannt.“

„Wir haben hier genug Geselligkeit harmloser Art,“ erklärte Lady Theobald mit Nachdruck. „Ich billige für junge Leute durchaus nicht solche rauschenden Vergnügungen, die sie für die Anforderungen des Lebens untauglich machen.“

Aber Capitain Barold schien von diesen Bemerkungen nicht so günstig beeindruckt, als man hätte erwarten sollen.

„Was für eine alte Närrin sie ist!“ war sein höflicher innerer Commentar. Er beschloß sogleich seinen Besuch möglichst abzukürzen, und sich wohl zu hüten, während seines Aufenthalts in Broadoaks je wiederzukommen. Er gab sich nicht einmal den An=

schein, als erfreue er sich des Abends. Von seiner ersten Jugend an hatte er es stets leichter gefunden, sich selbst zu gefallen, als sich andern Leuten angenehm zu machen. In der That, die Welt hatte sich so bemüht ihm zu gefallen und — seine Duldung zu gewinnen, sagen wir, da sie seine Bewunderung doch nicht zu gewinnen hoffen konnte. Zu Haus war er von einem großen Kreis liebender männlicher und weiblicher Verwandten leidenschaftlich vergöttert worden; in der Schule hatten seine Lehrer sich äußerst nachsichtig gegen seine Fehler und voll Bewunderung seiner Talente gezeigt; sogar unter seinen Mitschülern hatte er eine Art Selbstherrschaft ausgeübt. Warum auch nicht, mit solchen Vorrechten der Geburt und solchen Aussichten? Als er in die Gesellschaft eingetreten, war ihm eine fast noch liebenswürdigere Behandlung entgegen gebracht worden, von zärtlichen Müttern, unschuldigen Töchtern und liebevollen Vätern, die ihn einen außerordentich netten jungen Menschen nannten. Weßhalb sollte er sich auch die Mühe machen und sich den Anschein geben, als ob er Gefallen fände an einem langweiligen Abend mit einem alten Grenadier in Unterröcken, und einem geschmacklos gekleideten Landmädchen?

Lucia war sehr erfreut, als Lady Theobald auf einen schüchtern flehenden Blick von ihr sagte:

„Es ist gleich elf, Du magst uns gute Nacht wünschen, Lucia.“

Lucia gehorchte, als wenn sie statt beinahe zwanzig, erst elf Jahr gewesen wäre; und Barold folgte bald ihrem Beispiel.

Dobson führte ihn in ein stattliches Gemach eine Treppe höher, und verließ ihn dann. Der Capitain wählte den weitesten, bequemsten Lehnstuhl, setzte sich, und steckte gemüthlich eine Cigarre an.

„Gräßlich langweiliges Loch!“ sagte er mit nicht gar feinem Kraftausdruck, wie man ihn kaum von einem Manne seiner Erziehung und Geburt erwartet haben sollte. „Ich werde jedenfalls morgen abreisen. Was meine Mutter sich nur gedacht haben muß. Dumme Geschichte von Anfang bis zu Ende.“

7. Kapitel.

Ich möchte wohl mehr von Slowbridge sehen.

Als Mr. Barold beim Frühstück seine Absicht ankündigte, mit dem Mittagszuge abreisen zu wollen, war Lucia aufs Neue besorgt, was wohl geschehen werde, und wieder war Lady Theobald zu ihrer Freude erstaunlich nachsichtig.

„Da Ihre Freunde Sie erwarten, dürfen wir Sie ihnen nicht entziehen," sagte sie. „Wir hoffen jedoch, Sie während Ihres Aufenthaltes in Broadoaks zuweilen hier zu sehen. Es wird Ihnen leicht möglich sein, herüber zu fahren und uns dann und wann einige Stunden zu schenken."

„Sehr verbunden!" sagte Capitain Barold.

Während der wenigen übrigen Stunden seines

Aufenthaltes war er leidlich höflich, wenn auch nicht besonders liebenswürdig; schlenderte mit Lucia im Garten umher, die ihrer Großmutter Wünschen gemäß seine Unterhaltung übernommen, und fand sie gerade nicht besonders lästig, nun die Lady nicht gegenwärtig war. Als sie in ihrem einfachen Kattunkleid und dem Strohhütchen zu ihm heraustrat, fiel es ihm auf, daß sie viel hübscher sei als er zuerst gedacht. Aus öconomischen Gründen hatte sie ihr einfaches Morgenkleid selbst angefertigt, ohne sich im Geringsten nach Miß Chickie's Mustern zu richten, und da es ganz ungarnirt war und nur ein schwarzes Sammetband die Taille umschloß, so war nichts da, was ihre reizende Figur in ungünstigem Licht erscheinen ließ.

Man konnte nicht sagen, daß ihre Einfalt und Schüchternheit Capitain Barold entzückt hätten, aber wenigstens mißfielen sie ihm nicht, und mehr konnte man doch wirklich von ihm nicht erwarten.

„Sie verlangt wenigstens nicht, daß man sich ihretwegen besonders anstrengt," dachte er bei sich und strengte sich daher auch nicht besonders an.

Aber als er im Begriff war, Abschied zu nehmen, ließ er sich doch noch zu einer sehr gnädigen Bemerkung herab.

„Ich hoffe, wir werden die Freude haben Sie bald für einige Zeit in London zu sehen,“ sagte er, „Es wird meiner Mutter großes Vergnügen machen, Sie unter ihren Schutz zu nehmen, wenn Lady Theobald sich etwa nicht entschließen könnte, Slowbridge zu verlassen.“

„Lucia verläßt das Haus nie ohne mich,“ sagte Lady Theobald; „aber jedenfalls würde ich diesen Liebesdienst von ihrer Mutter erbitten müssen, wenn wir eine Saison in London mitmachen wollten. Ich bin zu alt geworden, um meine Lebensweise ganz zu ändern.“

Auf Mylady's Befehl fuhr der ehrwürdige Landauer vor, und die beiden Damen begleiteten ihn zur Station.

Während dieser Fahrt ereignete sich nun ein sehr bemerkenswerther Zufall, ein Zufall, welchem vielleicht diese Geschichte ihre Entstehung verdankt, denn wäre er nicht eingetreten, so hätten wir wahrscheinlich keine Begebenheiten von aufregender Natur zu berichten. Gerade als Dobson ziemlich langsam den Theil von Highstreet hinauf fuhr, der sich durch die Anwesenheit von Miß Belinda Bassett's Haus rühmlich hervorthat, schien Capitän Barold plötzlich von einer Gestalt sehr

angezogen zu werden, die er in dem zu diesem bescheidenen Bauwerk gehörenden Garten entdeckte.

„Beim Jupiter," rief er halblaut, „dort ist Miß Octavia."

Für den Augenblick schien er beinahe so weit erregt zu sein, ein gewisses Interesse zu empfinden. Ein schwaches Lächeln erhellte seine Züge und seine kalten schönen Augen leuchteten ein wenig auf.

Lady Theobald richtete sich kerzengerade empor: „Das ist Miß Bassett's Nichte aus Amerika," sagte sie. „Sie scheinen sie zu kennen?"

Capitain Barold wandte sich ihr zu, offenbar verdrießlich, daß es einer Ueberraschung gelungen, ihn seiner Selbstbeherrschung zu berauben. Aller Ausdruck erstarb in seinen Zügen.

„Ich reiste mit ihr von Framwich bis Stamford," sagte er. „Ich glaube, wir wären zu gleicher Zeit in Slowbridge angekommen, aber ich stieg in Stamford aus, um eine Zeitung zu holen, und versäumte den Zug."

„Ach Großmama!" rief Lucia, die sich umgewandt um besser sehen zu können, „wie wunderhübsch sie ist!"

Miß Octavia war diesen Morgen auch wirklich besonders reizend. Sie stand wieder an einem Rosen-

strauch und war in ein Kaschmir-Morgenkleid von feinstem Stoff und zartestem Blaßroth gehüllt; den Rücken zierte eine breite Watteau-Falte, die Vorderseite ein Jabot von Spitzen, und volle hohe Spitzen-Rüschen, die eine Liebhaberei von ihr zu sein schienen, umgaben den Hals. Ihr Haar war hoch frisirt und zeigte vortheilhaft die kleinen Ohren und so viel von dem schlanken, weißen Nacken, als die Rüschen nicht verbargen.

Aber Lady Theobald theilte Lucia's Entzücken nicht.

„Sie sieht wie eine Schauspielerin aus," sagte sie. „Wenn die Bäume bemalte Leinewand und die Rosen künstlich wären, könnte man allenfalls Nachsicht mit ihr haben. Diese Art und Weise können wir in Slowbridge nicht billigen."

Dann wandte sie sich zu Barold.

„Ich hatte das Vergnügen, sie gestern, nicht lange nachdem sie angekommen war, zu treffen," sagte sie. „Sie hatte Diamanten, so groß wie Erbsen in ihren Ohren, und ebensolche Ringe. Ihr Auftreten ist ganz so wie man es von einer jungen Person erwarten kann, die unter Goldgräbern und Arbeitern der Silberbergwerke aufgewachsen ist."

„Mir erschien ihr Wesen sehr eigenartig und inter-

essant," sagte Capitain Barold, „und besonders merkenswerth durch ihre Unbefangenheit, um die man sie fast beneiden könnte. Sie war so freundlich, mir Alles Mögliche von ihrem Papa und den Silberminen zu erzählen, und ich fand das Gespräch wirklich sehr unterhaltend."

„Ich finde es durchaus nicht passend für eine junge Dame, ihrem männlichen Reisebegleiter so weitgehende vertrauliche Mittheilungen zu machen," bemerkte Mylady grimmig.

„Oh, sie vertraute mir durchaus nichts an," sagte Barold. „Darin lag gerade das Anziehende. Man kann es sich nicht gefallen lassen, von fremden jungen Damen ins Vertrauen gezogen zu werden, wie reizend sie auch sein mögen. Die Bemerkungen dieser jungen Dame waren wirklich nur mit einer anbetungswürdigen, kühlen Offenheit gewürzt. Augenscheinlich lag es ihr fern, irgend welche Gefühle in mir wachrufen zu wollen."

Während er sich zurücklehnte, blickte er noch auf die malerische Gestalt, an welcher sie vorüberfuhren, und fast schien es, als hätte er wohl gern gesehen, wenn sie ihr Gesicht ihm zugewendet.

Wirklich war Capitain Barold, ungeachtet seines

sonstigen Glückes, diesen Morgen anscheinend dazu verurtheilt, Bemerkungen zu machen, die die Beistimmung seiner verehrten Verwandten nicht haben sollten. Auf ihrem Wege kamen sie an Mr. Burmistone's Fabriken vorbei, die sich im vollen Betriebe befanden, das Schwirren und Summen ihrer Maschinen hören ließen und einen leichten Oelgeruch in der sie umgebenden Atmosphäre verbreiteten.

„Ah," sagte Mr. Barold, während er sein Monocle ins Auge klemmte und die Fabrik wie ein Sachverständiger musterte. „Ich glaubte nicht, etwas derartiges hier zu finden. Wer legte sie an?"

„Der Name des Mannes," erwiderte Lady Theobald eisig, „ist Burmistone."

„Ein sehr guter Einfall nicht wahr?" bemerkte Barold. „Gut für den Ort, und dergleichen."

„Meiner Meinung nach," antwortete die Lady, „ist es das Schlimmste, was nur hätte geschehen können."

Mr. Francis Barold ließ sein Augenglas geschickt sinken und fiel wieder in seine normale Gemüthsverfassung zurück, welche allen Argumentationen durchaus ungünstig war.

„Meinen Sie?“ sagte er langsam, „Schade, nicht wahr? unter den Umständen.“

Und wirklich konnte die Lady nichts anderes thun, als in stolzem Schweigen verharren. Sie hatte sich kaum wieder erholt, als sie die Station erreichten, und es nöthig war, so artig als möglich Lebewohl zu sagen.

„Wir hoffen, Sie in Kurzem wieder zu sehen,“ sagte sie mit Würde, wenn auch nicht mit Wärme.

Mr. Francis Barold schwieg eine Sekunde und ein etwas nachdenklicher Ausdruck flog über seine Züge.

„Denke, ja,“ sagte er endlich. „Jawohl. Es ist nicht weit, und ich möchte wohl mehr von Slowbridge sehen.“

Nachdem der Zug abgegangen war, und Dobson Highstreet wieder hinunterfuhr, überwältigten die Lady ihre Gefühle.

„Wenn Belinda Basset klug ist,“ bemerkte sie, „wird sie meinem Rath folgen und diese junge Dame so bald als möglich wieder los zu werden suchen. Es scheint mir,“ fuhr sie mit erhabener Frömmigkeit fort, „daß jedes wohlerzogene englische Mädchen allen Grund hat ihrem Schöpfer zu danken, daß sie in einem civilisirten Lande geboren wurde.“

„Vielleicht,“ wandte Lucia sanft ein, „hat Miß Octavia Basset Niemand gehabt, der sie leiten konnte, und es mag wohl sein, daß sie es selbst sehr tief empfindet.“

Die Federn auf der Lady Hut bebten sichtlich.

„Sie empfindet es ganz und gar nicht!“ erklärte sie. „Sie ist ein ganz impertinentes Geschöpf.“

8. Kapitel.

Die Actien steigen.

Auch Andere wiederholten Lady Theobald's Worte, wenn auch im Geheimen und vorsichtiger als Mylady es für nöthig gehalten. Sicher ist, daß Miß Octavia sich im Laufe der Zeit nicht besserte, obwohl sie hinreichende Gelegenheit hatte das edle Beispiel, das Slowbridge ihr darbot, eingehend zu studiren.

Bei seiner Ankunft in New York telegraphirte Martin Bassett an seine Tochter und Schwester per Kabel; benachrichtigte sie, daß er wohl einige Monate aufgehalten werden könne und bat sie außer Sorge zu sein. Die Ankunft dieser Botschaft erschreckte Miß Belinda dergestalt, daß sie von Mary Anne unterstützt werden wußte, während Octavia, die selbst ganz gleich=

5*

müthig geblieben war, sie ihr vorlas. Sogar noch einige Zeit nach Vollendung des atlantischen Kabels hatte Slowbridge im Geheimen sein Bestehen bezweifelt und es bis zu dieser Gelegenheit gewiß nicht geglaubt, daß es wirklich Leute gäbe, die Botschaften durch dasselbe empfingen. Als nun Miß Belinda sich selbst als die Empfängerin einer solchen Botschaft fand, machte sie sofort Anstalten still in Ohnmacht zu sinken; fest davon überzeugt, daß ein Schiffbruch stattgefunden, der mit ihres Bruders Tod geendet und daß seine Testamentsvollstrecker diesen zarten Weg gewählt hätten, ihnen die Nachricht mitzutheilen.

„Ein Kabeltelegramm?“ ächzte sie. „Ach lies es nicht, mein Kind. Laß — laß es Jemand Anders thun. Armes, armes Kind! Vertraue auf die Vorsehung, und sei gefaßt! Ach, wie bedauere ich, nicht selbst stärker zu sein, um Dir besser beistehen zu können.“

„Es ist eine Nachricht vom Vater,“ sagte Octavia. „Es ist Nichts passirt. Es geht ihm ganz gut, Sonnabend ist er angekommen.“

„Ach!“ seufzte Miß Belinda. „Bist Du auch ganz sicher, liebe Octavia, ist es wirklich wahr?“

„Höre selbst, was er sagt:

„Sonnabend angekommen. Piper empfing mich. Die Aktien steigen. Werde vielleicht zwei Monate hier bleiben. Werde schreiben. Seid guten Muth's.
Martin Bassett."

„Dem Himmel sei Dank," seufzte Miß Belinda.

„Wieso?" fragte Miß Octavia.

„Wieso?" wiederholte Miß Belinda.

„Ach meine liebe Octavia, wenn Du wüßtest, wie erschreckt ich war. Ich glaubte fest, es wäre etwas Schreckliches geschehen. Ein Kabeltelegramm, meine Liebe, ich erhielt noch nie im Leben ein Telegramm und nun ein Kabeltelegramm zu erhalten, das war wirklich ein Schreck!"

„Das sehe ich nicht ein," sagte Octavia. „Mir scheint es nicht viel anders, als jede andere Nachricht."

Miß Belinda betrachtete sie fast ängstlich.

„Sendet Dein Papa sie öfter?" forschte sie. „Gewiß macht es große Kosten."

„Ich glaube nicht, daß es billig ist," erwiderte Octavia, „aber es erspart Zeit und Mühe. Ich hätte zwölf Tage auf einen Brief warten müssen."

„Sehr wahr," sagte Miß Belinda, „aber —"

Sie brach ab mit einem fast kummervollen Kopf-

schütteln. Ihre einfachen Ideen von Sparsamkeit und stillem Leben wurden in dieser Zeit oft über den Haufen geworfen. Sie hatte angefangen, ihre Nichte mit einem leisen Gefühl von Scheu zu betrachten und doch hatte Octavia nach ihren eigenen Begriffen durchaus nichts Bemerkenswerthes gethan und ihr Leben für ziemlich trübselig gehalten.

Wäre Miß Belinda Bassett, sowie deren Eltern und Voreltern, nicht so wohl bekannt und so allgemein geachtet, wäre ihre gesellschaftliche Stellung nicht so fest begründet, und ihr zurückgezogenes Leben nicht so durchaus respectabel gewesen, so fürchte ich fast, man würde in Slowbridge so weit gegangen sein, Octavia nicht zu den Theegesellschaften zuzuziehen. Aber sogar Lady Theobald fühlte, daß es nicht anginge, Miß Belinda Bassett's Nichte und Gast mit Geringschätzung zu behandeln. Die gebräuchlichen Staatsthees ganz zu unterlassen, würde die unschuldige Miß Belinda gleichsam mit einem Schlage vernichten, und sie durch diese junge Dame, die allein verworfen zu werden verdiente, aus dem Schoße der guten Gesellschaft ausgestoßen haben.

„Es ist nur zu bedauern," sagte die Lady, „daß Belinda Bassett sich nicht besser vorgesehen hat. Ver-

wandte solcher Art zu haben, das ist wirklich ein beklagenswerthes Unglück!"

Im Geheimen fühlte Lucia inniges Mitleid für Miß Bassett und ihren Gast. Sie konnte nicht begreifen, wie Miß Belinda verantwortlich sein sollte für das Schicksal, welches über sie hereingebrochen. Es schien nicht wahrscheinlich, daß sie vorher um Rath gefragt worden, was für eine Nichte sie sich gerade wünsche, oder daß sie deutlich eine Vorliebe für eine Nichte dieser Art dargethan.

„Vielleicht, liebe Großmama," wagte das junge Mädchen zu äußern, „ist Miß Bassett zu jung, um —"

„Darf ich fragen," sagte Lady Theobald strengen Tones, „wie alt Du bist?"

„Ich war im December neunzehn."

„Miß Octavia Bassett," sagte Mylady, „wurde neunzehn im letzten October und jetzt ist es Juni. Ich habe noch nicht nöthig gehabt, Dich auf Grund Deiner Jugend entschuldigen zu müssen."

Aber doch war es Lady Theobald, welche die Initiative ergriff und einen Abend festsetzte, an dem sie Miß Belinda und ihre Nichte in Gesellschaft einiger anderer Damen mit dem besten Thee, feinen

Butterbrödchen, Rosinenkuchen und anderen Delikatessen zu bewirthen gedachte.

„Was fängt man bei solchen Gelegenheiten an?" fragte Octavia. „Halb sechs Uhr ist doch sehr früh?"

„Wir bringen einige Zeit am Theetisch zu, mein liebes Kind," erklärte Miß Belinda. „Und nachher, unterhalten wir uns. Einige spielen Whist. Ich thue es nicht. Es ist mir, als hätte ich kein Geschick dazu, und durch die Meinungsverschiedenheiten dabei werde ich zu leicht außer Fassung gebracht."

„Das ist gerade kein sehr aufregendes Vergnügen," sagte Oktavia. „Ich glaube ich war noch nie in einer Gesellschaft, wo man nichts weiter that als Theetrinken und sich unterhalten."

„Wir tragen auch durchaus kein Verlangen nach etwas Aufregendem, liebes Kind," erwiderte Miß Belinda mit milder Würde. „Und eine lehrreiche Unterhaltung ist oft sehr heilsam für die daran Betheiligten."

„Ich fürchte," bemerkte Octavia, „daß ich nie viel lehrreiche Unterhaltung gehört habe."

Wir müssen gestehen, daß Miß Belinda viel quälende Besorgnisse fühlte, wenn sie an das erste Erscheinen ihrer Nichte in der Gesellschaft dachte. Ein

Thee bei Lady Theobald galt für eine feierliche Einführung in die Slowbridge'er Welt. Jede junge Dame aus dem Kreise der guten Gesellschaft wurde, wenn sie aus der Pension zurückgekehrt war, nach Oldclough Hall zum Thee eingeladen. Während eines ganzen Abends war sie der Gegenstand der aufmerksamsten Kritik. Ihr Benehmen wurde beobachtet, ihre Talente vorgeführt; sie trug die neuesten Piecen auf dem Piano vor, wurde von der Wirthin in die Unterhaltung gezogen, und von der schüchternen Bescheidenheit ihrer Antworten, der Ehrerbietung ihres Zuhörens, hing ihre zukünftige gesellschaftliche Stellung ab. So war es denn sehr natürlich, daß Miß Belinda ängstliche Besorgniß empfand.

„Ich würde mich recht bescheiden und — und einfach anziehen, meine liebe Octavia;“ sagte sie. „Ein weißes Musselinkleid, vielleicht mit blauen Bändern.“

„Meinst Du?“ antwortete Octavia, und fuhr, nachdem sie ein Weilchen über die Angelegenheit nachgedacht, fort: „Ich besitze eins, was wohl passen würde, wenn es warm genug wäre es zu tragen. Ich kaufte es in New-York, aber es kam aus Paris. Ich habe es noch gar nicht angehabt.“

„Dies wäre das Beste von Allen, liebes Kind,“

sagte Miß Belinda, entzückt ihre Sorge so schnell gehoben zu sehen. „Nichts ist so reizend für die Tracht eines jungen Mädchens als die größte Einfachheit. Unsere Slowbridge'er jungen Damen tragen bei Abendgesellschaften selten etwas anderes als Weiß. Miß Chickie versicherte mir vor einigen Wochen, daß sie funfzehn weiße Musselin-Kleider, alle nach einem selbsterfundenem, einfachen Muster angefertigt."

„Das könnte ich nicht gerade besonders nett finden," bemerkte Octavia unumwunden. „Mich würde es nicht freuen, wenn eins davon mir gehörte. Wenn ich ins Zimmer träte, würde ich befürchten, daß man sagte: Hilf Himmel schon wieder eins!"

„Das erste ist für Miß Lucia Gaston, Lady Theobald's Nichte gemacht worden," erwiderte Miß Belinda freundlich, „und es giebt wenig junge Damen in Slowbridge, die sich nicht gern bemühen würden, auch in der Toilette ihrem Vorbild nachzueifern.

„Nun," sagte Octavia, „ich glaube wohl, daß sie sehr liebenswürdig ist, aber ihre Toilette möchte ich deshalb doch noch nicht copiren. Darin würde ich sie mir nicht zum Vorbild nehmen."

Aber sie sagte dies so freundlich, daß, wie empfind-

sam Miß Belinda auch in Betreff ihrer geliebten Ideale war, sie sich doch nicht beleidigt fühlen konnte.

Als der ereignißreiche Abend herannahte, war große Aufregung in mehr als einem Hause in Highstreet und den angrenzenden Straßen. Die Geschichten von den Diamanten, den Goldgräbern und den Silberbergwerken waren in der übertriebensten Weise vergrößert und ausgeschmückt worden. Man wußte allgemein, daß nur Lady Theobald's liebenswürdige Rücksicht auf Miß Belinda Bassett's Gefühle sie veranlaßt habe, ihre Gastfreundschaft auf die Nichte dieser Dame auszudehnen.

„Ich wünschte wohl, liebes Kind," sagte mehr als eine vorsichtige alte Dame zu ihrer Tochter, während sie sich ankleidete, „ich wünschte sehr, daß Du Dich während der ersten Zeit des Abends an meiner Seite hieltest, bis wir wissen, wie es sich mit dieser jungen Dame verhält. Behandle sie freundlich, aber nicht vertraulich. Es ist immer gut sicher zu gehen."

Was für eine Verhaltungsweise diese junge Person aus den Goldwäschereien und Silberbergwerken nun eigentlich annehmen würde, darüber war man sich allerdings nicht recht im Klaren; aber jedenfalls empfand man allgemein ein gewisses Mißtrauen,

vielleicht sogar einige Angst in Betreff dieser schönen Barbarin.

Für Miß Bassett, die dies Alles, so zu sagen, mit der Luft einathmete, hatte die unschulige Ahnungslosigkeit des jungen Mädchens fast etwas Rührendes. Trotz all' ihrer Prachtliebe war sie durchaus nicht schwer zu befriedigen und jetzt zu wirklichem Interesse für die bevorstehende festliche Gelegenheit erwacht. Sie schien sehr guter Laune, sprach mehr, als sie sonst zu thun pflegte, und gab Miß Belinda genaue Beschreibungen verschiedener festlicher Zusammenkünfte, denen sie in New York beigewohnt. Sie hatte sich dabei sehr gut amüsirt, sehr schöne Toilletten getragen und mehr Tänzer gehabt, als sie befriedigen konnte. Die Ausdrücke, die sie brauchte, und die Tänze, welche sie beschrieb, waren Miß Belinda fremd und versetzten sie wieder in jene fassungslose Verwirrung, in welcher sie ein naives Erstaunen über die Unerschrockenheit der New Yorker jungen Damen fühlte, und keinen geringen Argwohn gegen den Cotillon, als eine theatralische Art von Tanz mit seltsamen Touren, und einer überreichen Menge von Aufmerksamkeiten seitens der Partner des stärkeren Geschlechts.

Wir müssen jedoch gestehen, daß unterdeß, unge-

achtet der mancherlei Schrecknisse, die sie betroffen, Miß Belinda in ihrem jungen Gast verschiedene gute Eigenschaften zu entdecken angefangen hatte, welche zu ihrem liebevollen empfänglichen alten Herzen sprachen. Vor Allem kannte das junge Mädchen keine kleinliche Affectation; in der That, wäre sie weniger natürlich gewesen, so würde sie weniger strengem Urtheil unterworfen worden sein. Sie war gutmüthig und freigebig fast bis zum Uebermaß, und ihr Benehmen Mary Anne gegenüber hörte nie auf, Miß Belinda's Interesse zu erregen. Es lag durchaus keine Herablassung darin, konnte aber auch nicht unpassende Vertraulichkeit genannt werden; vielmehr war es eine erstaunlich einfache Art, in welcher sich zugleich eine zarte Anerkennung von Mary Anne's Jugend und dem Mißgeschick aussprach, daß sie nicht freundlichere Aussichten vor sich habe. Sie beschenkte sie mit Kleidungsstücken, über welche Slowbridge sein Entsetzen bezeugt haben würde, wenn die Empfängerin gewagt hätte sie zu tragen; aber als Miß Belinda ihr Bedauern über diesen Mißgriff aussprach, war Octavia gleich bereit gewesen ihren Fehler wieder gut zu machen.

„Nun,“ sagte sie, „dann kann ich ihr ja Geld geben,

und sie kann sich selbst etwas kaufen." Sie that dies sogleich; und als Mary Anne auf Rath ihrer Herrin ein derbes braunes Merinokleid besorgt hatte, interessirte sie sich sogar für deren Bemühungen, es anzufertigen.

„Ich würde die Taille nicht so kurz, und den Rock nicht so weit machen. Es ist doch hübscher, wenn es recht gut sitzt, nicht war?" Wodurch sie des Hausmädchens unauslöschliche Bewunderung erwarb und viel zur Verschönerung des Kleides beitrug.

„Sie hat ein sehr gutes Herz," sagte Miß Belinda zu sich selbst. „Darin ist sie Martin gleich. Ich fürchte, daß sie mich für sehr unwissend und einfältig hält. Zuweilen sehe ich es ihr an, daß sie meine Beurtheilung der Dinge nicht versteht, aber niemals scheint sie sich über mich lustig zu machen, oder unfreundlich von mir zu denken. Und sie ist so sehr, sehr hübsch, obgleich ich darauf wohl eigentlich nicht so viel geben dürfte."

9. Kapitel.

Das weiße Musselinkleid.

Als das gute alte Fräulein am bewußten Festabend im Begriff war sich zu schmücken, und den größten Theil des bescheidenen Staates auf ihrem Bett ausgebreitet hatte, ging sie zu ihrem Kleiderschrank und entnahm daraus die geheiligte Putzschachtel mit ihrer besten Haube. Alle Damen von Slowbridge trugen Hauben, und jede derselben copirte genau die der Lady Theobald ohne Rücksicht auf Alter, Größe, Gesichtsfarbe oder Aussehen der Trägerin, so daß der Erfolg zuweilen etwas unglücklich ausfiel. Lady Theobald's Kopfputz war nämlich keineswegs anmuthiger Art, sondern schien sich stets borstenförmig in die Höhe zu sträuben.

Die Spitzen, aus denen er bestand, waren durch sinnreichen Kunstgriff zu aufsteigenden Tollfalten verarbeitet; die Schleifen schienen mit Steifleinen gefüttert zu sein, und die Bänder weder wehen noch flattern zu können.

„Für eine majestätische Erscheinung ist diese Form sehr angemessen," hatte Miß Belinda kurz zuvor zu Octavia gesagt; „aber für eine kleine Gestalt sieht es wirklich nicht nett aus. Fast habe ich manchmal gewünscht, Miß Chickie möchte ein wenig mehr Abwechselung in ihre Facons bringen."

Vielleicht hatte der Anblick der verschiedenen, in zweien der fünf Koffer enthaltenen Gegenstände diese Zweifel in der Brust der guten, alten Dame angeregt; wenigstens ist es gewiß, daß, als sie ihre beste Haube in die Höhe nahm, ein schwacher Seufzer auf ihren Lippen zitterte.

„Sie ist sehr groß, für eine kleine Gestalt," sagte sie. „Und ich bin wirklich unsicher, ob hellgelb mir gut steht."

In demselben Augenblick vernahm sie ein leises Klopfen an der Thür, das, wie sie wußte, von Octavia herrührte.

Sie legte die Haube bei Seite, etwas verwirrt in einem Moment der Schwäche überrascht zu werden.

„Komm herein, mein liebes Kind," sagte sie.

Octavia öffnete die Thür und trat herein. Sie war noch nicht angekleidet und trug Morgenrock und Pantoffelchen, welche übereinstimmend aus grauer mit roth gestickter, durchsteppter Seide bestanden. Aber Miß Belinda hatte Umhang und Pantöffelchen schon gesehen und sich an ihre Pracht gewöhnt. Jedoch den winzigen Gegenstand, den das Mädchen in der Hand hielt, hatte sie noch nicht gesehen.

„Sieh einmal," rief Octavia. „Was ich für Dich gemacht habe."

Sie sah ganz stolz aus und lachte triumpfirend.

„Ich dachte nicht, daß ich es machen könnte, bis ich es versuchte," sagte sie. „Ich hatte die Facon in New-York so gesehen und die Spitzen dazu besaß ich selbst. Es sind noch genug übrig, um Dir Rüschen für Hals und Arme zu machen. Es sind echte Mechlin-Spitzen!"

„Liebes Kind!" rief Miß Belinda aus, „liebe Octavia."

Octavia lachte wieder.

„Weißt Du nicht, was es ist?" sagte sie. „Es sieht nicht wie die Slowbridge'er Hauben aus, aber eine Haube ist es doch! So trägt man sie in New-York; und ich finde sie sehr viel hübscher."

In der That, sie sah nicht aus wie eine Slowbridge'er Haube, und war auch um vieles hübscher. — Es war ein reizendes Machwerk aus leicht plissirten Spitzen, hier und da mit Schleifen von hellem Atlasband garnirt.

„Laß mich sie Dir aufprobiren," sagte Octavia vortretend, und in derselben Minute war es geschehen, und Miß Belinda's Gesicht umgewandt, damit sie es im Spiegel sehen könne.

„Sieh," sagte sie. „Ist dies nicht weit netter, als — nun, als Lady Theobald nachzuahmen?"

Das Häubchen war so hübsch und so kleidsam, und Miß Belinda war so gerührt von der kindlichen Freude des Mädchens, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

„Liebes, liebes Kind," stammelte sie, „sie ist so schön und so kostbar, daß, obgleich ich kaum weiß, wie ich Dir danken soll, ich doch fürchte, daß ich nicht wagen darf sie zu tragen."

„Oh," lachte Octavia, „das ist Unsinn. Weißt Du, warum sollte man etwas kleidsames nicht tragen dürfen? Und überdies würde ich sehr betrübt sein. Ich glaubte garnicht, daß ich sie fertig brächte, und bin wirklich stolz darauf. Du weißt garnicht, wie gut sie Dir steht."

Miß Belinda blickte auf ihr Spiegelbild und schwankte. Die Haube war kleidsam.

„Mein liebes Kind," protestirte sie nur noch schwach, „echte Mechlin-Spitzen! In Slowbridge giebt es nichts dergleichen!"

„Um so besser," meinte Octavia heiter. „Es freut mich dies zu hören. Sie ist auch nicht ein Bischen zu hübsch für Dich."

Zu Miß Belinda's Erstaunen trat sie noch einen Schritt näher, und berührte eine der Atlasschleifen mit leiser Handbewegung, welche eigentlich keine Bedeutung zu haben schien. Und dann beugte sie sich plötzlich mit leisem Lächeln zu ihrer Tante nieder, und drückte einen leichten Kuß auf ihre Wange.

„So!" sagte sie. „Du mußt sie als ein Geschenk von mir annehmen. Ich werde sogleich die Rüschen machen und die mußt Du auch tragen und den Leuten zeigen, wie modisch Du Dich kleiden kannst."

Ohne Miß Bassett Zeit zum Besinnen zu geben, lief sie aus dem Zimmer und verließ die liebe, alte Dame bis ins Innerste gerührt, thränenvoll, entzückt und besorgt zugleich.

Ein Wagen aus dem Blauen Löwen sollte sich ein Viertel nach fünf Uhr präcis einstellen, und zur bestimmten Stunde rasselte er mit großer Eile heran, mit so großer Eile, daß Miß Belinda ein wenig erschreckt war.

„Oh weh!“ sagte sie. „Ich hoffe der Kutscher wird im Stande sein das Pferd zu zügeln und es nicht zu sehr jagen lassen. Man hört von so schrecklichen Unglücksfällen.“

Dann wurde Mary Anne hinaufgeschickt, Miß Octavia die Ankunft des Wagens anzukündigen, und als sie diesen Auftrag ausgerichtet, kam sie mit strahlendem Lächeln zurück.

„Ach Fräulein,“ rief sie aus, „Sie haben nie so etwas gesehen! Ihr Kleid ist himmlisch. Ach Herrje! und wie Sie selber aussehen!“

Sie hatte recht; die Spitzenrüschen am „Besten“ schwarzen Seidenkleid und das kleine Mützchen auf dem schlichten Haar hatten Miß Belinda sehr ver-

schönert, und eben erst, als ihr dies selbst zum Bewußtsein gekommen war, hatte sie sich schwere Selbstvorwürfe wegen ihrer Eitelkeit gemacht. Aber Mary Anne's Worte gaben ihren Gedanken eine neue Wendung.

„Ist — ist Miß Octavia's Kleid — auffallend, Mary Anne?“ fragte sie. „Hoffentlich doch nicht!“

„Ich habe nie etwas eleganteres gesehen, Fräulein,“ sagte Mary Anne. „Sie sieht wie eine Braut aus, nur der Schleier fehlt, sie hat noch nie so hübsch ausgesehen.“

In demselben Augenblick hörte man das leise Rauschen von Gewändern und Octavia trat ein.

„Sieh einmal,“ sagte sie in der Mitte des Zimmers stillstehend. „Ist das einfach genug?“

Miß Belinda konnte sie nur sprachlos anstaunen! Das weiße Musselinkleid bestand fast ganz aus Valenciennе'er Spitzen; die blauen Bänder waren mit Feldblümchen gestickt und die Vereinigung reichster Pracht mit zarter duftiger Einfachheit, die den ganzen Anzug charakterisirten, hätte ihr einfacher Sinn bei dem Althergebrachten weiß und blau nimmermehr für möglich gehalten.

„Ich glaube nicht, daß man dies gerade einfach nennen kann,“ sagte sie. „Was für eine Fülle von Spitzen, meine Liebe!“

Octavia blickte zufrieden auf ihr Jabot und ihre Garnierung.

„Nun ja, es sind viele Spitzen,“ bemerkte sie; „aber es ist hübsch, und auf Weiß sehen auch sehr viele Valencienner Spitzen immer noch gut aus. Worth soll das Kleid gemacht haben. Ich hoffe, es ist so; gekostet hat es genug. Die Bänder sind mit der Hand gestickt, glaube ich, und es ist viel davon zu diesen Puffen verschnitten.“

Es war nun nichts weiter zu machen. Miß Belinda ging zum Wagen voran, in welchem sie unter den bewundernden und kritischen Augen verschiedener höchst respektabler Familien einstiegen, die hinter ihren Gardinen im Hinterhalt gelegen, seit sie durch das Rollen der Räder dazu herbeigelockt waren.

Als die Kutsche an dem Pensionat vorüberrasselte stürzten alle jungen Damen aus der ersten Klasse ans Fenster. Sie wurden für ihren Eifer durch den Anblick einer Wolke von Musselin und Spitzen, eines

reizend frisirten goldbraunen Kopfes und eines hübschen Gesichtes belohnt, dessen Augen mit freundlichem Interesse zu ihnen emporblickten.

„Sie hatte Diamanten in den Ohren“ rief Miß Phipps in wilder Aufregung. „Ich sah sie leuchten. Ach wenn ich sie nur ohne ihre Umhüllungen sehen könnte! Gewiß strahlt sie von Brillanten!“

10. Kapitel.

Mr. Barold erscheint.

Lady Theobald's Gäste waren schon im verblaßten blauen Salon in gespannter Erwartung versammelt. Jeder war ungewöhnlich pünktlich erschienen, weil Jeder zur rechten Zeit zur Stelle zu sein wünschte, um Miß Octavia's erstes Auftreten zu beobachten.

„Ich sollte denken es müßte auch für ein Mädchen wie sie keine Kleinigkeit sein," bemerkte eine ältere Dame.

„Es wäre nur natürlich, wenn sie fühlte, daß Lady Theobald sie etwas kritisch betrachten wird, und einsähe, daß amerikanische Manieren in einer wohlgesitteten, conservativen, englischen Landstadt kaum das passende sein dürften."

„Wir sahen sie vor einigen Tagen," sagte Lucia, die zufällig das Gespräch hörte, „sie ist sehr hübsch. Ich glaube, ich sah noch nie ein so hübsches Mädchen."

„Aber in ganz theatralischer Weise, nicht wahr, mein liebes Kind?" erwiderte die Dame im Ton sanfter Zurechtweisung.

„Ich habe noch so wenig Schauspieler gesehen," antwortete Lucia freundlich, „daß ich kaum weiß, was man theatralisch nennt, liebe Miß Burnham. Ihre Toilette war sehr elegant und anders als die, welche wir in Slowbridge tragen; aber sie erschien mir sehr glänzend und schön, wenn auch in einer ein wenig seltsamen, mir ganz neuen Art."

„Ich habe gehört, daß ihr Anzug sehr extravagant und verschwenderisch ist," unterbrach Miß Pilcher, deren Stellung als Erzieherin der Slowbridge'er Jugend sie zu der herablassenden Achtung ihrer Beschützerinnnen berechtigte. „Sie hat Spitzen an ihrem Morgenkleid, welche —"

„Miß Bassett und Miß Octavia Bassett," meldete Dobson, die Thür weit öffnend.

Lady Theobald erhob sich. Ein leichtes Rauschen wurde hörbar, als die Damen alle sich dem Eingang zuwandten, und nachdem dies geschehen, ging es wie

ein zürnendes Beben durch die Versammlung. Vor aller Augen erschien Belinda Bassett mit reichen Rüschen von echter Spitze um Hals und Arme, ein reizendes, entschieden modernes Häubchen auf dem Kopfe; und ihre Nichte folgte ihr vollkommen gleichmüthig, trotz der Spitzen im Werth von mindestens zwanzig Pfund auf ihrem Kleide und den unverkennbaren Brillianten in den kleinen Ohren.

„Sie hat auch nicht einen Schatten von Schüchternheit!“ hauchte Mrs. Burnham. „Es ist eine widerwärtige Dreistigkeit.“

Es war sehr hart solchen Ausdruck zu gebrauchen, wenn er auch gerechtem Unwillen entsprang. Es war durchaus keine Dreistigkeit, es war nur die ruhige Gelassenheit einer jungen Dame, die sich gar nicht bewußt war, daß es in dieser, ihr sonst so wenig imposanten Gesellschaft etwas zu befürchten gäbe. Octavia war daran gewöhnt, in Räume voll von Fremden einzutreten. Sie hatte mehrere Jahre ihres Lebens in Hotels zugebracht, wo sie jeden Tag von neuen Leuten angestarrt worden war; sie war sogar daran gewöhnt in gewisser Weise ausgezeichnet zu werden, und zu wissen, daß man auf sie aufmerksam machte.

„Diese hübsche Blondine,“ hörte sie öfter sagen, „ist Martin Basset's Tochter.“

„Scharfer Bursche der Bassett, und Glück hat er auch. Mehr Geld, als er zählen kann!“

So war sie durchaus nicht ängstlich, als sie hinter Miß Belinda ins Zimmer trat. Sie blickte sich freundlich um und da sie Lucia's ansichtig wurde, lächelte sie ihr zu, während sie durch das Zimmer schritt. Die Staatsvisite, die Lady Theobald mit ihrer Enkelin gemacht, war eine sehr kurze gewesen, aber Octavia hatte dabei sogleich eine entschiedene Vorliebe für Lucia gefaßt und war erfreut, sie wieder zu sehen.

„Ich freue mich Sie zu sehen Belinda,“ sagte die Lady, ihr die Hand reichend. „Und auch Sie, Miß Octavia.“

„Danke,“ erwiderte Octavia.

„Sie sind sehr freundlich,“ flüsterte Miß Belinda dankbar.

„Ich hoffe Sie befinden sich Beide wohl?“ fragte Lady Theobald mit majestätischer Herablassung und mit einer Stimme, die durch das ganze Zimmer hallte.

„Ganz gut, danke Ihnen,“ murmelte Miß Belinda wieder. „Wirklich sehr gut.“ Fast als ob dieser

glückliche Stand der Dinge nur das Resultat der gütigen Nachfrage Mylady's sei.

Sie war sich auf's Unangenehmste bewußt, der Mittelpunkt der Beobachtung zu sein, und ein wenig bedrückt durch die Neuheit ihres Anzuges, der offenbar allgemeine Aufregung hervorrief. Octavia hingegen, die noch viel mehr angestaunt wurde, schien sich daraus gar nichts zu machen. Sie blieb mitten im Zimmer stehen und sprach mit Lucia, die zu ihr herantrat, um sie zu begrüßen. Sie war so viel größer, als Lucia, daß sie durch den Contrast sehr groß erschien, und dazu allerdings auch wunderbar schön gekleidet. Lucia's weißes Musselinkleid hingegen war eins von Miß Chickie's funfzehn und sah in der That nur zu sehr nach Slowbridge aus. Außerdem hing von Octavia's Gürtel an einem gestickten Bande ein kleiner runder Fächer von blaßblauen Federn herab, mit welchem sie während des Sprechens spielte; während Lucia, die nichts zu spielen hatte, sich damit begnügen mußte, ihre kleinen Hände steif herabhängen zu lassen.

„Ich bin noch nie bei solch einem Nachmittagsthee gewesen;“ sagte Octavia. „Es ist gar nicht wie unsere kettle drums.“

„Ich weiß nicht genau, was ein kettle drum ist,“

erwiderte Lucia. „Man hat sie in London, glaube ich; aber ich war noch nie in London.“

„In New-York hat man sie,“ sagte Octavia, „und es sind sehr besuchte Nachmittagsgesellschaften, wo man in Promenaden und nicht in Gesellschaftstoilette erscheint. Die Leute stürzen beständig heraus und herein.“

Lucia blickte sich im Zimmer um und lächelte.

„Dann ist es diesem hier allerdings sehr unähnlich,“ bemerkte sie.

„Nun,“ sagte Octavia, „schließlich könnte dies vielleicht noch hübscher sein.“

Dies war sehr höflich gesagt.

Lucia blickte sich wieder um, diesmal ziemlich verstohlen nach Lady Theobald. Dann blickte sie wieder zu Octavia zurück und sagte halblaut:

‚Es könnte sein, aber es ist nicht!“

Octavia fing an zu lachen. Von diesem Augenblick standen sie auf einem neuen und freundschaftlichen Fuße.

„Ich sagte auch nur, es könnte,“ antwortete sie.

Nun fürchtete sie nicht mehr, daß der Abend langweilig sein würde. Wenn auch keine jungen Männer zugegen waren, so gab es doch wenigstens eine junge Dame, die mit ihr übereinstimmte. Sie sagte:

„Ich hoffe, ich werde mich gut benehmen und thun, was man von mir erwartet.“

„Ach,“ sagte Lucia mit fast ängstlichem Ausdruck, „das hoffe ich! Ich fürchte, es könnte für Sie unangenehm werden, wenn Sie es nicht thäten.“

Octavia öffnete weit ihre Augen, wie schon oft bei Miß Belinda's Bemerkungen und begann dann plötzlich wieder zu lachen.

„Was würde man mir thun?“ fragte sie wenig respektvoll. „Würde man mich hinauswerfen ohne mir Thee zu geben?“

Lucia sah noch erschreckter aus.

„Lassen Sie Niemand Ihr Lachen sehen; man wird Sie für leichtfertig halten.“

„Leichtfertig!“ erwiderte Octavia. „Darf man hier nicht einmal mehr lachen?“

„Wenn man Sie hier leichtfertig nennt,“ sagte Lucia, „so ist Ihr Schicksal besiegelt; und falls Sie länger hier bleiben wollen, würd es gewiß besser sein, wenn Sie versuchen wollten, ihnen ein wenig zu gefallen.“

Octavia überlegte einen Augenblick. „Es ist nicht meine Absicht ihnen zu mißfallen, falls nicht ihr Mißfallen gar zu leicht erregt wird. Ich glaube es

macht sehr wenig Eindruck auf mich, was die Leute von mir reden."

„Wollen Sie mir nun erlauben, daß ich Sie Miß Egerton und ihrer Schwester vorstelle?" schlug Lucia hastig vor. „Großmama sieht nach uns."

In der Unschuld ihres Herzens blickte Octavia nach Lady Theobald und sah, daß diese sie mit mißbilligenden Blicken betrachtete. „Ich möchte wissen, weßhalb das wieder ist?" dachte sie bei sich, folgte aber Lucia durch das Zimmer.

Sie machte die Bekanntschaft der Misses Egerton, die schon einige Zeit auf sie gewartet zu haben schienen, aber nach dem ersten Austausch einiger Höflichkeiten in Einsilbigkeit und neugieriges Anstarren zurückfielen. Sie wünschten sehr, Octavia sprechen zu hören, hatten aber nicht den Muth sie dazu zu veranlassen, falls nicht eine plötzliche Frage Miß Lydia's als solch ein Versuch angesehen werden konnte.

„Gefällt Ihnen England," fragte sie.

„Ist dies England?" erwiderte Octavia.

„Ein Theil von England, natürlich," entgegnete die junge Dame mit ruhiger Buchstäblichkeit.

„Dann mag ich es natürlich sehr gern," sagte Octavia; leicht ihren Fächer schwingend und lächelnd.

Miß Lydia Egerton und Miß Viole Egerton blickten sie einen Augenblick zweifelnd an. Nach dieser Antwort fühlten sie sich natürlich etwas unbehaglich, sagten noch weniger als zuvor, und die Unterhaltung stockte dergestalt, daß Octavia froh war, als der Thee angekündigt wurde.

Und es fügte sich so, daß nicht allein der Thee angekündigt wurde. Denn als die Damen sich eben erhoben, erschien Dobson von Neuem in der Thür.

„Mr. Barold, Mylady," meldete er, „und Mr. Burmistone."

Jede der Damen blickte zuerst nach der Thür und dann auf Lady Theobald. Mr. Francis Barold überschritt die Schwelle, gefolgt von dem großen breitschultrigen Fabrikbesitzer, der ein kräftiger, schöner Mann war und durchaus nicht durch die vielen auf ihn gerichteten Augen genirt zu werden schien.

„Ich dachte nicht, daß wir Gäste bei Ihnen finden würden," sagte Barold. „Ich muß sehr um Entschuldigung bitten, und ebenso Mr. Burmistone, den ich das Vergnügen hatte, in Broadoaks zu treffen und der so freundlich war, mich aufzufordern mit ihm zurück zu fahren."

Lady Theobald streckte ihre Hand dem erwähnten Herrn entgegen.

„Ich freue mich," sagte siesteif, „Mr. Burmistone zu sehen."

Dann wandte sie sich zu Barold.

„Dies trifft sich sehr glücklich," erklärte sie. „Wir wollten eben zum Thee hineingehen, woran Sie, wie ich hoffe, theilnehmen werden. Lucia —"

Mr. Francis Barold wandte sich natürlich um, als die Lady den Namen ihrer Enkelin im Tone des Befehles nannte. Wir dürfen wohl voraussetzen, daß seine erste Absicht dabei war, sich nach Lucia umzusehen; aber er hatte es kaum gethan, als seine Aufmerksamkeit von einer Gestalt dicht neben ihr angezogen wurde, der Gestalt einer jungen Dame, die mit einem kleinen Fächer spielte, und deren freundliches Lächeln ohne Zweifel ihm bestimmt war.

Im nächsten Augenblick stand er ganz erfreut an Octavia Bassett's Seite, und das Blut von Slowbridge erstarrte zu Eis, sobald es die Bedeutung der Situation erfaßt hatte. Ein Augenblick athemloser, marternder Spannung, und dann war Mylady wieder sie selbst.

„Wir wollen jetzt in das Theezimmer gehen," sagte sie. „Mr. Burmistone, dürfte ich Sie bitten, Miß Pilcher zu führen?"

11. Kapitel.

Eine kleine Unbesonnenheit.

Die arme Miß Belinda sollte den ganzen Abend über eine Beute des Elends und der Verzweiflung bleiben. Erhob sie die Augen zu ihrer Wirthin, so traf sie ein Blick voll eisiger Bedeutsamkeit; ließ sie sie über den Theetisch schweifen, so sah sie Octavia neben Mr. Francis Barold sitzen und anscheinend in der heitersten Stimmung seine Aufmerksamkeit ausschließlich für sich in Anspruch nehmen. Es verschlimmerte die Sache sehr, daß Mr. Francis Barold ihre Bemerkungen des Anhörens würdig zu finden schien. Wirklich fand er Miß Octavia fast noch unterhaltender, als während ihrer gemeinsamen Reise. Sie trug gar kein Bedenken ihm zu sagen, daß sie entzückt sei ihn gerade bei dieser Gelegenheit wieder zu sehen.

„Sie wissen gar nicht, wie erfreut ich war Sie eintreten zu sehen,“ sagte sie, und begegnete seinem etwas erstaunten Blick mit der größten Unbefangenheit.

„Es ist sehr höflich von Ihnen das zu sagen, aber Sie können kaum erwarten, daß ich es glaube. Es ist zu gut, um wahr zu sein.“

„Ich dachte auch, es wäre zu gut, um wahr zu sein, als sich die Thür öffnete,“ antwortete sie heiter. „Ich würde glücklich gewesen sein irgend Jemand zu sehen, fast —“

„Nun wohl,“ unterbrach er sie, „das ist nicht ganz so höflich.“

„Es ist nicht ganz so höflich gegen —“

Aber hier unterbrach sie sich und stellte mit naivstem Ernst eine Zwischenfrage.

„Sind Sie ein großer Freund Lady Theobald's?“

„Nein,“ antwortete er; „Ich bin ein Verwandter von ihr.“

„Das ist noch schlimmer,“ bemerkte sie.

„Allerdings,“ erwiderte er. „Sehr viel schlimmer!“

„Ich fragte Sie,“ fuhr sie mit eimem bezaubernden Lächeln unehrerbietiger Zustimmung fort, „weil ich sagen wollte, daß meine letzten Worte nicht ganz höflich gegen Lady Theobald seien.“

„Dies ist vollkommen wahr," stimmte er bei. „Es war durchaus nicht höflich gegen sie."

Die Stunden verflossen ihm sehr angenehm, und er war selbst überrascht, daß ihn diese kleinen Kühnheiten mehr interessirten, als irgend eine Unterhaltung seit langer Zeit. Vielleicht kam es daher, weil seine Nachbarin so wunderbar hübsch war; aber es mochte auch wohl noch andre Gründe haben. Sie blickte ihm ohne Scheu in die Augen; zeigte durch ihr Benehmen, daß sie sich amüsire, und doch fühlte er unbestimmt, daß sie sich ebenso gut mit Burmistone unterhalten haben und wahrscheinlich an ihn oder an das, was sie ihm gesagt, später nie wieder denken würde.

Nachdem der Thee eingenommen und man in's Gesellschaftszimmer zurückgekehrt war, bot sich wenig Gelegenheit zur Unterhaltung. Das Piano wurde geöffnet und eine der jungen Damen nach der anderen aufgefordert ihre Künste zu produciren. Slowbridge war stolz auf seine musikalische Bildung. „Wenige Städte," so behauptete Miß Pilcher oft, „konnten sich des Besitzes solcher Talente und solcher Ausbildung erfreuen." Die Misses Egerton spielten vierhändig; Misses Loftus sangen; Miß Abercrombre exekutirte eine Sonate mit solcher Wirkung, daß Miß Pilcher

fast in Thränen zerfloß; aber Octavia hatte man noch immer nicht aufgefordert. Endlich jedoch kam der Augenblick, und Lady Theobald nahte Miß Belinda mit unverkennbarer Absicht.

„Vielleicht," sagte sie, „vielleicht wird Ihre Nichte, Miß Octavia, uns die Freude machen?"

Miß Belinda antwortete mit verlegenem, unsicherem Murmeln:

„Ich bin nicht sicher. Ich weiß wirklich gar nicht. Vielleicht, meine liebe Octavia?"

Octavia erhob ihr lächelndes Gesicht.

„Ich spiele nicht," sagte sie. „Ich habe es nie gelernt."

„Sie spielen nicht!" rief Lady Theobald aus. „Sie spielen gar nicht?"

„Nein," versicherte Octavia. „Nicht einen Ton. Und ich bin ganz froh darüber; denn wenn ich es auch versuchte, würde ich es doch schlechter machen, als Andere. Es ist mir lieber, wenn Jemand anders es thut," schloß sie mit unverkennbarer Heiterkeit.

Einige Secunden herrschte tiefes Schweigen. Etwa ein Dutzend der Anwesenden um sie herum hatten diese Worte gehört. Miß Pilcher schauderte; Miß Belinda blickte zu Boden; Mr. Francis Barold verzog

keine Miene, aber man glaubte allgemein, daß er sehr unangenehm berührt sei und seinen Unwillen nur mit Anstrengung verberge.

„Mein liebes Kind," sagte Lady Theobald mit einem Tone tiefster Herablassung und ernsten Mitleidens, „ich würde Ihnen rathen den Versuch zu machen es noch zu lernen. Ich kann Ihnen versichern, daß sie eine große Quelle des Vergnügens darin finden würden."

„Wenn Sie mir versichern könnten, daß meine Freunde eine große Quelle des Vergnügens darin finden würden, so möchte ich wohl noch damit anfangen," antwortete dies irregeleitete junge Wesen immer noch heiter; „aber ich fürchte sie würden an meiner Musik kein Vergnügen finden."

Es schien heute ihr Geschick zu sein sich unrettbar zu compromittiren. Eine halbe Stunde später beging sie die letzte und höchste Unbesonnenheit.

Bei der Wärme des Abends waren die Glasthüren offen gelassen worden, und als Octavia an einer derselben vorüberging, blieb sie stehen, um einen Augenblick auf den vom Monde glänzend beleuchteten Garten hinaus zu blicken.

Barold, der bei ihr war, blieb gleichfalls stehen.

„Sieht ganz hübsch aus, nicht wahr?“ sagte er.

„Ja,“ erwiderte sie. „Wollen wir etwas auf die Terrasse hinausgehen?“

Er lachte etwas sonderbar, ohne daß sie darauf achtete.

„Wollen wir?“ sagte er, „beim Jupiter, das ist eine vernünftige Idee.“

Er lachte von Neuem, wie er ihr folgte.

„Was amüsirt Sie so?“ fragte sie.

„Nichts Besonderes,“ erwiderte er. „Ich dachte nur eben an Lady Theobald.“

„Nun wohl,“ meinte sie, „da ist es doch sehr respektwidrig von Ihnen zu lachen. Ist es nicht ein köstlicher Abend? Ich dachte nicht, daß man solche Mondscheinnächte in England habe. Was für eine Nacht zu einer Spazierfahrt!“

„Ist es amerikanische Sitte Spazierfahrten im Mondschein zu unternehmen?“

„Gewiß; wollen Sie damit sagen, daß es in England nicht Sitte ist?“

„Nicht gerade häufig. Sind es die jungen Damen, die in Amerika bei Mondschein spazieren fahren?“

„Nun, Sie denken doch nicht etwa, daß sie allein

fahren, oder meinen Sie?" fragte sie ironisch. „Natürlich fährt Jemand mit ihnen."

„Wohl ihre Papa's?"

„Nein."

„Ihre Mama's?"

„Nein."

„Ihre Erzieherinnen, ihre Onkel, ihre Tanten?"

„Nein," mit leichtem Lächeln.

Er lächelte auch.

„Das ist die zweite vernünftige Idee," sagte er. „Sie haben sehr viel gute Ideen in Amerika."

Sie schwieg einige Augenblicke, ihren Fächer langsam am Bande hin und her schwingend, und schien nachzudenken.

„Meinen Sie damit," sagte sie endlich, „daß man es in England für unschicklich halten würde?"

„Ich hoffe Sie werden mich nicht für englische Ketzereien verantwortlich machen," war seine ganze Antwort.

„Ich mache Niemand verantwortlich dafür," erwiderte sie mit etwas Schärfe. „Ich kümmere mich nicht so viel darum."

„Das freut mich," stimmte er ihr bei, „auch ich kümmere mich nicht darum. Ich nehme mir die

Freiheit mir selbst zu gefallen. Jedenfalls das Praktischste."

„Vielleicht," fuhr sie noch einmal darauf zurückkommend fort, „vielleicht hält Lady Theobald auch dies für unpassend?"

Er erhob die Hand und strich leicht seinen Schnurrbart ohne zu antworten.

„Aber es ist nicht unpassend," fügte sie mit Nachdruck hinzu, „es ist es nicht!"

„Nein," gab er mit einem Anflug von Ironie ihr zu, „das ist es nicht!"

„Sind Sie dadurch irgendwie schlimmer geworden, oder schlechter daran?" fragte sie.

„Nun wirklich, ich denke, bis jetzt nicht," erwiderte er.

„Dann wollen wir nicht hineingehen," sagte sie, und das Lächeln erschien wieder auf ihren Lippen.

12. Kapitel.

Eine Einladung.

Inzwischen hatte Mr. Burmistone drinnen seine Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Der Musik hatte er mit der ernstesten Aufmerksamkeit gelauscht, und als sie zu Ende war, sich zu Mrs. Burnham gewendet, um sich auf das Liebenswürdigste mit ihr zu unterhalten. Endlich jedoch erhob er sich und ging durch das Zimmer auf einen Tisch zu, an welchem Lucia Gaston eben allein stand. Wie Mr. Burmistone sich ihr nähernd mit Bedauern bemerkte, lag ein etwas trüber, ängstlicher Ausdruck in ihren Zügen, denn sie hatte einen Augenblick vorher das Herausgehen von Miß Belinda's Nichte mit deren Begleiter bemerkt. Seltsam fügte es sich, daß Mr. Burmistone's erste

Worte gleichfalls den Gegenstand ihrer Gedanken betrafen.

Er begann ganz unvermittelt:

„Mir scheint, daß Miß Octavia Bassett —“

Lucia unterbrach ihn mit einem Muth, der sie selbst überraschte:

„Oh, ich bitte Sie, sagen Sie nichts Unfreundliches gegen sie!“

Mr. Burmistone blickte ihr mit tiefem Gefühl in in die sanften Augen.

„Ich wollte keineswegs etwas Unfreundliches sagen,“ antwortete er. „Weshalb sollte ich das thun?“

„Jeder scheint geneigt sie hart zu beurtheilen,“ stammelte Lucia. „Ich habe heut Abend so viel Unfreundliches über sie anhören müssen, daß ich ganz unglücklich bin. Wirklich, ich kann sie nur für sehr offen und treuherzig halten.“

„Gewiß,“ bestätigte Mr. Burmistone, „das ist auch meine Ansicht.“

„Wie können wir verlangen, daß sie ganz ebenso sein soll, wie wir?“ fuhr Lucia fort. „Wir sind Alle nach demselben Muster zugeschnitten. Man möchte fast sagen, wir lernen dieselben Dinge und tragen dieselben Kleider! Man hat Lydia Egerton und mich

ganz dasselbe gelehrt; und wie könnten zwei Geschöpfe einander von Natur unähnlicher sein, als wir es sind?"

Mr. Burmistone blickte nach Miß Egerton hinüber. Sie war ein robustes junges Mädchen mit ansehnlicher Nase und nicht gerade geistreichem Ausdruck.

„Das ist wahr," bemerkte er.

„Wir fürchten uns vor Allem und Jedem," sagte Lucia bitter. „Lydia Egerton sogar fürchtet sich, wenn Sie es auch nicht für möglich halten sollten. Und was mich selbst anbetrifft, Niemand weiß, wie feige ich bin. Ja, ich bin feige. Wenn Großmama mich ansieht, zittere ich. Ich wage nicht meine Meinung zu sagen und ihr zu widersprechen, wenn ich auch weiß, daß sie ungerecht und im Irrthum ist. Niemand könnte so etwas von Miß Octavia Bassett behaupten."

„Das ist vollkommen wahr," erwiderte Mr. Burmistone, und ging sogar so weit, bei dem Gedanken zu lachen, Miß Octavia könnte in der erhabenen Gegenwart Lady Theobald's vor Furcht erzittern.

Dies Lachen unterbrach Lucia sofort in ihrem kleinen Anlauf ungewohnter Beredsamkeit, sie erröthete und begann zu stammeln.

„Oh, ich dachte nicht — nicht —, so viel zu sagen. Ich —"

Es lag so viel rührende Unschuld in dieser plötzlichen Zaghaftigkeit und Verwirrung, daß Mr. Burmistone vollständig vergaß, wie sie doch eigentlich noch nicht sehr alte Freunde wären, und daß Lady Theobald sie möglicher Weise beobachten könnte.

Er beugte sich leicht vor und blickte ihr in die zu ihm aufgeschlagenen erschreckten Augen.

„Fürchten Sie sich nicht vor mir," sagte er, „thun Sie es nicht, ich bitte Sie darum!"

Er hätte keine glücklicheren Worte wählen und sie auch nicht gefühlvoller aussprechen können, als er es that; dies half ihr sich zu fassen und gab ihr Muth.

„Sehen Sie," sagte sie leichter aufathmend, „beweist dies nicht die Wahrheit meiner Worte? Sobald ich mir bewußt wurde, was ich sagte, begann ich auch schon mich zu fürchten. Ich fürchtete mich vor Ihnen und vor mir selbst. Ich habe gar keinen Muth."

„Den werden Sie schon mit der Zeit bekommen," sagte er.

„Ich werde mir Mühe geben; ich bin fast zwanzig Jahr, und da ist es wohl Zeit für mich, mich selbst achten zu lernen. Meiner Meinung nach fehlt es mir an Selbstachtung und nur darum bin ich solch ein Feigling."

Ihr Entschluß sollte sogleich geprüft werden, denn in demselben Augenblick wandte sich Lady Theobald um, und sofort die volle Bedeutung der Sachlage erkennend, schien sie für den Augenblick Sprache und Bewegung verloren zu haben. Sobald sie sich von ihrem ersten Entsetzen erholt, winkte sie majestätisch befehlend ihrer Nichte zu.

Mr. Burmistone blickte das junge Mädchen an und sah, daß sie ein wenig erblaßte. „Lady Theobald scheint mit Ihnen sprechen zu wollen," sagte er.

Lucia erhob sich und ging mit ruhiger Miene durch's Zimmer. Lady Theobald wandte den Blick nicht von ihr, bis sie nur noch drei Schritt entfernt war; dann that sie eine ziemlich unnöthige Frage.

„Mit wem unterhieltest Du Dich?"

„Mit Mr. Burmistone."

„Worüber?"

„Wir sprachen von Miß Octavia Bassett." Der Lady Blicke schweiften im Zimmer umher, als ob ihr eine neue Idee komme, und sie sagte:

„Wo ist Miß Octavia Bassett?"

Hier, das läßt sich nicht leugnen, erbebte Lucia's Stimme:

„Sie ist auf der Terrasse mit Mr. Barold."

„Sie ist auf —"

Mylady hielt mitten im Satz inne. Dies war zu viel für sie. Sie verließ Lucia und schritt auf Miß Belinda zu.

„Belinda," sagte sie in düsterm Flüsterton. „Ihre Nichte ist auf der Terrasse mit Mr. Barold. Vielleicht wäre es angemessen, wenn Sie ihr andeuteten, daß es in England nicht gebräuchlich ist — daß — Belinda, gehen Sie und holen Sie sie herein!"

Miß Belinda erhob sich, bleich vor Entsetzen. Sie hatte so eifrige Anstrengungen gemacht, sich mit Miß Pilcher und Mrs. Burnham zu unterhalten und sich dadurch verleiten lassen, ihre Pflicht zu vergessen. Sie konnte kaum ihren Ohren trauen. Sie ging an die offene Glasthür, blickte hinaus und wurde dann noch bleicher als zuvor.

„Octavia, liebes Kind," sagte sie matt.

„Francis!" rief Lady Theobald über ihre Schulter hinweg.

Mr. Francis Barold wandte ihnen ein ziemlich übellauniges Gesicht zu, aber offenbar war nicht Octavia die Ursache.

„Octavia," sagte Miß Belinda, „wie unvorsichtig!

In der Nachtluft in diesem leichten Kleide! Wie konntest Du das thun; wie war es nur möglich?"

„Oh, ich erkälte mich nicht, ich bin daran gewöhnt," erwiderte sie. „Ich bin zu Haus in Mondscheinnächten oft viele Stunden im Freien gewesen."

Aber sie trat doch ins Zimmer.

„Sie müssen nicht vergessen, daß manche Dinge, die man in Amerika thun kann, in England ziemlich gefährlich sein würden;" bemerkte die Lady in düsterem Warnungston.

Wie Miß Belinda sich noch länger hätte aufrecht erhalten können, wenn nicht gerade in diesem kritischen Augenblicke der Wagen gemeldet worden wäre, ist kaum zu sagen. Der Wagen ward gemeldet, und sie empfahlen sich. Da Mr. Barold zugleich Abschied nahm, wurden sie von ihm zum Wagen des Blauen Löwen geleitet.

Als er ihnen beim Einsteigen behülflich die Thüre schloß, beugte sich Octavia vor, so daß das Mondlicht voll auf ihren hübschen in Spitzen gehüllten Kopf und die blitzenden Steine in ihren Ohren fiel.

„Oh," rief sie aus, „wenn Sie noch hier bleiben, müssen Sie uns besuchen. Tante Belinda, bitte lade ihn ein zu uns zu kommen."

Miß Belinda konnte kaum sprechen. „Ich werde — sehr erfreut sein —“ stammelte sie. „Jeder — Freund von Lady Theobald, natürlich.“

„Also vergessen Sie nicht,“ sagte Octavia, mit der Hand winkend. Der Wagen fuhr fort, und Miß Belinda sank in eine dunkele Ecke zurück.

„Mein liebes Kind,“ stöhnte sie, „was muß er denken?“

Octavia zog den Spitzenshawl fester um ihren Hals.

„Er wird denken, daß ich seinen Besuch wünsche,“ sagte sie heiter. „Und das thue ich!“

13. Kapitel.

Absichten.

Die Lage, in der sich Lady Theobald nach diesen Ereignissen befand, war in der That schwierig und unangenehm. Mr. Francis Barold hatte nämlich die Laune, in dieser Zeit eine große Intimität mit Mr. Burmistone zu entwickeln. Schon während seines Aufenthaltes in Broadoaks hatte er ein gewisses Interesse für ihn gewonnen und ihn gar bald als einen angenehmen Gesellschafter und begabten liebenswürdigen Mann erkannt, was er durchaus nicht verfehlte, Mylady gelegentlich mitzutheilen.

„Kann nicht sagen, daß ich dachte, man würde hier einen netten, angenehmen Gesellschafter finden," bemerkte er; „war sehr angenehm überrascht, Beides in

Burmistone zu finden. Sagt nie zu viel oder zu wenig. Langweilt einen nie."

Darauf konnte Mylady nichts erwidern. Seltsam genug hatte sie schon gleich im Anfang ihrer Bekanntschaft entdeckt, daß ihre gewohnten Waffen an der stahlharten Kälte seiner unverwundbaren Gleichgiltigkeit bald ihre Schärfe verlieren würden. In der Nähe dieses glücklichen jungen Mannes, vor dem die Welt seit dem zartesten Kindesalter das Knie gebeugt, verlor sie die Majestät ihres Wesens. Er lehnte es ab, sich durch dieselbe beeinflussen zu lassen; ja er war sogar grausam genug, offen zu zeigen, daß es ihn langweilte, und anzudeuten, daß er nicht beabsichtigte, es sich gefallen zu lassen. Die verwandschaftlichen Ansprüche der Lady vollkommen ignorirend, handelte er lediglich den Eingebungen seiner Laune gemäß. So fühlte er sich auch durchaus nicht verpflichtet, in Oldclough-Hall zu bleiben und sich den dortigen durch Alter geheiligten Sitten zu unterwerfen. Er zog es vor, Mr. Burmistone's Einladung anzunehmen und sein Gast zu werden in dem hübschen, so eben vollendeten Hause, welches derselbe in Junggesellenherrlichkeit bewohnte. Demgemäß quartierte er sich dort ein und gestaltete dadurch die ganze Sachlage noch um Vieles verwickelter.

Ganz Slowbridge befand sich in einer ebenso schwierigen und noch weit mißlicheren Lage, als Lady Theobald selbst. Da die Thees zu Ehren dieser ärgerlichen kleinen Person, Miß Octavia Bassett, durch die Lady nun einmal feierlich eingeführt waren, so mußten sie natürlich die gebräuchliche Runde machen. Aber wie in aller Welt sollte man es mit Mr. Francis Barold halten? Es unterlag keinem Zweifel, man konnte ihn nicht übergehen, und doch, was für Schwierigkeiten stellten sich dem gegenüber.

Die Mama der beiden Misses Egerton, eine etwas nervöse, leicht reizbare Dame, war so erregt und bedrückt im Hinblick darauf, daß sie schon beim Einladungen schreiben in Thränen ausbrach.

„Ich versichere Dich, Lydia," sagte sie, „daß ich drei Nächte nicht geschlafen habe, es hat mich so gequält. Hier haben wir auf der einen Seite Mr. Francis Barold, der eingeladen werden muß, und auf der anderen Mr. Burmistone, den man nicht übergehen kann. Dort ist wieder Lady Theobald, die im Augenblick, wo sie ihn sieht, zu Stein erstarren wird, obgleich er, der Himmel weiß, mir ein sehr ruhiger respectabler Mann zu sein scheint, und sich sehr schmeichelhaft über Dein Spiel äußerte. Und dann

haben wir noch dies lästige Mädchen, die noch alle möglichen schrecklichen Dinge begehen kann, und allen wohlerzogenen braven Mädchen ein warnendes Beispiel sein muß. Der Blindeste der Blinden kann sehen, daß nichts Lady Theobald tödtlicher beleidigen würde, als wenn man sie mit Mr. Barold zusammenbrächte, und wie man es machen soll, sie in dasselbe Zimmer einzuladen und dann getrennt zu halten, weiß ich sicherlich nicht. Lady Theobald selbst war es nicht möglich, wie ist es da von uns zu erwarten!"

Daß diese Besorgnisse von jeder nachfolgenden Gastgeberin gleichmäßig getheilt wurden, konnte man der Thatsache wohl entnehmen, daß an demselben Nachmittage Mrs. Burnham und Miß Pilcher auf der Scene erschienen, um mit Mrs. Egerton über diesen Gegenstand geheimen Rath zu pflegen.

Miß Lydia und Miß Violet wurden zum Clavierüben hinaufgeschickt, die drei Damen aber saßen in dem verdunkelten Besuchszimmer und besprachen die Angelegenheit in feierlichem Conclave.

„Ich habe Miß Pilcher um Rath gefragt und mit Mrs. Gibson gesprochen," verkündete Mrs. Burnham. „Und doch konnten wir bis jetzt zu keinem Entschlusse kommen."

Mrs. Egerton schüttelte thränenvoll das Haupt.

„Bitte, kommen Sie nicht zu mir, meine Damen,“ sagte sie, „ich beschwöre Sie! Ich habe darüber nachgedacht, bis ich Blutstockungen bekam, und Lydia hat mir den ganzen Morgen Wärmflaschen für meine Füße machen müssen. Um halb drei habe ich es aufgegeben, und Violet übertragen, die Einladungen an Alle ohne Ausnahme ergehen zu lassen, mögen die Folgen sein, welche sie wollen.“

Miß Pilcher blickte schweigend auf Mrs. Burnham und Mrs. Burnham auf Miß Pilcher.

„Nun vielleicht,“ schlug Miß Pilcher ihrer Begleiterin vor, „wäre es wohl angemessen, wenn Sie uns jetzt die Eindrücke, die Sie empfingen, mittheilten.“

Mrs. Burnham's Wesen wurde noch vorsichtiger.

„Meine Lieben,“ sagte sie, „ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß Lady Theobald, so zu sagen, irgendwelche Absichten habe?“

„Absichten?“ wiederholte Mrs. Egerton.

„Allerdings!“ mit tiefer Bedeutung, „wie man zu sagen pflegt. In Bezug auf Lucia.“

Mrs. Egerton schien ganz rathlos. „Aber nein!“ stieß sie klagend hervor. „Ich habe noch gar keine

Zeit gehabt, darüber nachzudenken. Wie sagten Sie? In Beziehung auf Lucia?"

Mrs. Burnham that noch wichtiger.

„Und," fügte sie hinzu, „Mr. Francis Barold."

Mrs. Egerton wandte sich zu Miß Pilcher und las die Bestätigung dieser Thatsache in ihren Zügen.

„Oh weh," sagte sie, „das macht es noch schlimmer."

„Es ist sicher," erklärte Miß Pilcher, „daß die Verbindung durchaus wünschenswerth sein würde, und wir haben wohl das tiefe Interesse bemerkt, welches Lady Theobald für Mr. Francis Barold zeigte. Er wurde aufgefordert, während seines Aufenthaltes in Slowbridge ihr Haus als das seine zu betrachten, und daß er es nicht gethan, liegt nur an einem unerklärlichen Widerstreben auf seiner Seite. Wohl erinnern wir uns Alle recht gut, wie Lady Theobald früher einmal deutlich zu verstehen gab, daß sie bestimmt erwarte, Lucia werde in Zukunft eine eheliche Verbindung schließen."

„Oh," commentirte Mrs. Egerton, „es ist ganz schön für Lady Theobald, Absichten mit Lucia zu haben, aber wenn der junge Mann keine hat, kann ich wirklich nicht sehen, wie ihre Absichten zu irgend etwas Besonderem führen sollen. Ich bin ganz sicher, daß

Mr. Francis Barold nicht in der Laune ist, sich gerade jetzt in dieser Weise beeinflussen zu lassen. Er scheint mir viel mehr dazu geneigt, sich mit Miß Octavia Bassett zu amüsiren, die ihn mit hinaus nimmt in den Mondschein und sich ihm in ihrer amerikanischen Manier liebenswürdig beweist."

Miß Pilcher und Mrs Burnham wechselten bedeutungsvolle Blicke.

„Meine Liebe," sagte Mrs Burnham, „er hat sie zweimal besucht, seit Lady Theobald's Theegesellschaft. Man sagt, sie lade ihn selbst ein, und kokettire öffentlich mit ihm im Garten."

„Ihr Betragen ist dergestalt," sagte Miß Pilcher, mit einem leisen Schauder, „daß die Jalousien in meinem Seminar, die nach Miß Bassett's Garten gehen, auf meinen Befehl geschlossen gehalten werden. Ich habe junge Damen unter meiner Aufsicht, deren Charaktere in der Bildung begriffen sind, und deren Eltern ihr Vertrauen auf mich setzen."

„Nichts als meine Freundschaft für Belinda Bassett," bemerkte Mrs Burnham, „könnte mich veranlassen, dies Mädchen in mein Haus einzuladen." Dann wandte sie sich zu Mrs. Egerton. „Aber — hm — sind Alle in Ihre Einladung mit einbegriffen?"

Mrs. Egerton wurde wieder weinerlich.

„Ich weiß gar nicht, wie ich es anders hätte einrichten sollen," sagte sie. „Lady Theobald selbst könnte Mr. Francis Barold nicht einladen und Mr. Burmistone zu Haus lassen. Und im Ganzen genommen muß ich sagen, daß meiner Meinung nach Niemand Einwendungen gegen Mr. Burmistone gemacht haben würde, wenn nur Lady Theobald nicht darauf bestanden hätte."

Mrs. Burnham überlegte.

„Vielleicht ist dies richtig;" gab sie endlich sehr vorsichtig zu. „Und man muß bekennen, daß ein Mann seiner Stellung nicht ganz ohne Bedeutung ist, besonders an einem Ort, wo es nur wenig Herren giebt, und diese wenigen kaum wünschenswerth — —" Hier unterbrach sie sich sehr discret; aber Mrs. Egerton war es nicht in gleicher Weise.

„Es giebt sehr viele junge Damen in Slowbridge," sagte sie den Kopf schüttelnd. „Eine große Anzahl! Und wenn man fünf in der Familie hat, alle alt genug, und über die Schulzeit hinaus, so böte man entschieden der Vorsehung Trotz, wenn man sich solche Gelegenheit entgehen ließe."

Als die beiden Damen Abschied genommen, schien Mrs. Burnham nachdenklich. Endlich sagte sie:

„Die arme Mrs. Egerton ist gar nicht mehr die Alte, ihr Geist war ja nie besonders stark. Und man muß auch zugeben, daß ein gewisser Mangel von — von Zartgefühl zu bemerken ist. Ihre großen häßlichen Töchter müssen eine schwere Heimsuchung für sie sein."

Während sie sprach, gingen sie gerade an der Weidenhecke vorüber, die Miß Bassett's Haus und Garten umschloß, und ein Geräusch veranlaßte Beide sich umzusehen. Die Hausthür hatte sich eben geöffnet und ein junger Herr schritt die Vorstufen herab, ein junger Mann in eleganter geistlicher Tracht; seine unschuldigen frommen Züge ganz übergossen von zartem Erröthen der Verwirrung und Wonne. Er stand auf dem Kiespfad still, um die letzten Worte von Miß Octavia Bassett entgegen zu nehmen, die auf der Schwelle stand und in der hübschesten Weise von der Welt auf ihn herablächelte.

„Dienstag Nachmittag," sagte sie. „Nun vergessen Sie nicht, weil ich Mr. Barold und Miß Gaston bitten will zu kommen, um unsere Gegner im Spiel zu sein. Selbst St. Jakobus kann gegen Croquet nichts einzuwenden haben."

„Ich werde sehr glücklich sein, und — und entzückt," stammelte ihr Besucher, „wenn Sie so gütig sein wollen, mich zu belehren und mein Ungeschick zu entschuldigen."

„Oh, ich werde es Ihnen schon beibringen," sagte Octavia. „Ich habe es schon öfters gethan und verstehe es."

Mrs. Burnham preßte Miß Pilchers Arm.

„Sehen Sie, wer das ist?" fragte sie. „Hätte man so Etwas für denkbar halten können?"

Miß Pilcher verharrte in eisiger Gleichgültigkeit.

„Von Miß Octavia Bassett würde ich Alles für möglich halten," erwiderte sie. „Ich würde es nicht einmal auffallend finden, wenn sie sogar mit dem Bischof kokettirte. Warum sollte sie nicht versuchen den Curat von St. Jacobus zu umgarnen?"

14. Kapitel.

Ein geistlicher Besuch.

Wirklich war es so, daß der Reverend Arthur Poppleton den größesten Theil des Nachmittags in Miß Belinda Bassett's Salon zugebracht, und daß Octavia ihn so ausgezeichnet unterhalten, daß er verführt worden war, einige beabsichtigte geistliche Besuche zu vergessen, und sich zuletzt sogar durch ein Versprechen gebunden hatte, einen oder zwei Tage später wiederzukommen, um Croquet zu spielen. Die Absicht seines Besuches war gewesen, Miß Belinda's Hülfe in einer Gemeindeangelegenheit in Anspruch zu nehmen. Seine natürliche Schüchternheit hatte ihn dazu veranlaßt, denselben so lange als möglich hinaus zuschieben. Die Gerüchte, die er über Miß Octavia

Bassett gehört, hatten ihm großen Schrecken eingeflößt, und demzufolge fand er sich nur mit geheimer Angst an Miß Belinda's Hausthür ein.

„Wollen Sie melden," hatte er gestammelt, als Mary Anne geöffnet, „daß Mr. Poppleton Miß Bassett zu sprechen wünscht, Miß Belinda Bassett."

Und dann ward er in's Empfangzimmer geführt, die Thür hinter ihm geschlossen, und er hatte sich ganz allein im Zimmer befunden, allein mit Miß Octavia Bassett.

Sein erster Impuls war, sich umzudrehen und möglichst eilig zu entfliehen; fast hätte er es gethan, und hielt schon die Hand auf die Thürklinke gepreßt, aber bessere Ueberlegung gab ihm noch zu rechter Zeit einen Theil seiner Selbstbeherrschung zurück. Diese bessere Ueberlegung kam mit seinem zweiten Blick auf Octavia.

Sie war gar nicht, wie er sie sich vorgestellt. Seltsamer Weise hatte Niemand ihm gesagt, daß sie hübsch sei, und so hatte er sie sich als eine hagere junge Person mit determinirtem männlichen Wesen gedacht. Aber zu seiner Ueberraschung erschien sie ihm ganz im Gegentheil als durchaus mädchenhaft und reizend anzuschauen. Sie trug ein blaßrothes Kleid, und als er eintrat, sah er sie ihre Augen flüchtig mit dem

Spitzentuche berühren und einen offenen Brief in ihrer Tasche verbergen. Dann, ihre Bewegung anscheinend mit beneidenswerther Leichtigkeit bemeisternd, stand sie auf, ihn zu begrüßen.

„Wenn Sie Tante Belinda zu sprechen wünschen,“ sagte sie, „so nehmen Sie freundlichst Platz. Sie wird sogleich hier sein.“

Er hatte den Muth einen Stuhl zu nehmen, und fühlte plötzlich seine Furcht schwinden. Er staunte über seine eigene Kühnheit.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er. „Ich habe das Vergnügen,“ doch da stockte er wieder, blickte sie an, erröthete und vollendete etwas unzusammenhängend, „Miß Octavia Bassett, wenn ich nicht irre?“

„Ja,“ antwortete sie freundlich und nahm neben ihm Platz.

Als Miß Belinda kurz darauf die Treppe hinunterkam, vernahm sie die Laute munterer Unterhaltung an welcher der Rev. Arthur Poppleton mit früher unerhörter Lebhaftigkeit theilzunehmen schien. Als er sich bei ihrem Eintritt erhob, zeigte sich in seinem Wesen eine Frische und Heiterkeit, die sie über alle Maßen in Erstaunen setzte. Als er wieder Platz genommen, schien er den Zweck seines Besuches einige Augenblicke

vergessen zu haben, und wurde so in die unangenehme Lage versetzt zu seinem Notizbuch Zuflucht nehmen zu müssen.

Nachdem er dies gethan und ersehen, daß er gekommen, um eine Unterstützung für eine Familie seiner Gemeinde zu erbitten, erholte er sich wieder einigermaßen. Während er die Dringlichkeit des Falles auseinandersetzte, hörte Octavia aufmerksam zu.

„Nun," sagte sie, „ich denke es muß für Sie sehr unbehaglich sein, wenn Sie dergleichen oft ansehen müssen."

„Leider muß ich sagen, daß ich solche Dinge nur zu häufig sehe."

„Wirklich?" sagte sie, aber dies war Alles. Er fühlte sich etwas enttäuscht durch ihre Gleichgültigkeit, und vielleicht muß man beklagen, daß er es später vergaß, als Miß Belinda ihr Scherflein gespendet und das Thema für's Erste erledigt war. Er vergaß es wirklich, und wurde dazu verleitet seinen Besuch sehr lange auszudehnen und sich zu amüsiren, wie noch nie zuvor.

Als er endlich beim Blick auf die Uhr wieder an seine Pflichten erinnert wurde, hatte sich bereits seinem geistigen Auge eine entzückende Aussicht eröffnet,

bestehend in zukünftigen Besuchen und Croquet-Spielen auf Miß Belinda's schön geschorenem Rasenplatz. Er hatte den Damen im Salon Lebewohl gesagt, und als er in den Flur getreten war und etwas aufgeregt im Schirmständer nach seinem ganz besonders dünnen geistlichen Regenschirm umhertastete, wurde er durch Miß Octavia's Stimme zu neuem Entzücken erweckt.

Sich umwendend sah er, daß sie ihm ganz nah stand und ihn, etwas in der Hand verbergend, mit fast seltsamen Ausdruck betrachtete.

„Hier!" — sagte sie „wissen Sie — diese Leute."

„Ich — bitte um Verzeihung," zögerte er. „Ich verstehe nicht ganz."

„Oh ja," fuhr sie fort. „Sie wissen die armen Elenden mit Fieber und Feuchtigkeit im Hause, die alles mögliche Schreckliche zu leiden haben. Geben Sie ihnen dies, ich bitte Sie!"

„Dies," war eine zierliche seidene Börse, durch deren Maschen er Goldstücke glänzen sah.

„Dies?" sagte er. „Sie meinen doch nicht, ist es nicht sehr viel? Verzeihen Sie — aber wirklich —"

„Nun wenn jene Leute so arm sind, wie Sie uns erzählten, wird es nicht zu viel sein," erwiderte sie.

„Ich denke nicht, daß sie verweigern werden es zu nehmen, meinen Sie?"

Sie reichte es ihm hin, als wünschte sie möglichst schnell davon befreit zu sein.

„Bitte, es ist besser, wenn Sie es nehmen," sagte sie. „Ich werde es für unnütze Dinge ausgeben, wenn Sie es nicht thun. Ich gebe das Geld immer für Dinge aus, aus denen ich mir nachher nichts mehr mache."

Er war voll Reue sie für gefühllos gehalten zu haben.

„Ich — ich dachte wirklich, es wäre Ihnen gleichgültig. Vergeben Sie mir. Dies ist in der That eine großherzige Freigiebigkeit!"

Sie blickte auf einige sehr kostbare Ringe an ihrer Hand, anstatt ihn anzusehen.

„Nun ja," sagte sie, „ich denke es mir ganz entsetzlich, dies Alles entbehren zu müssen. Ich begreife nicht, wie diese Leute so leben können. Ueberdies bringe ich gar kein Opfer damit. Es wäre wohl eher der Rede werth, wenn das der Fall wäre; und dann, bitte, sagen Sie Niemand davon; wollen Sie?"

Ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen, vertiefte sie sich wieder in das geplante Croquetspiel, bis dann bei seinem Herausgehen Mrs. Burnham und Miß Pilcher solches Aergerniß an der ungezwungenen Vertraulichkeit ihres Abschieds nahmen.

15. Kapitel.

Eine Gewissensfrage.

Als Mr. Francis Barold Lady Theobald einen Besuch machte, um sich bei ihr für die bewiesene Gastfreundschaft zu bedanken, begleitete ihn Mr. Burmistone, und fast bei jedem weiteren Zusammentreffen desselben mit der Lady war auch er zugegen.

Es ist wohl besser gleich darauf hinzuweisen, daß der Fabrikbesitzer Mr. Burmistone ein Mann von festem, entschiedenem Charakter war, und daß er schon am Abend von Lady Theobald's Theegesellschaft den Entschluß gefaßt, keine Mühe zu scheuen, um zu einem gewissen Ziel zu gelangen, von dem er fühlte, daß es ihm zum Glück gereichen würde.

„Auch ich empfinde eine gewisse Scheu vor Lady

Theobald, ebenso sehr wie jeder andere Durchschnittsmensch," hatte er bei ihrer Rückkehr nach Haus trocken zu Mr. Barold gesagt. „Aber ich fürchte mich nicht genug um dadurch irgend einen meiner Pläne stören zu lassen."

„Haben Sie irgend einen besonderen Plan?" fragte Barold nachlässig.

„Allerdings mehrere; ich wünsche ziemlich oft nach Oldclough-Hall zu gehen."

„Ich muß höflicher Weise öfter, als ich wünsche, nach Oldclough-Hall gehen. Gehen Sie mit mir."

„Dann möchte ich für die nächsten Monate zu allen Theegesellschaften mit zugezogen werden."

„Ich werde, so lange ich hier bleibe, zu allen eingeladen, und glaube nicht, daß man Sie dabei ausschließen wird. Nachdem Sie einmal die Runde gemacht, kann man Sie nicht wieder fallen lassen."

„Sie mögen nicht Unrecht haben," sagte Mr. Burmistone. „Meinen Dank."

So kam es, daß bei jeder Theegesellschaft, welche der bei Lady Theobald folgte, die beiden Herren zusammen erschienen. Da die Schärfe des Keiles einmal eingezwängt worden, war das Uebrige nicht mehr so schwer.

Mrs. Burnham war zugleich erstaunt und überglücklich bei der Entdeckung der vielen ausgezeichneten Eigenschaften des Mannes, den man so sehr voreilig zu ignoriren beschlossen hatte. Mrs. Abercrombie fand Mr. Burmistone's Benehmen tadellos. Miß Pilcher äußerte sich mit höchster Anerkennung über seine Ansichten von weiblicher Erziehung und — unsere Verpflichtungen gegen die Jugend unter unserer Obhut. Mit einem Worte, nach dem Abend bei Mrs. Egerton wandte die Fluth der öffentlichen Meinung sich plötzlich zu seinem Gunsten.

In Betreff Octavia's dagegen änderte sich die öffentliche Meinung gar nicht. Nachdem ihre Besorgnisse durch verschiedene Briefe ihres Vaters aus Nevada wieder zerstreut worden, faßte sie den Entschluß sich zu amüsiren, und wurde dabei, wie wir mit Bedauern gestehen müssen, durch jugendlichen Uebermuth verleitet, zahllose Unvorsichtigkeiten zu begehen. Bei jeder festlichen Gelegenheit erschien sie in einem neuen gewählten Costüm; sie nahm die Huldigungen Mr. Barold's an, als ob nichts in der Welt natürlicher sei; scherzte in ihrer, wie Mr. Burnham es bezeichnete, „Nevada Art", mit dem Rev. Arthur Poppleton, der häufiger, als sonst seine Gewohnheit gewesen, bei den Staats-

thees erschien. Sie spielte mit diesem Herrn und Mr. Barold Tag für Tag Croquet auf dem Rasenplatz, trotz aller Augen, die aus den benachbarten Fenstern auf sie herabschauten; sie veranlaßte sogar Mr. Burmistone, an diesen unschuldigen Lustbarkeiten theilzunehmen, und in der That, um Miß Pilcher zu citiren, es war „kein Ende der Unschicklichkeiten ihres unweiblichen Benehmens.“

Verschiedene Male waren Bemerkungen darüber laut geworden, daß sogar Lucia Gaston an den Spielen theilgenommen. Wirklich hatte sie mit Barold gegen Octavia und Mr. Poppleton an jenem denkwürdigen Tage gespielt, an welchem dieser Herr seinen ersten Unterricht empfing.

Barold war den von Octavia an ihn ergangenen Einladungen zu öfteren Malen gefolgt und hatte Miß Belinda damit sehr in Verlegenheit gesetzt. Schon am Abend nach dem ersten Besuch des Geistlichen hatte er sich eingestellt.

„Hat Lady Theobald Sie sehr gern?“ hatte Octavia während seines Besuches gefragt.

„Es wäre sehr gütig von ihr,“ erwiderte er mit matter Ironie.

„Hat sie Sie nicht gern genug, um Alles zu thun, was Sie von ihr erbitten?“ forschte Octavia.

„Ich glaube wirklich nicht,“ erwiderte er. „Denken Sie nur, was für einen hohen Grad von Neigung dies erfordern würde! Ich habe Niemand gern genug, um Alles zu thun, was man von mir erbittet.“

Octavia hielt den Blick lange auf ihn geheftet.

„Nun,“ bemerkte sie nach einer Pause, „da mögen Sie recht haben. Ich kann es mir gar nicht denken.“

Barold erröthete leicht.

„Wie?“ sagte er, „soll dies ein Vorwurf oder etwas dergleichen sein? Es klingt fast so. Nicht wahr?“

Octavia antwortete nicht direct. Sie lachte leise.

„Ich wünschte, daß Sie Lady Theobald bitten möchten etwas zu thun.“

„Ich fürchte ich bin nicht in so großer Gunst, als Sie denken.“

„Nun ich denke doch, dies wird sie Ihnen nicht abschlagen,“ fuhr sie fort. „Wenn sie mich nicht so verabscheute, würde ich sie selbst darum bitten.“

Er ließ sich herab zu lächeln.

„Werden Sie von ihr verabscheut?“ fragte er.

„Ja,“ nickte sie. „Sie würde nicht zu mir sprechen, wenn sie es nicht aus Rücksicht für Tante Belinda thäte. Sie hält mich nämlich für zu leichtfertig und zu frei. Halten Sie mich auch für leichtfertig und frei?“

Er stutzte, und nicht zum ersten Mal. Sie hatte ihn im Lauf ihrer kurzen Bekanntschaft schon verschiedentlich außer Fassung gebracht, was ihn stets unangenehm berührte, da er sich im Geheimen auf seine Kälte und unerschütterliche Gleichgültigkeit sehr viel zu Gute that. Die rechte Antwort fiel ihm nicht sogleich ein und so verharrte er denn schweigend.

„Sagen Sie mir die Wahrheit,“ drängte sie. „Ich werde es nicht übel nehmen.“

„Ich glaube, es würde Ihnen ganz gleichgültig sein.“

„Nun wohl, vielleicht. Fahren Sie fort. Halten Sie mich für leichtfertig?“

„Vielmehr freue ich mich Ihnen offen sagen zu können, daß ich Sie keineswegs für langweilig halte.“

Sie heftete leise lächelnd die Augen auf ihn.

„Das heißt Sie finden mich leichtfertig,“ sagte sie.

„Nun wohl, es schadet nichts. Wollen Sie Lady Theobald um das bitten, was ich wünsche?"

„Es sollte durchaus nicht heißen, daß ich Sie für leichtfertig hielte," sagte er ziemlich steif. „Sie sind nicht so erzogen worden, wie Lady Theobald zum Beispiel Miß Gaston erzogen hat."

„Nein, wahrlich nicht," entgegnete sie, „aber lassen wir das. Wollen Sie Lady Theobald bitten, daß Sie Lucia Gaston erlaubt am Dienstag mit uns Croquet zu spielen? Sie soll mit Ihnen gegen Mr. Poppleton und mich spielen."

„Wer ist Mr. Poppleton?" fragte er mit einiger Reserve. Es gefiel ihm nicht gerade seine Unterhaltung mit anderen gewöhnlichen Sterblichen theilen zu sollen. Man war schließlich doch nicht sicher, was diese kleine Amerikanerin nicht Alles thun könnte.

„Er ist der Curat der Kirche hier," fuhr sie unbeirrt fort. „Er ist sehr nett und klein und zierlich, und erröthet über und über. Er besuchte Tante Belinda und ich lud ihn ein zu kommen und das Spiel zu lernen."

„Wer wird ihn unterweisen?"

„Ich selbst, ich habe es wenigstens zwanzig Herrn in New-York und San Francisco gelehrt."

„Ich hoffe, er weiß Ihre Güte zu schätzen.“

„Wenigstens will ich versuchen ihm seine Furcht zu benehmen,“ sagte sie mit heiterem Lächeln.

Ehe Barold fortging, versprach er, Lady Theobald's Einwilligung zu Lucia's Theilnahme am Spiel zu erwirken.

16. Kapitel.

Croquet.

Es wurde Lucia erlaubt unter der Bedingung am Croquet theilzunehmen, daß Francis Barold sie begleite und wieder nach Hause bringe. Vielleicht hoffte Lady Theobald, daß der Contrast englischer Zurückhaltung und mädchenhafter Bescheidenheit gegen die freien und leichtfertigen Manieren junger Damen aus Nevada zu einem erfreulichen Resultat führen möge.

„Ich hoffe, Du wirst durch Dein Benehmen zeigen, daß Du wenigstens in einem civilisirten Lande gelebt hast,“ sagte sie. „Die Männer in unseren Tagen erlauben sich wohl an jungen Damen Gefallen zu finden, deren Betragen ein Erröthen auf dem Antlitz einer Vierzigjährigen hervorrufen müßte, aber gewöhnlich pflegen sie sie nicht mit ernsten Absichten zu betrachten.“

Lucia erröthete. Sie sagte nichts, obgleich sie den Muth dazu ersehnte, die Worte laut werden zu lassen, die ihr auf die Lippen traten. Seit Kurzem hatte sie entdeckt, daß zu Zeiten, wo ihr Zorn erregt wurde, ganz treffende und sarkastische Bemerkungen in ihrer Seele aufstiegen. Bis jetzt hatte sie freilich noch nicht vermocht sie zu äußern, fühlte aber, daß es ihr mit der Zeit wohl gelingen werde. War es doch schon ein Fortschritt sie zu denken, und wenn auch nur in der Einbildung der Möglichkeit gegenüber zu treten, Lady Theobald durch ihre Kühnheit in Bestürzung zu versetzen.

„Ich sollte wirklich sehr artig sein, aus Furcht vor dieser Drohung nicht mit ernsten Absichten betrachtet zu werden. Ich möchte wohl wissen, ob es Mr. Poppleton oder Francis Barold sein soll, die mich nicht mit ernsten Absichten betrachten würden. Und ob man wohl in Amerika rücksichtsloser sein kann, als wir in England, wenn wir es darauf anlegen?"

Sie erfreute sich des Nachmittags ungemein, besonders des letzten Theiles desselben, als Mr. Burmistone, der vorüber ging, herein kam, von Octavia über die Weidenhecke hinweg dazu eingeladen.

Nachdem er Miß Belinda, die als Anstands-

dame unter einem Fliederbaume saß, sein Compliment gemacht, schritt Mr. Burmistone über den Grasplatz auf Lucia zu. Sie wartete bis die Reihe an sie käme und lachte über den glühenden Eifer Mr. Poppleton's, der unter Octavia's Leitung seine ganze Kraft dem Spiele widmete. Ihre Augen glänzten und für den Moment hatte sie ganz den ihr sonst eigenen unsicheren, furchtsamen Ausdruck verloren.

„Wie freue ich mich Sie hier zu sehen," sagte Mr. Burmistone.

„Ich bin froh hier zu sein," antwortete sie. „Es war ein so glücklicher Nachmittag. Alles erschien mir so schön und — und anders!"

„Anders ist ein sehr gutes Wort," lachte er.

„Es ist kein sehr schlimmes," gab sie zurück, „und es sagt sehr viel."

„So ist es in der That," stimmte er bei.

„Sehen Sie nur Mr. Poppleton und Octavia," begann sie.

„Sind Sie schon bis Octavia gekommen?" forschte er.

Sie blickte zu Boden und erröthete.

„Vor Großmama würde ich nicht Octavia sagen." Dann sah sie plötzlich wieder zu ihm auf.

„Ist das nicht arglistig?“ sagte sie. „Manchmal halte ich mich für recht arglistig, obgleich es eigentlich nicht meine Natur ist. Ich möchte lieber offen und aufrichtig sein.“

„Es wäre besser,“ bemerkte er.

„Meinen Sie wirklich?“ fragte sie lebhaft.

Er konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

„Sagen Sie je Unwahrheiten zu Lady Theobald?“ forschte er. „Wenn Sie dies thäten, würde ich anfangen besorgt zu werden.“

„Ich handle unwahr,“ sagte sie tiefer erröthend. „Wirklich armselige Unwahrheiten. Ich stelle mich, als ob ich mit ihr übereinstimme, wenn es auch nicht so ist, gebe vor, Dinge gern zu haben, die ich verabscheue. Seit Kurzem habe ich versucht mich zu bessern und sie ein oder zweimal dadurch sehr böse gemacht. Sie sagt, ich sei ungehorsam und unehrerbietig. Eines Tages fragte sie mich sogar, ob ich Miß Octavia Bassett nachzueifern beabsichtigte; das war als ich ihr sagte, daß ich wirklich glaubte, mein Clavierüben wäre bloße Zeitverschwendung gewesen.“

Sie seufzte leicht, als sie endete.

Indeß hatte Octavia für Mr. Poppleton und Mr. Francis Barold Sorge zu tragen und versuchte

Beiden gegenüber ihre Pflicht als Wirthin zu erfüllen, und Mr. Poppleton wenigstens würdigte diese Versuche im vollsten Maße.

„Ich achte die jungen Damen von Slowbridge," bemerkte er einmal im Lauf der Unterhaltung zu Octavia, „es sind einige sehr ausgezeichnete junge Damen hier, sehr ausgezeichnete, wirklich! Sie interessiren sich für die Kirche, die Armen, die Schulen und für Alles, was doch sehr liebenswürdig und selbstlos von ihnen ist. Junge Damen haben gewöhnlich so viel Zerstreuungen, die ihre Aufmerksamkeit von solchen Angelegenheiten ablenken."

„Wenn ich lange genug in Slowbridge bleibe," sagte Octavia, „werde ich mich auch für die Kirche, die Armen und die Schulen interessiren."

Es schien dem Geistlichen, als ob es nirgendwo in der Welt etwas entzückenderes geben könne, als ihr Lachen und ihre komischen Einfälle. Sie erschien ihm so schön und so herzerfreuend, daß er Alles außer seiner Bewunderung für sie vergaß. Er amüsirte sich diesen Nachmittag so gut, daß er ganz strahlend war, und Mr. Francis Barold, der sich durchaus nicht wohl dabei fühlte, zu sarkastischen Bemerkungen anregte.

„Verwünscht!" sagte dieser Herr zu sich selbst,

während er Beobachtungen anstellte. „Wozu bin ich hergekommen? Ich hätte das freilich erwarten können. Jetzt amüsirt sie sich zur Abwechselung mit dem kleinen Kerl, und mich stellt sie so lange kalt. Vermuthlich ihre Methode bei den jungen Männern in Nevada."

Er hatte nicht die Absicht mit dem Rev. Arthur Poppleton zu rivalisiren, noch irgendwelche Lust, die Thatsache zu verbergen, daß seines Erachtens diese kleine Kokette aus Nevada sich eines verhängnißvollen Irthums schuldig gemacht habe. Je eher sie sich darüber klar würde, desto besser für sie; und deshalb spielte er das Spiel möglichst schlecht, aber mit ausnehmender Würde.

Octavia jedoch interessirte sich so für Mr. Poppleton's eifrige Bestrebungen ihren Unterweisungen Ehre zu machen, daß sie anscheinend nichts anderes sah und hörte. Sie spielte mit großer Gewandheit und brachte ihren Partner glücklich an's Ziel mit der herzlichsten Freude an ihrer eigenen Geschicklichkeit, die sehr hübsch anzusehen war. Sie sprang hierhin und dorthin, rieth, leitete an, controllirte seine Bewegungen, und war fast dramatisch in ihrem Unwillen, wenn er einen Ball verfehlte.

Mrs. Burnham, die in ihrem Lehnstuhl hinter der

Gardine sitzend die Vorgänge überwachte, wurde durch Octavia's Energie zu tugendsamer Indignation erregt.

„Es liegt gar keine Ruhe und Gelassenheit in ihrem Wesen," sagte sie, „keine Würde. Ist ein Croquetspiel eine Sache von solcher Bedeutung? Mir scheint es fast gottlos, einem bloßen Zerstreuungsmittel sich so völlig und mit ganzer Seele hinzugeben."

„Es scheint ihr aber sehr viel Vergnügen zu machen, Mama," sagte Miß Laura Burnham mit leisem Seufzer. Miß Laura hatte über ihrer Mutter Schulter geblickt. „Es scheint ihnen Allen sehr viel Vergnügen zu machen. Sieh wie Lucia Gaston und Mr. Burmistone dort lachen. Ich habe Lucia noch nie so heiter gesehen. Der Einzige, der schlechter Stimmung zu sein scheint, ist Mr. Barold."

„Vermuthlich fühlt er sich durch ihre unfeinen Manieren angewidert, denn er ist an so etwas nicht gewöhnt," meinte Mrs. Burnham. „Es wundert mich nur, daß sie ihm nicht schon früher zuwider geworden sind."

17. Kapitel.

Fortschritte.

Nachdem das Spiel vorüber war, verließ Octavia ihren Partner. Triumphirend und mit Siegermiene schritt sie auf den Platz zu, wo Barold stand und lächelnd und leicht geröthet blieb sie dann einen Augenblick vor ihm stehen, um sich mit ihrem bunten japanesischen Fächer Kühlung zu fächeln.

„Bin ich nicht eine gute Lehrmeisterin?“ fragte sie endlich.

„Ich denke wohl,“ erwiderte Barold ohne alle Begeisterung. „Ich fürchte, ich bin kein guter Richter.“

„Ich hatte einen guten Schüler,“ sagte sie. Dann hielt sie mit Fächeln inne und wandte sich ihm völlig zu: „Ich habe etwas gethan, was Ihnen mißfällt. Ich wußte es.“

Mr. Francis Barold zog sich sogleich in sich selbst zurück. In seiner jetzigen Laune erschien es ihm wirklich anmaßend, daß sie so großes Interesse bei ihm voraussetzte.

„Ich würde mir bei so kurzer Bekanntschaft kaum die Freiheit nehmen,“ begann er.

Sie blickte ihn fest an, sich langsam mit regelmäßiger Bewegung fächelnd.

„Ja,“ bemerkte sie. „Sie sind wüthend. Ich wußte, daß sie es wären.“

Diese Bemerkung war ihm so sichtlich zuwider, daß es ihr sogleich auffiel und sie ein wenig lachte.

„Ach,“ sagte sie, „dies ist ein amerikanischer Ausdruck, nicht wahr? Er klingt Ihnen seltsam. Sie sagen böse, anstatt wüthend. Nun dann, Sie sind böse.“

„Wenn ich so ungeschickt gewesen bin, mißlaunig zu erscheinen, so bitte ich um Verzeihung. Sicher habe ich kein Recht, ein so ungewöhnliches Interesse an Ihrem Benehmen zu zeigen.“

Er fühlte seine Worte als beinahe zu scharf und entschieden, aber sie schien durchaus nicht überwältigt durch dieselben, sondern lächelte von Neuem.

„Jeder hat das Recht, wüthend zu sein, ich meine

böse," bemerkte sie. „Ich möchte wissen, wie die Menschen leben könnten, wenn sie es nicht hätten. Ich bin zwanzig Mal des Tages wüthend — ich meine böse."

„Wirklich," war seine ganze Antwort.

„Nun wohl," sagte sie, „ich finde es sehr unrecht von Ihnen so gleichgültig dabei zu sein, wenn Sie bedenken, was ich Ihnen neulich sagte."

„Ich bedaure, gestehen zu müssen, daß ich mich dessen nicht mehr erinnere. Ich hoffe es war nichts sehr wichtiges?"

Zu seinem Erstaunen blickte sie auf ihren Fächer herab und sprach mit etwas leiserer Stimme:

„Ich sagte Ihnen, daß ich mich zu bessern wünschte."

Er war sogleich besänftigt. Es lag eine Weichheit in ihrem Wesen, die ihn überraschte; sie entzückte und verwirrte ihn zu gleicher Zeit. Aber doch fand er es nicht angemessen, sich durch zu großen Ernst zu compromittiren.

„Oh," antwortete er. „Ich hielt es nur für einen Scherz."

„Nein, das war es nicht," sagte sie fast noch etwas leiser. „Es war mein Ernst."

Dann blickte sie zu ihm auf.

„Wenn Sie es mir sagen wollten, so oft ich etwas Unrichtiges thue, würde es sehr gut für mich sein.“

Er fühlte, daß dies wohl möglich sein könne, und die Idee leuchtetete ihm ein, daß er das Amt eines Mentors, so lange er sich nicht zu weit mit ihr einließe, auch recht interessant finden würde. Dessenungeachtet konnte er sich aber doch nicht entschließen, von dem erhabenen Standpunkt, den er eingenommen, sofort herabzusteigen.

„Ich fürchte, Sie würden es sehr ermüdend finden,“ bemerkte er.

„Ich fürchte dies für Sie,“ antwortete sie. „Sie würden mir so oft Uebles zu sagen haben.“

„Meinen Sie ernstlich, daß Sie meinem Rathe folgen wollten?“

Vielleicht nicht in Allem,“ war ihre Erwiderung, „aber doch zuweilen — vielleicht sehr oft.“

„Besten Dank,“ bemerkte er. „Ich glaube kaum, daß ich Ihnen viel Rathschläge geben würde.“

Sie lächelte nur.

„Niemand hat mir je guten Rath gegeben,“ sagte sie. „Ich weiß nicht, ob ich ihn angenommen hätte, ja und nein ist gleich wahrscheinlich, aber es geschah nie. Der Vater verwöhnte mich. Er ließ mir ganz

meinen Willen. Er sagte, es sei ihm recht, so lange ich mich nur zufrieden fühlte, und ich muß sagen, daß ich mich gewöhnlich sehr zufrieden fühlte. Wie konnte es auch anders sein, da alles nach meinem Willen ging, und Niemand da war, der mich quälte. Ich war nie krank, konnte alles kaufen, was ich wollte, und so weiter, und so war ich immer zufrieden. Ich habe in Büchern von Mädchen gelesen, die eine Mutter zu haben, wünschten, welche für sie sorgte. Ich habe nie den Wunsch gehabt. Ich kann selbst für mich sorgen und muß gestehen, daß manche Mütter gar keine besondere Institution sind. Ich kenne Mädchen, die eine haben, und die sie immer quält."

Er lachte wider seinen Willen; und obgleich sie mit dem größesten Ernst und aufrichtigster Naivität gesprochen, stimmte sie dennoch ein.

Als sie aufgehört, kehrte sie zu ihrer ersten Frage zurück.

„Nun sagen Sie mir, was ich heut Nachmittag Unrechtes gethan, was Lucia Gaston zum Beispiel nicht gethan haben würde. Ich sage das, weil ich in manchen Dingen Lucia Gaston gern ein wenig ähnlich sein möchte."

„Lucia sollte sich geschmeichelt fühlen."

„Gewiß", war die Antwort. „Wir sprachen schon darüber, und sie war so erfreut als möglich. Ich dachte gar nicht so darüber nach, bis ich sah, daß sie erröthete. Rathen Sie einmal, was sie sagte."

„Ich fürchte, das kann ich nicht."

„Sie sagte, sie sähe an mir so viel Beneidenswerthes, daß sie kaum glauben könne, ich wünsche ihr irgend wie ähnlich zu sein."

„Das war ein sehr höflicher Ausspruch," sagte Barold ironisch. „Ich dachte kaum, daß Lady Theobald sie so wohl erzogen habe."

„Sie meinte es wirklich," sagte Octavia. „Wenn Sie es auch nicht glauben wollen. Ich weiß es, wenn Leute sagen, was sie wirklich meinen, und wenn nicht."

„Ich wünschte mir das auch."

Octavia wandte ihre Aufmerksamkeit wieder ihrem Fächer zu und sagte:

„Nun, ich warte!"

„Sie warten? wiederholte er.

„Daß Sie mir meine Fehler sagen."

„Aber ich sehe kaum, wie meine Meinung Ihnen von Wichtigkeit sein kann."

„Sie ist für mich von einiger Wichtigkeit, wenig-

stens eben jetzt.“ Diese Worte machten ihn wirklich ungeduldig, und reizten ihn vielleicht auch.

„Wenn wir also Lucia Gaston zum Muster nehmen,“ sagte er, „so würde Lucia Gaston in ihrem Benehmen zu unserm geistlichen Freund wahrscheinlich nicht so entgegenkommend gewesen sein.“

„Entgegenkommend,“ rief sie, ihre schönen Augen weit öffnend, aus. „Während ich thatsächlich doch nur im Garten umher rannte, um ihm das Spiel zu lehren. Das würde ich nicht ‚entgegenkommend‘ nennen.“

„Lucia Gaston,“ erwiderte er, „würde nicht sagen, daß sie im Garten umhergerannt sei.“

Sie dachte einen Augenblick nach.

„Es ist wahr,“ bemerkte sie darauf; „das würde sie nicht! Wenn ich mich mit den Mädchen in Slowbridge vergleiche, so scheint es mir jetzt zuweilen, als sagte ich oft schreckliche Dinge.“

Barold antwortete nicht, was ihr wieder ein Lachen entlockte.

„Sie wagen nicht, es mir zu sagen. Nun, ist es so? Doch, ich glaube, ich wünsche nicht so besonders, es zu wissen. Was Lady Theobald darüber denkt, wird lange genug vorhalten. — Entgegenkommend!“

„Ich bedaure, daß das Wort Ihnen mißfällt," sagte er.

„Durchaus nicht. Es gefällt mir. Es klingt so viel höflicher, als es klingen würde, wenn man sagte, ich kokettirte, oder sei leichtfertig."

„Kokettirten Sie denn?" forschte er kalt. Ihre ruhige Heiterkeit mißfiel ihm sehr. Sie sah ein wenig nachdenklich aus und sagte:

„Sie sind ganz wie Tante Belinda."

Er richtete sich steif in die Höhe. Seines Erachtens war auch nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen ihm und Miß Belinda in irgend welchem Punkte vorhanden.

Sie fuhr fort ohne seine Bewegung zu bemerken:

„Sie denken, Alles muß etwas Besonderes meinen, oder von besonderer Wichtigkeit sein. Sie sagten dies gerade wie Tante Belinda sagt: ‚Was werden die Leute davon denken?' Mir kommt es nie in den Sinn, daß die Leute überhaupt etwas denken werden. Warum sollten sie denn auch?"

„Sie werden schon noch entdecken, daß sie es thun."

„Ja wohl," meinte sie, auf die Gruppe unter dem Fliederbaum blickend, „eben jetzt denkt Tante Belinda, es sei besser, wenn wir zu ihr hinüberkämen, und so

wollen wir es denn lieber thun. Jedenfalls habe ich doch erfahren, daß ich zu entgegenkommend gegen Mr. Poppleton gewesen bin."

Als sich die Gesellschaft für den Abend trennte, geleitete Barold Lucia nach Haus, und Mr. Burmistone und der Curat gingen zusammen die Straße hinunter.

Mr Poppleton war wirklich sehr angenehm aufgeheitert. Sein ausdrucksvolles kleines Gesicht strahlte vor Wonne.

„Was für eine reizende Dame Miß Bassett ist," rief er aus, nachdem sie aus der Thür getreten. „Was für eine bezaubernde, reizende Persönlichkeit!"

„Sehr reizend," sagte Mr. Burmistone ganz ernsthaft. „Eine hübschere junge Dame sah ich nie, und diese wundervollen Toiletten —"

„Aber nein," unterbrach Mr. Poppleton mit natürlicher Verwirrung. „Ich — meinte Miß Belinda Bassett! Wenn auch wirklich was Sie sagen sehr wahr ist — Miß Octavia Bassett — ist, denke ich — in der That, Miß Octavia Bassett ist ganz ebenso — man möchte sagen, sogar reizender als ihre Tante."

„Ja wohl," bestätigte Mr. Burmistone, „vielleicht könnte man dies sagen. Sie ist freilich weniger gereift, aber das ist ein Fehler, den die Zeit bessert."

„Es liegt eine so köstliche Heiterkeit in ihrem Wesen,“ sagte Mr. Poppleton; „solch eine treuherzige Freimüthigkeit — solch eine — solche Lebhaftigkeit! Sie reißt mich ganz mit sich fort — vollständig!“

Er machte einige Schritte, über ihre köstliche Frische und Offenheit nachdenkend, und dann begann er von Neuem:

„Und was für ein merkwürdiges Leben sie geführt hat. Sie erzählte mir thatsächlich, daß sie einst in ihrer Kindheit Monate lang in einem Goldgräberlager gelebt, als das einzige weibliche Wesen dort. Sie sagt, die Männer wären sehr freundlich zu ihr gewesen. Sie hat die merkwürdigsten Leute kennen gelernt.“

Mittlerweile führte Francis Barold Lucia in Lady Theobald's Gewahrsam zurück. Hierauf verabschiedete er sich und überließ die Beiden sich selbst. Mylady wußte nicht, wie sie sich das Etwas deuten sollte, was sie im Wesen und der Erscheinung ihrer jungen Verwandten sah, oder zu sehen glaubte. Jedenfalls war sie überzeugt Lucia nie so gesehen zu haben als an diesem Nachmittag. Die Farbe ihrer Wangen war lebhafter als gewöhnlich, ihre hübsche Gestalt erschien noch höher aufgerichtet und aus ihren Augen strahlte eine Lebhaftigkeit, die denselben sonst

nicht eigen war. Sie hatte, als sie sich dem Hause genähert, munter mit Francis Barold geplaudert und gelacht, und bewegte sich nach seinem Fortgehen mit einer ihr sonst ungewöhnlichen Ungezwungenheit hin und her.

„Er hat ihr den Hof gemacht," sagte die Lady mit grimmigem Behagen. „Er kann es, wenn er will; und er ist ganz der Mann einem Mädchen zu gefallen, von hübschem, angenehmen Aeußeren und gebieterischer Haltung."

„Wie hast Du Dich amüsirt? fragte sie.

„Sehr gut," sagte Lucia. „Wie noch nie! Danke."

„So," stieß die Lady hervor. „Und welche von ihren großartigen New Yorker Toiletten trug Miß Octavia Bassett?"

Dies war beim Diner, und anstatt auf ihren Teller, blickte Lucia ruhig und fest über den Tisch auf ihre Großmutter.

„Sie trug ein sehr hübsches Kleid," sagte sie. „Es war von lichter Rehfarbe, und saß ihr wie angegossen. Dagegen kam ich mir sehr altmodisch und schlecht gekleidet vor." Lady Theobald legte ihren Löffel nieder.

„Du hieltest Dich für sehr altmodisch und geschmacklos gekleidet, ihr gegenüber? Du!

„Ja," erwiderte Lucia. „So geht es mir jetzt immer. Ich möchte wissen, was sie von den Sachen denken muß, die wir hier in Slowbridge tragen." Und sie ging sogar soweit, ein wenig zu lächeln.

„Was sie davon denkt, was wir in Slowbridge tragen," rief Lady Theobald. „Sie! Darf ich fragen, von welchem Gewicht die Meinung einer jungen Person aus Amerika, aus Nevada, in Slowbridge sein könnte?"

Lucia nahm ganz gelassen noch einen Löffel Suppe.

„Ich glaube nicht, daß man dieser Meinung irgend welches Gewicht zuschreibt," sagte sie, „aber — aber — ich denke, sie macht sich nichts daraus. Ich glaube, mir würde es an ihrer Stelle auch gleichgültig sein. Ich habe sie immer für sehr glücklich gehalten."

„Du hast sie für glücklich gehalten!" rief Mylady. „Du beneidest eine junge Person aus Nevada, die sich wie eine Schauspielerin aufputzt und sich wie eine Wilde mit Juwelen behängt? Ein Mädchen, deren Benehmen Herren gegenüber einen Charakter annimmt, genug, um Einem das Blut erstarren zu lassen!"

„Sie bewundern sie," sagte Lucia einfach. „Mehr als sie Lydia Egerton bewundern, und mehr als mich."

„Bewunderst du sie etwa auch?" fragte Mylady.

„Ja Großmama," erwiderte Lucia muthig. „Ich glaube, ja!"

Nie im Leben war Mylady so in Erstaunen versetzt worden. Für einen Moment hatte sie fast die Sprache verloren. Als sie wieder zu sich gekommen, deutete sie nach der Thür.

„Geh auf Dein Zimmer," befahl sie. „Dies ist amerikanische Redefreiheit, fürchte ich. Geh auf Dein Zimmer!"

Lucia stand gehorsam auf. Sie dachte daran, welches wohl der Lady Maßnahmen sein würden, wenn sie die Dreistigkeit hätte, ihren Befehlen zuwider zu handeln. Sie sah wirklich so aus, als sei sie ganz im Stande denselben gewaltsam Geltung zu verschaffen. Als das junge Mädchen dann einige Minuten später am Fenster ihres Schlafzimmers stand, glühten ihr die Wangen und zitterten ihr die Hände.

„Ich fürchte, ich machte es recht ungeschickt," dachte sie bei sich. „Ach gewiß! aber es war eine Art kleiner Uebung. Ich war in solcher Eile zu versuchen, ob ich dem gewachsen sei, daß ich nicht recht dabei überlegte. Ich hätte warten sollen, bis ich mehr Grund gehabt, mich auszusprechen, Vielleicht war nicht Grund genug

dazu vorhanden und ich zeigte mich vorschneller und kecker, als recht war. Vielleicht war es fast naseweis von mir. Ich glaube Octavia ist nie naseweis. Ich muß lernen, mich zu beherrschen und völlig gelassen, aber doch freimüthig zu sein!“

Dann blickte sie aus dem Fenster, dachte ein wenig nach und sagte reuevoll: „Schließlich war ich doch nicht so sehr tapfer. Ich sagte ihr nicht, daß Mr. Burmistone dort war. Ich hätte es nicht gewagt. Ich fürchte, ich bin arglistig, es sieht wirklich so aus!“

18. Kapitel.

Contrast.

„Lady Theobald wird dem Einhalt thun," war die allgemeine Ansicht. „Es wird sicherlich nicht wieder vorkommen."

Dies sagte man am Abend nach dem ersten Zusammensein auf Miß Belinda's Rasenplatz; und zugleich prophezeite man, auch Mr. Francis Barold würde bald abreisen.

Aber keine der Prophezeihungen traf ein. Mr. Francis Barold kehrte nicht nach London zurück, und seltsam genug sah man Lucia wieder und wieder mit Octavia Basset Croquet spielen; ja man hörte sogar, daß sie ganze Abende mit ihr zusammen wäre.

Vielleicht hatte eine Bitte Miß Belinda's diese

Nachsicht bei Mylady bewirkt. Miß Belinda hatte in der That einen besonderen Besuch bei der Lady gemacht um ihr die Angelegenheit vorzutragen.

„Ich fühle mich so beängstigt von dem Allen," sagte sie fast mit Thränen, „und so besorgt die Verantwortung allein zu übernehmen, daß ich das Ganze wirklich als eine schwere Prüfung empfinde. Das Kind hat ein so gutes Herz, ich versichere Ihnen, sie hat ein gutes Herz, liebe Lady Theobald, und ist so durchaus unschuldig und sich nie bewußt, etwas Unrechtes zu thun, daß es mir grausam scheint sie streng zu richten. Hätte sie einer so vorzüglichen Erziehung, wie die liebe Lucia genossen, so bin ich fest überzeugt, daß ihr Verhalten ganz exemplarisch gewesen sein würde. Sie sieht selbst ein, daß sie Fehler hat, dessen bin ich gewiß. Sie sagte mir erst gestern Abend in ihrer seltsamen Weise, nachdem sie eine Weile nachdenklich still gesessen:

„Ich glaube ich würde viel netter sein, wenn ich Lucia Gaston ähnlicher wäre." Sie sehen was für eine Aenderung bereits in ihr vorgegangen sein muß. Sie bewundert Lucia so sehr."

Gestern beim Mittagessen," sagte Lady Theobald grimmig, „machte Lucia mich damit bekannt, daß sie

Ihre Nichte bewundere. Also dies Gefühl scheint auf Gegenseitigkeit zu beruhen."

Miß Belinda erröthete lebhaft vor Freude. „Ach wirklich?" rief sie. „Wie erfreut wird Octavia sein, das zu hören. Sagte sie das wirklich?" Dann, durch die Kälte und Wortkargheit der Lady in ihrem Entzücken herabgestimmt, entschuldigte sie sich wieder: „Diese jungen Mädchen beurtheilen nicht so streng als wir," seufzte sie. „Octavia's große Schönheit —"

„Ich denke," unterbrach die Lady, „Lucia ist gelehrt worden, daß der Körper vergänglich und der Verwesung unterworfen, und bloße Schönheit nur von geringer Bedeutung ist."

Miß Belinda seufzte von Neuem.

„Dies ist sehr wahr," gab sie gleichsam abbittend zu; „sehr wahr in der That."

„Wir wollen hoffen, daß Octavia's Aufenthalt in Slowbridge wohlthätig auf sie wirken möge," sagte die Lady in ihrer streng richterlichen Weise. „Diese Atmosphäre ist derjenigen völlig ungleich in der sich ihr früheres Leben bewegt hat."

„Gewiß wird es wohlthätig auf sie einwirken," erwiderte Miß Belinda eifrig. „Die Gesellschaft wohlerzogener und feingebildeter junger Mädchen muß

ihr von Nutzen sein. Solch ein Umgang, wie der mit Lucia, wenn Sie ihr freundlich gestatten wollten, dann und wann einen Abend bei uns zuzubringen, würde sie ohne Zweifel sehr bilden und veredeln. Mr. Francis Barold scheint — scheint derselben Meinung zu sein, wenigstens glaube ich dies aus einigen Worten schließen zu dürfen, die er zufällig fallen ließ."

„Francis Barold?" wiederholte die Lady, „und was sagte er?"

„Ach, es war sehr wenig," zögerte Miß Belinda; „aber — aber ich sah doch daraus, daß er Vergleiche gezogen. Octavia lehrte Mr. Poppleton Croquet spielen, war dabei sehr heiter und zeigte vielleicht mehr Ausgelassenheit, freilich in ganz unschuldiger, gedankenloser Weise, als gerade gebräuchlich ist. Mr. Barold blickte von ihr auf die in der Nähe stehende Lucia, und als ich nun sagte: „Sie denken über den Contrast zwischen Beiden nach?" antwortete er: „Ja, sie sind sehr verschieden, das ist wahr!" Und ich wußte wohl, daß meine arme Octavia in seinen Augen nicht den Vorzug haben konnte. Sie fühlt dies selbst, wie ich weiß. Neulich erschreckte sie mich über die Maßen, indem sie mir sagte, daß sie ihn gefragt habe, ob er sie wirklich für leichtfertig halte, und daß sie überzeugt

wäre, er hielte sie dafür. Das arme Kind, offenbar verstand sie gar nichts von der schrecklichen Bedeutung solcher Ausdrücke."

„Ein Mann wie Francis Barold versteht deren Bedeutung, und man muß sehr beklagen, daß Ihre Nichte nicht einsehen lernen will, welches ihre Stellung in der Gesellschaft sein wird, wenn solch ein Ruf sich ihr anhaftet. Die Männer von heut zu Tage wollen mit solchen jungen Damen nichts zu thun haben."

Dieser furchtbare Schluß machte durch seine Feierlichkeit solchen Eindruck auf Miß Belinda, daß sie später nicht unterlassen konnte ihn Octavia mitzutheilen, nur muß man bedauern, daß er bei dieser nicht den erhofften Eindruck hervorbrachte.

„Nun, ich kann wohl sagen," bemerkte dieselbe, „daß es mir gar nicht unlieb sein würde, wenn gewisse junge Leute etwas weniger mit mir zu thun haben wollten. Man hat so immer mindestens ein halbes Dutzend um sich hängen, die Einen nur langweilen, immer mit Einem tanzen wollen, wenn sie gar nicht tanzen können, und dann Einem nur das Kleid zerreißen und auf die Füße treten. Wenn sie nichts mit Einem zu thun haben wollten, das wäre herrlich!"

Für Miß Belinda, die sich gewiß nie des Indecorums

schuldig gemacht, irgend ein Mitglied des stärkeren Geschlechts um sich herum hängen zu haben, war dies sehr hart und kaum zu ertragen.

„Mein liebes Kind, sage nicht, ‚man' hat immer — es — es klingt wirklich so anzüglich."

Octavia wandte sich um und heftete ihre erstaunten Blicke auf das erröthende Gesicht ihrer Tante. Erst machte sie keine Bemerkung, da ein sehr wunderbarer Gedanke sich langsam in ihrer Seele entwickelte.

„Tante Belinda," sagte sie endlich, „hat nie Jemand —"

„Ach nein, meine Liebe. Nein, nein ich versichere Dir!" rief Miß Belinda in der denkbar heftigsten Erregung aus. „Ach nein! Solche — solche Dinge geschehen in Slowbridge selten, sehr selten, und überdies hätte ich nie so etwas thun können. Nein wirklich nicht."

So überwältigt war sie von jungfräulicher Scheu, bei diesem erschreckenden Gedanken, daß sie sich für eine halbe Stunde wenigstens nicht wieder erholen konnte.

Da Octavia fühlte, daß es nicht gerathen sei, dies Thema weiter zu verfolgen, verharrte sie gleichfalls schweigend.

19. Kapitel.

Eine Verabredung.

Sehr zu ihrem Erstaunen sah Lucia sich neue Freiheiten gestattet. Es wurde ihr erlaubt, häufig die Nachmittage bei Octavia zu verleben, und mehrfach wurde sogar diese junge Dame und Miß Bassett eingeladen, den Thee in Oldclough einzunehmen, ohne das weitere Gäste als Francis Barold dazu gebeten wurden.

„Ich weiß nicht, was das bedeuten soll, es muß eine ganz besondere Bewandtniß haben," sagte Lucia zu Octavia; „aber es ist sehr angenehm. Es wurde mir bisher nie erlaubt, so intim mit irgend Jemandem zu verkehren."

„Vielleicht," meinte Octavia weise, „denkt sie, daß

wenn Du mich oft genug siehst, Du meiner überdrüssig werden und Dir für alle Zukunft eine Lehre daraus nehmen wirst."

„Je mehr ich Dich sehe, desto lieber wirst Du mir," antwortete Lucia. „Ich verstehe Dich besser. Du bist ganz anders als ich Anfangs dachte, Octavia."

„Aber ich wüßte doch nicht, daß viel an mir zu verstehen wäre?"

„Sehr viel," erwiderte sie. „Du bist mir oft, auch jetzt noch ein Räthsel. Du scheinst so offen zu sein, und doch weiß man bei alledem so wenig von Dir. Zum Beispiel," fuhr Lucia fort, „wer würde denken, daß Du so liebevoll bist?"

„Bin ich liebevoll?" fragte sie.

„Ja," sagte Lucia, „ich bin dessen gewiß. Nach und nach habe ich es herausgefunden. Du würdest alles für Jemand ertragen, den Du liebst."

Octavia überlegte sich die Sache und meinte endlich: „Ja, das würde ich."

„Du hast Miß Bassett sehr lieb," fuhr Lucia fort, Octavia gleichsam ins Gericht nehmend. „Deinen Vater hast Du sehr lieb, und ich zweifle nicht, daß es auch noch andre Leute giebt, die Du sehr lieb hast, sehr lieb meine ich!"

Octavia überlegte von Neuen auf das Ernstlichste.

„Oh ja, Du hast recht," bemerkte sie. „Aber Niemand kann sich hier für diese Personen interessiren, und so mache ich kein Aufhebens davon. Man vermeidet gern über Jemand zu sprechen, den man sehr liebt."

„Mit Dir ist das so," sagte Lucia. „In einer Hinsicht bist Du ganz wie Francis Barold, aber sonst seid ihr völlig verschieden. Francis Barold wünscht seine Gefühle nie sichtbar werden zu lassen und ist so darauf bedacht sich abzuschließen und gleichsam einzuhegen, daß man fast argwöhnen muß, er wolle irgend etwas vor Einem verbergen. Er scheint immer beleidigt zu sein, wenn man sich um ihn kümmert, aber Dir ist das offenbar ganz gleich, und deshalb ist es auch gar nicht recht, daß man gegen Dich Verdacht haben sollte. Ich wenigstens hatte Dich bis jetzt noch nie in Verdacht."

„Was argwöhnst Du denn jetzt von mir?"

„Daß Du sehr viel denkst," antwortete Lucia zärtlich; „und daß Du sehr klug und sehr gut bist."

Octavia schwieg einige Augenblicke. „Ich glaube Du wirst noch einsehen lernen, daß dies ein Irrthum ist," sagte sie dann langsam.

„Nein, das werde ich nicht," erwiderte Lucia vor

Enthusiasmus erglühend. „Und ich weiß, ich werde sehr viel von Dir lernen.“

Bei dieser seltsamen Behauptung fühlte sich Octavia ganz unbehaglich und erröthete rosig.

„Ich bin Diejenige, die lernen muß,“ sagte sie. „Ich thue alles Mögliche, was Tante Belinda erschreckt, und Du weißt, was die Uebrigen von mir halten.“

„Octavia,“ sagte Lucia sehr kindlich. „Wollen wir versuchen einander zu helfen? Wenn Du mir sagen willst, was ich nicht recht mache, so will ich versuchen, mir ein Herz zu fassen, es Dir auch zu sagen. Das würde eine gute Uebung für mich sein. Was ich am Meisten bedarf, ist Muth und Offenheit, und Muth genug werde ich dazu brauchen, mir so viel Herz zu fassen, daß ich Dich auf Deine Fehler aufmerksam mache.“

Octavia betrachtete sie fast mit einer Mischung von Respect und Bewunderung und rief begeistert:

„Das ist eine köstliche Idee!“

20. Kapitel.

Eine Eigenthümlichkeit Nevada's.

Ob Lucia wirklich mit ihrer Behauptung recht hatte, daß Octavia sehr klug sei und sehr viel dächte, ist ein Räthsel, welches diejenigen, die sich für sie interessiren, während des Lesens lösen müssen; mochte aber die Vermuthung zutreffen oder nicht, so war es doch wahrscheinlich, daß sie nach jener letzten Unterredung mit ihr ein wenig nachgedacht.

Als Barold sie das nächste Mal sah, überraschte ihn eine leichte, aber doch sichtbare Veränderung in ihrer Toilette und ihrer Haartracht. Ihr schönes Haar hatte einen weniger theatralischen Anstrich, zum ersten Mal bemerkte er mit Vergnügen, wie schneeweiß ihre Stirn sei, und wie zart die Wölbung ihrer

Augenbraunen. Ihr Anzug zeigte einen neuen Charakter vornehmer Einfachheit und die Diamantenringe waren nirgends zu erblicken. „Ihre Toilette ist besser als gewöhnlich," sagte er zu sich selbst. „Sie war immer elegant, in der That etwas zu elegant gekleidet, das heißt für solch einen Ort, wie diesen hier. Ihre jetzige Einfachheit ist entschieden besserer Ton unter den obwaltenden Umständen."

Es war so viel besserer Ton und er billigte denselben so sehr, daß er ganz aufthaute und in der That sehr liebenswürdig und sogar unterhaltend wurde.

Octavia war gleichfalls unterhaltend und stellte mehrere interessante Fragen.

„Halten Sie es für geschmacklos, Brillanten zu tragen?" forschte sie.

„Meine Mutter trägt sie, gelegentlich."

„Haben Sie Schwestern?"

„Nein."

„Vielleicht Cousinen, etwa in meinem Alter?"

„Nun ja."

„Pflegen diese sie zu tragen?"

„Ich muß einräumen, daß sie es nicht thun," erwiderte er. „Denn erstens haben sie keine und zweitens vermuthe ich, daß Lady Beauchamp, ihre

Mama wissen Sie, es nicht erlauben würde, wenn sie welche besäßen."

„Nicht erlauben!" sagte Octavia. „Thun sie denn immer, was sie ihnen sagt?"

Er lächelte ein wenig.

„Es müßten sehr muthige junge Damen sein, die es nicht thäten," bemerkte er.

„Was könnte die Mutter machen, wenn sie nicht folgten?" fragte sie weiter. „Sie könnte sie doch nicht schlagen, wenn sie es versuchten?"

„Sie würden es nie versuchen," antwortete er trocken. „Und obgleich ich nie sah, daß sie geschlagen wurden, oder sie über empfangene Strafe sich beklagen hörte, so möchte ich doch nicht sagen, daß Lady Beauchamp nicht Alles im Stande wäre. Sie ist eine sehr entschiedene Persönlichkeit, für eine vornehme Dame."

„Sie scherzen," lachte Octavia.

„Lady Beauchamp ist ein zu ernster Gegenstand für einen Scherz! So denken wenigstens meine Cousinen."

„Ich möchte wohl wissen, ob sie so schlimm ist, wie Lady Theobald;" überlegte Octavia laut. „Sie sagte ich hätte kein Recht Brillanten zu tragen, bis ich ver-

heirathet wäre. Aber Lady Theobald kommt für mich nicht in Betracht," fügte sie als tröstlichen Nachgedanken hinzu. „Ich habe sie nicht gern genug, um auf das, was sie sagt, etwas zu geben."

„Haben Sie überhaupt Jemand gern?" forschte Barold mit scheinbarer Gleichgültigkeit.

„Lucia sagt es," gab sie mit der Ruhe einer jungen Person zurück, welche die Sache aus einem unverfänglichen Gesichtspunkt zu betrachten wünscht, „Lucia sagt ich sei liebevoll."

„Ah!" — machte er langsam. „Sind Sie das?"

Sich wendend blickte sie ihn heiter an.

„Würden Sie es von mir denken?" fragte sie.

Dies machte die Angelegenheit so persönlich, daß er nicht gerade Gefallen daran fand. Es war gewiß nicht guter Ton einem Mann in dieser kaltblütigen Manier das Messer an die Kehle zu setzen.

„Wirklich," erwiderte er; „Ich — hm — ich hatte noch keine Gelegenheit mir darüber ein Urtheil zu bilden."

Er hatte nicht die geringste Absicht etwas Komisches zu sagen, aber zu seinem größten Mißfallen ward ihm sofort klar, daß seine Worte ihr komisch vorkamen. Sie lachte laut auf, und hielt offenbar nur deshalb

inne, weil er so empört aussah. In Berücksichtigung seiner Gefühle suchte sie eine Miene ruhigen, aber leider übernatürlichen, gezwungenen Ernstes anzunehmen.

„Nein,“ bemerkte sie „das ist wahr, die haben Sie natürlich nicht gehabt.“

Er schwieg darauf. Es gefiel ihm nicht zum Gegenstand ihrer Heiterkeit gedient zu haben und er gab sich auch durchaus nicht den Anschein, als ob er sich diese Herabwürdigung ruhig gefallen lassen wollte.

Sie beugte sich ein wenig vor.

„Ach,“ rief sie, „Sie sind wieder wüthend — ich meine Sie sind verletzt. Ich verletze Sie immer.“

Es lag etwas Abbittendes in ihrer Stimme, was ihm nicht mißfiel; aber er hatte nicht die Absicht sich so ohne Weiteres wieder versöhnen zu lassen.

„Ich bekenne offen, nicht zu verstehen, was Ihnen Grund zum Lachen geben konnte.“

„Wirklich?“ fragte .sie, ließ ihre Augen einen Moment fast ängstlich auf ihm ruhen und dann sogar einen kleinen Seufzer hörbar werden. „Wir sehen die Dinge so verschieden an, daran muß es liegen,“ sagte sie.

„Vermuthlich,“ erwiderte er noch immer frostig.

Dessenungeachtet nahm sie plötzlich wieder eine verhältnißmäßig heitere Miene an. Es kam ihr ein glücklicher Gedanke.

„Lucia würde Sie um Verzeihung bitten," sagte sie. „Ich beginne gute Manieren von Lucia zu lernen. Setzen wir den Fall, ich bäte Sie um Verzeihung?"

„Es ist ganz unnöthig," erwiderte er.

„Lucia würde das nicht denken," sagte sie. „Und weshalb sollte ich mich nicht so gut benehmen als Lucia? Ich bitte Sie um Verzeihung."

Er kam sich selbst ziemlich absurd vor und fühlte sich dennoch etwas besänftigt.

Sie hätte — zuweilen, wenn sie unangenehm gewesen war — eine Weise ihn anzublicken, die ihm ungemein wohlthat. In der That hatte er seit Kurzem zu seiner geheimen Beunruhigung entdeckt, daß es ihr sehr leicht wurde, sowohl ihn in Aufregung zu setzen, als auch wieder zu besänftigen.

Und gerade jetzt, als über Octavia offenbar eine ihrer angenehmsten und am wenigsten Schwierigkeiten darbietenden Stimmungen gekommen war, erscholl ein Klopfen an der Hausthür, dem dann die Erscheinung des Curat von St. Jakobus folgte.

Erröthend, etwas schüchtern vielleicht, aber doch

über die Maßen glücklich, sich wieder in Miß Belinda's Salon, bei Miß Belinda's Nichte zu befinden, trat der Reverend Arthur Poppleton in das Zimmer.

Vielleicht erstarb doch ein Theil seiner Freudigkeit, als er Mr. Francis Barold's ansichtig wurde, und sicher schien dieser durchaus nicht entzückt, ihn zu sehen.

„Was will denn dieser Mensch?“ dachte der Herr bei sich. „Wozu kommt er hierher mit seinem albernen Lächeln und kindischen Erröthen? Warum besucht er nicht einige seiner alten Weiber und liest ihnen Traktate vor? Das ist sein Geschäft!“

Octavia's Benehmen gegen diesen Besuch bereitete Barold neuen Kummer. Sie behandelte den Curat in der That sehr gut. Sie schien erfreut, ihn zu sehen, fühlte sich sehr behaglich in seiner Gesellschaft, machte keine verfänglichen Bemerkungen zu ihm, hielt nie ihre Augen in jener unerklärlichen Weise auf ihn geheftet, und lachte nicht über Dinge, an denen nichts Lächerliches zu sein schien. Sie war so munter und guter Laune, daß der Rev. Arthur Poppleton blühte und glühte unter ihrer Huld, ganz vergaß, die Farbe zu wechseln, und sogar wagte, selbst fröhlich zu plaudern und verschiedene ganz annehmbare kleine Scherze zu machen.

„Ich möchte wohl wissen," dachte Barold, in dem Grade mürrischer werdend, als die Anderen heiterer wurden, „ich möchte wohl wissen, was sie so Interessantes an ihm findet, und warum es ihr beliebt, ihn besser zu behandeln, als mich, denn das thut sie ohne Zweifel."

Es war jedoch kaum gerecht von ihm, sich so zu beklagen, denn zuweilen wurde auch er außerordentlich gut behandelt, und seine Intimität mit Octavia machte reißende Fortschritte. Vielleicht, um die Wahrheit zu sagen, war es meistens er selbst, der zuerst die Harmonie störte, in Folge plötzlich wieder erwachender gesunder Vernunft und weisen Instinkts, der ihm sagte, daß er sich eigentlich in einer ziemlich heiklen Lage befände, und vielleicht gut daran thäte, sich nicht gar zu sehr den Lockungen des Augenblicks hinzugeben. Der zehn Jahre lang gegen Mütter und Töchter geführte Vertheidigungskampf einer in jeder Beziehung wünschenswerthen und zweifellos vorzüglichen Parthie hatte ihm ein wenig von jener Vorsicht gelehrt, die ja den besten Theil aller wahren Tapferkeit ausmachen soll. Die gleichgültige Weise, mit der Octavia seine Huldigungen entgegen nahm, mahnte ihn zur Vorsicht. Wäre er Brown oder Jones oder Robinson gewesen, sie hätte

sie nicht in noch höherem Maße als etwas Selbstverständliches hinnehmen können. Wenn er — er war wirklich ein oder zwei Mal so weit gegangen — sich herabgelassen, ihr ein ungewöhnlich liebenswürdiges Wort zu sagen, hatte sie es durchaus nicht mit dem reizenden, empfindsamen Beben begrüßt, an welches er sonst gewöhnt gewesen. Octavia erröthete weder, noch schlug sie ihre Augen nieder.

Es trug nicht zu Barold's Befriedigung bei, sie eben so heiter und bereit zu finden, sich von einem sanften kleinen Curat unterhalten zu lassen, einem Menschen der beständig erröthete und stotterte und weder geistvoll noch gewandt, ja nicht einmal eine distinguirte Erscheinung war. Konnte Octavia die himmelweite Verschiedenheit zwischen ihnen Beiden nicht begreifen?

Da er die Sache in diesem Lichte betrachtete und Octavia beobachtete, wie sie ihren Gast ermuthigte, über seine Scherze lachte, und ihn nie durch seltsame Fragen außer Fassung brachte, so trug dies, wie schon gesagt, nicht dazu bei, Mr. Francis Barold's Stimmung zu heben, und am Ende seines Besuches war er in Folge dessen in seine kälteste hochmüthigste Weise zurück verfallen. Sobald Miß Belinda eintrat und Mr. Poppleton für einen Augenblick in Anspruch nahm,

erhob er sich und schritt durch das kleine Zimmer auf Octavia zu.

„Ich muß Ihnen guten Abend sagen."

Octavia stand nicht auf.

„Nehmen Sie noch einen Augenblick Platz, während Tante Belinda über rothen Flanell, Nachtmützen und Lumbago spricht," sagte sie. „Ich möchte Sie etwas fragen. Beiläufig, was ist Lumbago?"

„Ist es das, wonach Sie mich fragen wollen?" forschte er steif.

„Nein, es fiel mir nur eben ein. Haben Sie es nie gehabt, und wie ist es? Alle die alten Leute von Slowbridge haben es und erzählen Einem immer davon, wenn man sie besucht. Was ich zu fragen wünschte war etwas Anderes."

„Vielleicht kann Miß Bassett Ihnen Auskunft geben," bemerkte er.

„Ueber das Lumbago? Ja vielleicht. Ich werde sie fragen. Halten Sie es für geschmacklos von mir, Brillanten zu tragen?"

Sie sagte dies mit dem liebenswürdigsten Ernst, ihre Augen mit dem bezaubernsten Ausdruck aufrichtiger Bitte auf ihn richtend, als ob es sich ganz von selbst verstände, daß sie sich an ihn um Aufschluß wende. Er

fühlte sich wieder schwankend. Wie weiß war der kleine Strich, den man von ihrer Stirn sah! Wie seidenweich die blonden lockigen Haare, die über dieselbe herabfielen! Von welch' lieblicher Form waren nicht ihre Augen, und wie groß und klar, als sie dieselben aufschlug!

„Warum fragen Sie mich?“ forschte er.

„Weil ich Sie für eine Porsönlichkeit ohne Voreingenommenheit halte. Lady Theobald ist dies nicht. Zu Ihnen habe ich Vertrauen. Sagen Sie es mir.“

Es trat eine kurze Pause ein.

„Wirklich,“ sagte er, „ich kann kaum glauben, daß meine Ansicht in Ihren Augen von Werth ist. Ich — ich kann Ihnen nur sagen, daß es in England für junge Damen ungebräuchlich ist, eine Fülle von Schmuck zu tragen.“

„Trage ich denn etwa eine Ueberfülle?“

„Sie bedürfen dessen nicht. Sie sind zu jung — und — und — Sie wissen schon, was ich meine,“ ließ er sich herab.

Auf ihre schlanken unberingten Hände niederblickend saß sie eine kleine Weile gedankenvoll da.

„Lucia und ich stritten uns neulich fast,“ sagte sie, „wenigstens that ich es beinah. Es ist schließlich doch

nicht so nett sich Sachen sagen zu lassen. Es gefällt mir durchaus nicht so sehr, wie ich dachte."

Barold blieb länger, als er beabsichtigt hatte und als er aufstand, um zu gehen, reichte Rev. Arthur Poppleton ebenfalls Miß Belinda die Hand zum Lebewohl, und so kam es, daß sie das Haus zusammen verließen.

„Sie kennen vermuthlich Miß Octavia Bassett genauer," bemerkte Barold herablassend, als sie durch das Gartenthor gingen. „Ihr Geistlichen seid glückliche Menschen!"

„Ich wollte Andere kennten sie so gut als ich," sagte der kleine Herr aufflammend. „Ich wollte man kennte ihren — ihren Edelmuth, ihre Herzensgüte und opferwilliges Mitleid mit dem Unglück."

„Ah!" ließ Mr. Barold hören, seinen Schnurrbart mit etwas ungläubiger Miene drehend. Das war durchaus nicht, was er zu vernehmen erwartet. Seinerseits würde es ihm nie in den Sinn gekommen sein, sie solcher orthodoxen Eigenschaften für fähig zu halten.

„Es giebt Leute, welche sie nicht verstehen," rief der Curat, „die falsch beurtheilen, und — ja ihren unschuldigen Frohsinn und ihre Freimüthigkeit mit harten

Ausdrücken belegen. Wenn sie sie so kennten wie ich, würden sie aufhören es zu thun."

„Ich hätte kaum gedacht —" begann Barold.

„Es giebt Viele, die es kaum denken; entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche," sagte der Curat. „Ich vermuthe Sie würden mir kaum glauben, wenn ich Ihnen das mittheilen dürfte, was ich zu meinem Bedauern nicht sagen darf. Ich breche beinahe schon mein Wort durch das, was ich Ihnen jetzt sage. Die Armen unter meiner Obhut sind besser daran, seit sie kam; es giebt deren genug, die sie mehr als einmal gesehen haben, wenn sie auch nicht als Lehrmeisterin zu ihnen ging oder um ihnen ihre Fehler vorzuhalten. Ihre Art und Weise war ihnen freilich neu, und vielleicht weniger strenge, als sie gewohnt waren, aber sie gefiel ihnen um deßwillen nur desto besser."

„Ah!" machte Barold von Neuem „Flanell-Unterkleider und — dergleichen."

„Nein," sehr energisch, „durchaus nicht, mein Herr, sondern Etwas, das, wie ich schon sagte, ihnen weit besser gefiel. Nicht oft kommt ein so schönes Geschöpf zu ihnen mit offenen Händen uud einer so recht von Herzen kommenden rückhaltslosen, nicht kärglich abmessenden Weise des Gebens, wie sie sie hat. Zuweilen

freilich ist sie auch ihnen ebenso unbegreiflich, wie den Uebrigen. Sie sind an etwas gewöhnt, was engherziger ist, und — und anspruchsvoller."

„Sie sind an Lady Theobald gewöhnt," bemerkte Barold mit einem Lächeln.

„Es würde mir nicht anstehen von Lady Theobald in — in herabziehender Weise zu sprechen," erwiderte Mr. Poppleton, „aber die besten und wohlthätigsten unter uns führen nicht immer die guten Absichten auf die beste Art aus. Vermuthlich würde Lady Theobald Miß Octavia Bassett für zu leicht beeinflußt und zu freigebig halten."

„Vielleicht ist sie mit ihrem Geld ebenso freigebig, wie mit ihren Diamanten," sagte Barold. „Vielleicht ist es eine Eigenthümlichkeit Nevada's. Ich glaube hier trennen sich unsere Wege. Empfehle mich Ihnen Mr. Poppleton."

21. Kapitel.

Lord Landsdowne.

In der folgenden Woche warf sich Mrs. Burnham eines Morgens in ihr zweit bestes schwarzes Seidenkleid und wandte ihre Schritte Oldclough Hall zu, die Misses Burnham beim fleißigen Clavierspiel zurücklassend. Bei ihrer Ankunft dort wurde sie von Dobson in den blauen Salon geführt, wo einige Minuten später Lucia erschien.

Mrs. Burnham verrieth ein leichtes Erstaunen: „Nun meine liebe Lucia," sagte sie ihr die Hand reichend, „ich erkannte sie kaum."

Obgleich dies etwas übertrieben war, fehlte doch nicht aller Grund für den Ausruf. Lucia sah allerliebst aus, und verschiedene Veränderungen traten in ihrem

Anzug und ihrer Erscheinung hervor. Der häßliche Haarknoten war von ihrem zarten Haupte verschwunden, und an seine Stelle weiche, lose Wellen und leichte Puffen getreten; sie hatte sogar gewagt, einige kleine Locken auf ihre Stirn herabfallen zu lassen; ihr weißes Morgengewand trug nicht mehr das Fabrikzeichen Miß Chickie's, sondern war aus den Händen einer geschmackvolleren Persönlichkeit vollständig verwandelt hervorgegangen.

„Was für ein hübsches Kleid, liebe Lucia!" sagte Mrs. Burnham, es neugierig betrachtend; „eine Watteaufalte auf dem Rücken, ist es nicht eine Watteaufalte? und kleine Rüschen vorn herunter und blaßrosa Schleifen. Es ist ganz wie die Kleider Miß Octavia Bassett's, nur nicht so überladen."

„Ich glaube nicht, daß Octavia's Toiletten überladen erscheinen würden, wenn sie sie in London oder Paris trüge," sagte Lucia tapfer. „Nur weil wir in Slowbridge so sehr einfach sind und so wenig auf Toilette geben, erscheinen sie uns so."

„Und Ihr Haar," bemerkte Mrs. Burnham. „Sie entnahmen das Vorbild dazu wohl einer von ihren Frisuren, nicht wahr? Sehr kleidsam, wirklich. Schön schön! Aber wie gefällt dies Alles Lady Theobald?"

„Ich weiß nicht,“ fing Lucia an, als die Lady sie durch ihr Eintreten unterbrach.

„Meine liebe Lady Theobald,“ rief die Dame aufstehend „ich hoffe Sie befinden sich wohl. Ich habe eben Lucia über ihr hübsches Kleid uud die neue Haartracht mein Compliment gemacht. Miß Octavia Basset hat ihr, wie es scheint, ihren erfahrenen Rath zu Theil werden lassen. Wir haben sie unterschätzt. Wer hätte gedacht, daß sie aus Nevada uns noch so viel lehren würde?“

„Miß Octavia Basset aus Nevada,“ sagte die Lady düster, „lehrt unsern jungen Mädchen sehr viele Dinge, neue Moden in ihren Pflichten, im Betragen und im Respect vor dem Alter. Wir wollen hoffen, daß es ihnen zum Guten dienen wird.“

„Wenn Sie mich entschuldigen wollen, Großmama,“ sagte Lucia mit sanftem aber doch festem Ton, „so werde ich jetzt die Briefe schreiben, die Sie mir aufgetragen haben.“

„Geh!“ sagte die Lady majestätisch, und Lucia ging, nachdem sie Mrs. Burnham guten Morgen gewünscht.

Mrs. Burnham's Hoffnung, daß Mylady ihr den Grund ihres offenbaren Mißvergnügens anvertrauen

würde, erfüllte sich nicht. Diese ausgezeichnete und gestrenge Dame hatte ein sehr hohes Gefühl ihrer Würde, welches es ihr unmöglich machte, sich solch einer Schwäche gewöhnlicher Sterblicher hinzugeben. Statt ihr Herz über Lucia auszuschütten, begann sie mit einem alltäglicheren Gesprächsgegenstand.

„Ich hoffe, Ihr Rheumatismus ist nicht wieder im Anzuge," bemerkte sie.

„Ich danke, es geht mir sehr gut; sagte Mrs. Burnham, „so gut, daß ich ganz ernstlich daran denke die jungen Mädchen zu dem Gartenfest zu führen."

„Zu dem Garten — fest!" wiederholte die Lady. „Darf ich fragen, wer in Slowbridge daran denkt ein Gartenfest zu geben?

„Es ist Niemand in Slowbridge," erwiderte Mrs. Burnham. „Jemand der außerhalb Slowbridge's wohnt, Mr. Burmistone, meine liebe Lady Theobald, auf seiner neuen Besitzung."

„Mr. Burmistone!"

„Ja, meine liebe Freundin, und es wird ein sehr reizendes Fest werden, wenn man Allem glauben darf, was man darüber hört! Sicherlich hat Mr. Barold Ihnen schon Mittheilnng davon gemacht?"

„Mr. Barold ist seit mehreren Tagen nicht in Oldclough gewesen."

„Dann wird er es Ihnen erzählen, wenn er kommt, denn ich vermuthe, daß er eben so sehr dabei betheiligt ist als Mr. Burmistone."

„Ich habe früher wohl gehört," ließ sich Mylady vernehmen, „daß Leute von Mr. Burmistone's Stande die Mithülfe von Personen in gesicherter, gesellschaftlicher Stellung in Anspruch nahmen, wenn sie ihr Geld für Belustigungen ausgeben wollten, aber ich hätte kaum gedacht, daß Francis Barold sich bereitwillig zu solch einer Rolle hergeben würde."

„Aber," wandte Mrs. Burnham eifrig ein, „es scheint, daß Mr. Burmistone durchaus keine so obscure Persönlichkeit ist. Er hat in Oxford studirt und dort ein sehr gutes Examen gemacht, er ist von guter Familie und giebt dies Fest zu Ehren seines Freundes und Verwandten Lord Landsdowne."

„Lord Landsdowne!" echote die Lady.

„Sohn des Marquis von Landerdale, dessen Gattin Lady Honora Errol war."

„Hat Mr. Burmistone selbst Ihnen dies mitgetheilt?" fragte Lady Theobald mit ironischer Ruhe.

Mrs. Burnham erröthete ein wenig.

„Ich, das heißt, es ist eine Art Bekanntschaft zwischen einem meiner Mädchen und dem Kammerdiener von Mr. Burmistone, und als das Mädchen Lydia's Haar frisirte, erzählte sie ihr die Geschichte. Lord Landsdowne und sein Vater sollen sehr befreundet mit Mr. Burmistone sein."

„Es scheint mir ziemlich seltsam, daß wir nicht früher davon gehört haben sollten."

„Aber wie hätten wir es erfahren sollen? Niemand von uns kennt Lord Landsdowne oder den Marquis. Ich glaube er ist nur ein Vetter zweiten oder dritten Grades. Wir sind ein wenig — ja gewiß ein wenig zu abgeschlossen hier in Slowbridge, nicht wahr, Mylady? Wenigstens ist mir das in letzter Zeit so vorgekommen."

„Ich muß gestehen," bemerkte die Lady, „daß ich die Angelegenheit noch nicht aus diesem Gesichtspunkt betrachtet habe."

„Das kommt daher, daß sie mehr Recht haben, etwas abgeschlossen zu sein, als wir Uebrigen," war die liebenswürdige Antwort.

Lady Theobald hatte hiergegen nichts einzuwenden. Allerdings hatte ihre Freundin recht, daß es ihr,

Lady Theobald's Privilegium war, sich gegen Menschen niederer Gattung abzuschließen, aber dennoch zeigte sie sich während der übrigen Zeit des Besuches nicht sehr freundlich in ihrem Benehmen. Sie konnte Octavia Bassett nicht aus ihren Gedanken bringen, denn so seltsam es klingen mag, sie war fest davon überzeugt, daß diese junge Dame die Schuld tragen müsse an all' dem Abfall und Verrath ihrer früheren Anhänger, und daß Gartengesellschaften und alle solche Abweichungen von althergebrachten Slowbridge'er Gewohnheiten die natürliche Folge der in Navada herrschenden Frivolität und Sittenverderbniß seien. Sie mochte vielleicht auch das dunkle Gefühl haben, daß sogar Lord Landsdowne auf dieselbe schlimme Quelle zurückzuführen wäre, und daß ohne Octavia Bassett Mr. Burmistone nie daran gedacht haben würde in Oxford zu studiren, ein gutes Examen zu machen und mit respectablen Leuten verwandt zu sein.

„Ich vermuthe," sagte sie später zu Lucia, „daß wenn Niemand anders, so doch Deine Freundin Miß Octavia Bassett sich der Ehre erfreut, Mr. Burmistone's Vertraute zu sein. Ich habe gar keinen Zweifel, daß sie von diesem bevorstehenden Feste schon seit Wochen wußte."

„Ich weiß es nicht Großmama," erwiderte Lucia, sich mit lebhaftem Erröthen über ihre Briefe beugend. Mit innerem Beben dachte sie darüber nach, was Mylady wohl sagen würde, wenn sie die ganze Wahrheit wüßte, wenn sie erführe, daß ihre Enkelin und nicht Miß Octavia Bassett Mr. Burmistone's Vertraute sei.

„Ach," dachte sie, wie dürfte ich je wagen es ihr mitzutheilen!"

Am selben Tage kam Francis Barold, und nun hörte Lady Theobald, wie Mrs. Burnham vorher gesagt, Alles, was sie zu hören wünschte, ja noch ein gutes Theil mehr.

„Was habe ich da von Mr. Burmistone gehört?" fragte sie, „daß er ein Gartenfest zu geben beabsichtigt, und daß Lord Landsdowne einer der Gäste sein soll? Und dann höre ich, daß er das Gerücht verbreitet hat, sie wären Vettern."

„Daß Landsdowne das Gerücht verbreitet, oder Burmistone?"

„Es ist kaum wahrscheinlich, daß Lord Landsdowne —"

„Bitte um Vergebung," unterbrach er, sein

Monocle gewandt in das rechte Auge klemmend und die Lady scharf fixirend. „Kann nicht sehen, was Landsdowne dagegen haben sollte! Thatsache ist, er hat Burmistone viel lieber als es sonst bei Verwandten der Fall zu sein pflegt. Mir ist so etwas langweilig, aber Landsdowne scheint anders zu denken. Sie waren in der Schule zusammen und auch in Oxford, und Burmistone soll sich einmal sehr gut gegen Landsdowne benommen haben zu einer Zeit, als er ein ziemlich wilder Junge war, so sagen wenigstens sein Vater und seine Muttter. Daß Burmistone aber das Gerücht verbreitet hat, das hört sich ziemlich absurd an, Mylady. Der Mann ist kein Lump, wissen Sie."

„Bitte, Francis, sagen Sie nicht immer „wissen Sie," erwiderte die Lady. „Ich weiß sehr wenig, nur was ich zufällig erfahren habe, und ich muß gestehen, ich bin von vornherein nicht für Burmistone eingenommen gewesen. Warum beliebte es ihm nicht, uns wissen zu lassen —"

„Daß er Lord Landsdowne's Vetter zweiten Grades sei, und den Marquis von Landerdale kenne, Großmama?" warf Lucia muthig ein. „Würde dies Sie günstiger für ihn gestimmt haben? Hätten Sie ihm

um Lord Landsdowne's willen das Bauen der Fabriken vergeben? Ich — ich wünschte, ich wäre auch mit einem Marquis verwandt!"

„Darf ich fragen," sagte die Lady in ihrem eisigsten Tone, „seit wann Du Mr. Burmistone's Anwalt geworden bist?"

22. Kapitel.

Sie haben es hier lebhafter gemacht.

Seit wann war sie wohl Mr. Burmistone's Anwalt geworden! Sie hätte es kaum sagen können; doch ja, seit jenem Theeabend, an dem sie gehört hatte, wie man ihn mit allen in der höflichen Gesellschaft nur möglichen Schmähungen überhäufte. In ihren eigenen Gedanken hatte sie ihn damals vertheidigt und sich überzeugt gefühlt, daß er sehr wenig, vielleicht gar nichts von dem verdiente, was man gegen ihn sagte. Und das erste Mal, als sie ihn dann sah und sprach, bestätigte der Eindruck, den sie von ihm empfing, daß sie sich nicht geirrt hätte, und daß er mit der grausamsten Ungerechtigkeit behandelt worden sei. Wie freudlich er war, wie männlich, wie klug, und wie

wenig er sich aus dem allgemein ungünstigen Urtheil der öffentlichen Meinung machte. Sie wunderte sich nur, wie irgend Jemand so blind und einfältig und boshaft sein konnte, ihn anzugreifen.

Und wenn dies schon in jenen ersten Tagen der Fall war, denke man, was sie jetzt fühlte, wo — nun wohl — wo ihre Freundschaft Zeit und Gelegenheit gehabt, in ein viel tieferes Gefühl überzugehen.

Darf man es verrathen, daß sie Mr. Burmistone sogar öfter gesehen, als Octavia und Miß Belinda es wußten? Natürlich war es alles ganz zufällig, aber es hatte doch dann und wann sich ereignet, daß sie, wenn sie einen einsamen Spaziergang in der Umgebung von Oldclough gemacht, einem Herrn begegnet war, der dann abstieg, und sein Pferd am Zügel führend, langsam an ihrer Seite herschritt. Bei solchen Gelegenheiten war sie immer sehr scheu gewesen und sich fast wie eine Verbrecherin vorgekommen.

Mr. Burmistone hingegen hatte gar keine Scheu gezeigt und würde sich auch nicht einmal etwas daraus gemacht haben, Lady Theobald zu begegnen, um welches Muthes willen ihn seine Begleiterin mehr als je bewunderte. Es dauerte auch gar nicht lange, bis das Beisammensein mit diesem Helden sie selbst sicherer

machte und ein Gefühl stärkeren Selbstvertrauens in ihr erweckte. Sie empfand keine Scheu, ihm ihr kleines sanftes Herz zu erschließen, und ihm kindlich dessen Unschuld und Unkenntniß in weltlichen Dingen zu offenbaren. Sie thaute förmlich auf unter seinem freundlichen Einfluß, und war oft im Geheimen erstaunt über ihre eigene bescheidene Fertigkeit in Witz und Wort, die sich in seiner Gesellschaft entwickelte.

„Seltsam ist es, daß ich ein so anderes Mädchen bin, wenn — wenn ich mit Ihnen zusammen bin“, sagte sie eines Tages zu ihm. „Ich mache sogar kleine Scherze. Vor Großmama würde ich mich nie erdreisten, auch nur den geringsten Scherz zu machen. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber sie scheint keinen Scherz zu verstehen und lacht nie darüber. Sie lachen immer, und es ist freundlich von Ihnen, mich so zu ermuthigen; aber Sie müssen es nicht gar zu sehr thun, denn dann könnte ich mich leicht einmal vergessen, bei Tisch einen kleinen Scherz zu machen, und Großmama möchte dann wohl vor Schreck an ihrer Suppe ersticken.“

Vielleicht, während sie ihr Haar so geschmackvoll frisirt und sich mit blaßrothen Schleifen und all' solchem Zubehör geschmückt, hatten dieser unschuldigen kleinen Dame doch im Geheimen andere Bewunderer

vorgeschwebt, als Mrs. Burnham, und anderes Lob, als das, was jene ausgezeichnete Matrone ihr gespendet.

„Werden Sie mir übelnehmen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie ein bezauberndes Gewand angelegt?“ sagte Mr. Burmistone das erste Mal, als sie sich trafen und sie eins ihrer neuen — alten Kleider trug.

„Ich bin durchaus nicht böse,“ sagte Lucia glühend erröthend. „Ich freue mich darüber. Es belohnt mich für meinen Fleiß. Mein Haar habe ich auch anders gemacht; ich hoffe auch das gefällt Ihnen? Großmama gefällt es nicht.“

Lady Theobald hatte es stets für ihre Pflicht gehalten, Lucia streng zu behandeln. In ihrem Verhalten gegen dieselbe sprach sich fortwährender Tadel aus, und doch hätte die Lady nicht sagen können, worin sie das junge Mädchen anders zu sehen wünschte. In der guten alten Schule, in welcher die Lady aufgewachsen, war es gebräuchlich, junge Leute für schwach und thöricht, und wenn sie ihren eigenen Neigungen überlassen würden, sogar für häufig sündhaft zu halten. Lucia hatte nie ihrem eigenen Willen folgen dürfen. Sie war vielmehr gelehrt worden, sich als einen ziemlich

schlimmen Fall anzusehen, und zu fühlen, daß sie weit hinter dem zurückgeblieben wäre, was ihre Verwandten ein Recht hätten, von ihr zu erwarten und zu verlangen; und nun mit Jemand zu verkehren, der sie nicht für einfältig, geistlos und alltäglich hielt, das war ihr eine ganz neue Erfahrung.

„Wenn ich sehr begabt wäre," hatte Lucia einmal zu Mr. Burmistone gesagt, „wenn ich begabt wäre, würde Großmama vielleicht zufriedener mit mir gewesen sein. Ich habe mir das oft gewünscht."

„Nein," erwiderte Mr. Burmistone ziemlich grimmig, „wenn Sie ein Knabe gewesen wären, wenn Sie ihr Geld verschleudert, Schulden gemacht und sie gequält hätten, wären Sie ihr Idol gewesen, und sie hätte gedarbt und gehungert, um Euer Hoheit Extravaganzen zu befriedigen."

Als das Gerücht über das Gartenfest bestimmte Gestalt anzunehmen begann, und kein Zweifel mehr über Mr. Burmistone's Absichten blieb, erhob sich sofort eine Diskussion in jedem Salon der angesehenen Slowbridger Welt, die nicht so bald zur Ruhe kam. Würde Lady Theobald es Lucia wohl erlauben, hinzugehen, und wenn sie es nicht gestattete, würde ein solches Verfahren nicht sehr scharf und brüsk er-

scheinen? Man entschied allgemein dafür, daß es allerdings sehr scharf und brüsk erscheinen, dies die Lady aber wenig kümmern, sogar vielleicht eher erfreuen würde; und so neigte man sich der Ansicht zu, daß Lucia nicht die Erlaubniß zur Theilnahme erhalten würde. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß Letzteres der Fall gewesen wäre, hätte nicht wieder Mr. Francis Barold seinen entscheidenden Einfluß geltend gemacht.

Dieser fand nämlich bei seinem nächsten Besuch in Oldclough seine erhabene Verwandte in sehr majestätischer Stimmung, aber dennoch bereit, neue Erkundigungen bei ihm einzuziehen.

„Vielleicht," sagte sie, „sind Sie im Stande, mir zu sagen, ob es wahr ist, daß Belinda Bassett — Belinda Bassett," mit Emphase, „von Mr. Burmistone gebeten worden ist, seine Gäste zu empfangen?"

„Ja, es ist wahr," lautete die Antwort; „ich glaube, ich rieth es ihm selbst. Burmistone hat sie sehr gern. Sie sind gute Freunde. Man bedarf zu solchen Zeiten einer Dame."

„Und er wählte Belinda Bassett?"

„Erstens steht er mit ihr auf freundschaftlichem Fuße, wie ich schon erwähnte," erwiderte Barold, „und zweitens ist sie gerade das, was er braucht; sie ist fein

gebildet, gutherzig, inclinirt nicht, Auftritte zu machen und so weiter." Nach einer kleinen Pause fügte er dann noch ruhig und gelassen hinzu: „Er ist nicht der Mann, der sich etwas abschlagen läßt — Burmistone meine ich."

Er redete sie nicht sogleich wieder an, sondern wandte sich zu Lucia und fragte:

„Sie werden doch jedenfalls hingehen?"

Lucia blickte zur Lady hinüber.

„Ich — ich weiß es nicht, Großmama —"

„Oh," unterbrach Barold, „Sie müssen hingehen. Es giebt keinen Grund, die Einladung abzulehnen — falls nicht etwa directer Abbruch des Verkehrs beabsichtigt würde, und davon kann natürlich nicht die Rede sein."

„Es mag doch Gründe geben —" begann Mylady.

„Burmistone ist mein Freund," unterbrach sie Barold in seinem kältesten Tone, „und ich bin Ihr Verwandter, was meinen Aufenthalt in seinem Hause ziemlich unangenehm machen würde, wenn Sie ihn beleidigten."

Als Lucia Octavia wieder sah, konnte sie ihr mittheilen, daß sie Einladungen zu dem Feste erhalten, und daß Lady Theobald dieselben angenommen habe.

„Sie hat kein Wort mit mir darüber gesprochen, aber sie hat angenommen;“ sagte Lucia. „Seit Kurzem verstehe ich sie nicht mehr, Octavia. Sie muß Francis Barold sehr gern haben. Er giebt ihr nie auch nur im Geringsten nach, und sie scheint sich ihm immer geduldig zu fügen. Sie hätte mich gewiß nicht gehen lassen, wenn er nicht darauf bestanden und es in seiner eigenthümlichen Art als selbstverständlich angenommen hätte.“

Natürlicherweise verursachte Mr. Burmistone's Fest große Aufregung! Miß Chickie war nie in ihrem Leben so beschäftigt gewesen, und die Sage ging, daß ihre Gefühle durch die Entdeckung empfindlich verletzt seien, daß Mrs. Burnham nach Harriford geschickt, um Costüme für ihre Töchter zu bestellen.

„Slowbridge ist ganz verwandelt Ma'am,“ sagte Miß Chickie mit bitterem Sarkasmus. „Unsere Damen lassen sich in den Moden von einer jungen Person aus Nevada leiten. Wir vervollkommnen uns erstaunlich — reißender, als ich je zu hoffen gewagt. Ziehen Sie eine Rüsche oder ein Volant vor, Ma'am?“

Octavia war im Hinblick auf die bevorstehenden Lustbarkeiten in der heitersten Laune. Schon seit einigen Wochen war sie in bemerkenswerth glücklicher

Stimmung gewesen. Sie hätte aus Nevada Briefe mit guten Nachrichten erhalten, sagte sie. Die Actien seien gestiegen, und ihr Vater, der seine Angelegenheiten wieder geordnet, werde bald nach England kommen. Sie sah bei diesem Gedanken so strahlend glücklich aus, daß Lucia sich dadurch ein wenig bekümmert fühlte.

„Freust Du Dich so, uns zu verlassen, Octavia?" fragte sie. „Wir werden Dich nicht so froh scheiden sehen. Wir haben Dich sehr lieb gewonnen."

„Es wird mir sehr leid thun, Dich zu verlassen; und Tante Belinda geht mit uns. Aber Du denkst doch nicht, daß ich Slowbridge sehr gern haben und traurig sein sollte, Mrs. Burnham und die Uebrigen nicht mitnehmen zu können?"

Barold war zugegen, als sie diese Bemerkung machte, und fühlte sich durch dieselbe ziemlich unangenehm berührt.

„Bin ich ‚Einer der Uebrigen'?" fragte er das nächste Mal, das er sich mit ihr allein befand. Er war piquirt genug, um seine gewöhnliche Zurückhaltung und stolze Kälte zu vergessen.

„Möchten Sie es etwa?" fragte sie.

Oh! sicher — sicher; natürlich," erwiderte er grimmig.

Sie standen in der Nähe eines Rosenstrauchs im Garten, und sie pflückte eine Rose und betrachtete sie mit großem Interesse.

„Ja," sagte sie dann, „ich muß gestehen, wahrscheinlich würde ich es hier minder angenehm gefunden haben, wenn Sie nicht hier gewesen wären. Sie haben es mir wenigstens lebhafter gemacht."

„Danke sehr," sagte er langsam. „Sie sind sehr gütig!"

„Oh," antwortete sie, „es ist wahr. Wenn es nicht so wäre, würde ich's nicht sagen. Sie, und Mr. Burmistone und Mr. Poppleton haben gewiß dazu beigetragen, es hier lebhafter zu machen."

Er ging in so schlechter Laune nach Haus, daß sein Wirth, der seinerseits froher gestimmt war, als gewöhnlich, bei Tisch über sein ernstes Aussehen Bemerkungen machte.

„Sie sehen aus, als ob Sie schlechte Nachrichten bekommen hätten, alter Freund," sagte er. „Was ist passirt?"

„Oh, nichts!" antwortete Barold sardonisch, „nichts

von Bedeutung, nur daß eine junge Dame aus Nevada mich ziemlich schnöde behandelt hat."

„Ach!" machte Burmistone mit großem Ernst, „das ist wirklich stark!"

„Das ist so ihre Art," meinte Barold. „Es scheint in Nevada Mode zu sein."

Er war in der That empört; fühlte er doch, daß er in letzter Zeit eine bewundernswerthe Herablassung gezeigt hatte. Noch selten hatte er Frauen seine Zeit gewidmet, und wenn er es in bedeutenden Zwischenpausen gethan, nur solche gewählt, die seinem Geschmack die meiste Ehre und ihm selbst die wenigste Mühe machten; in diesem Fall aber mußte er sich gestehen, daß er von seiner Regel abgewichen. Wenn er seine Motive und Empfindungen analysirte, fand er, daß er seinen Besuch nur ausgedehnt, weil er mehr von dieser jungen Dame aus Nevada zu sehen wünschte, und daß er im Ganzen wirklich ein gut Theil zu viel sich von ihr hätte gefallen lassen. Zuweilen hatte er sich in ihrer Gesellschaft sehr wohl befunden, und sich sehr gut mit ihr unterhalten; aber oft genug — wirklich gar zu oft — hatte sie es ihm sehr unbehaglich gemacht. Ihr Benehmen war nicht das, woran er gewöhnt war; vor allen Dingen schien sie nichts davon

zu wissen, daß man nicht alle Männer, besonders nicht Männer von seiner Stellung und seinem Rang aus demselben Gesichtspunkt betrachten dürfe. Während er so an diesem Abend seine Bekanntschaft mit Octavia überdachte, ging er ziemlich streng mit ihr ins Gericht und empfand schließlich solche Indignation, daß er sich dazu herabließ, über sie mit Burmistone zu sprechen.

„Wenn sie eine gute Erziehung genossen," sagte er, „würde sie ein ganz anderes Wesen geworden sein."

„Ganz anders, zweifelsohne," meinte Burmistone nachdenklich. „Wenn Sie sagen, gut erzogen, meinen Sie da, wie Ihre Cousine Miß Gaston?"

„Es giebt noch einen Mittelweg," sagte Barold erhaben. „Ich bedaure sagen zu müssen, daß Lady Theobald denselben nicht gefunden hat."

„Nun ja," stimmte Mr. Burmistone ihm bei, „ich vermuthe es giebt einen Mittelweg."

„Eine reizende Frau würde sie für einen Mann abgeben, der eine gesellschaftliche Stellung aufrecht zu erhalten hat," bemerkte Barold mit kurzem und etwas rauhem Lachen.

„Octavia Bassett?" fragte Burmistone. „Das ist wahr. Aber ich fürchte, sie würde kein Gefallen daran

finden, wenn Sie mit dem Mann einen englischen Aristokraten von der hergebrachten Schablone meinen."

„Aber!" rief Barold ungeduldig, „ich betrachte es ja nicht von ihrem Gesichtspunkt, sondern von dem seinen."

Mr. Burmistone ließ seine Hand in die Tasche gleiten und leise seine Schlüssel erklingen.

„Also von dem seinen," wiederholte er. „Nicht von dem ihren? Sein Gesichtspunkt würde natürlich ein andrer sein als der ihre."

Barold streifte verlegen die Asche von seiner Cigarre.

„Man ist noch nicht nothwendig ein gemeiner Mensch, wenn man kaltblütig genug ist, nicht sogleich den Kopf zu verlieren, wo es sich um ein junges Mädchen handelt. Man kann nicht ein Mädchen heirathen, die beständig Anstoß erregt."

„Meinen Sie, daß dies bei Octavia Bassett der Fall sein würde?" fragte Burmistone,

„Sie würde es thun, wenn ihr die Laune ankäme," sagte Barold piquirt. „Sie würde Dinge thun, die ungewöhnlich sind, aber ich dachte nicht gerade besonders an sie, weshalb sollte ich?"

„Ah!" machte Burmistone. „Ich dachte nur an sie, weil ich nie geglaubt habe, man könnte von ihr meinen, sie hätte wirklich ein Versehen begangen. Sie läßt sich nicht leicht in Verlegenheit setzen. Sie hat ein sang froid, das ihr über Manches forthilft."

„Ja," stimmte Barold bei, „sang froid besitzt sie genug, und übergenug!"

Darauf verharrte er einige Zeit schweigend und blieb länger als gewöhnlich rauchend im Lehnstuhl sitzen. Als er sich dann endlich erhob, um in sein Schlafzimmer zu gehen, machte er seinem Freunde eine Mittheilung, die denselben ziemlich unvorbereitet traf.

„Wenn das Fest vorüber ist, mein lieber Junge," sagte er, „muß ich zu meinem größten Bedauern nach London zurückkehren."

„Höre mal! das ist eine ganz neue Idee, nicht wahr?"

„Im Gegentheil eine alte; aber ich habe es von Tag zu Tag verschoben. By Jove! Als ich hier ankam, hielt ich es nicht für wahrscheinlich, daß ich es so lange verschieben würde," und er lachte ziemlich gezwungen.

23. Kapitel.

Darf ich gehen?

Den Tag darauf öffnete Octavia ihren vierten Koffer. Sie hatte ihn eben vom Boden herunterbringen lassen, als es an die Thür klopfte und Lucia Gaston eintrat.

„Octavia,“ sagte sie, „Mr. Binnie ist in Oldclough.“

„Wer ist das?“

„Mein Großonkel ist es,“ rief Lucia zitternd. „Er hat sehr viel Geld! Großmama —“ sie stockte und erröthete, und richtete ihre schlanke Gestalt in die Höhe. „Ich verstehe Großmama nicht ganz, Octavia,“ sagte sie. „Gestern Abend kam sie in mein Zimmer, um mit mir zu sprechen; heut Morgen kam sie wieder,

und — oh — wie konnte sie in solcher Weise zu mir sprechen!“

„Was sagte sie?“ forschte Octavia.

„Sie sagte Vielerlei. Es dauerte lange, bis sie Alles gesagt, und das war auch nicht zu verwundern. Ich hätte mindestens hundert Jahre dazu gebraucht, wäre ich an ihrer Stelle gewesen. Aber ich sprach nicht die Wahrheit, wenn ich sagte, daß ich sie nicht verstand, ich verstand sie, ehe sie fertig war.“

„Was verstandest Du?“

„Sie fürchtete sich, es mir in klaren Worten zu sagen. Nie zuvor sah ich sie je verlegen, aber diesmal war sie es. Sie hat über meine Zukunft bestimmt, und es kommt ihr nicht in den Sinn, daß ich wagen könnte, mich zu widersetzen. Sie weiß nämlich, daß ich feige bin, und verachtet mich deshalb, und das ist nicht mehr, als ich verdiene! Wenn ich die Ehe schließe, die sie für mich gewählt, hofft sie, daß Mr. Binnie mir sein Vermögen hinterlassen wird. Ich soll einem Mann nachlaufen, dem ich gleichgültig bin, und soll ihm zu gefallen suchen, in der Hoffnung, daß er sich herablassen wird, mich zu heirathen, weil Mr. Binnie mir vielleicht sein Vermögen hinterläßt. Wun=

dert es Dich nun noch, daß sogar Lady Theobald längere Zeit dazu brauchte, dies Alles zu sagen?"

„Nun, ich denke, Du wirst es nicht thun," bemerkte Octavia. „Ich würde mich nicht darum quälen. Sie wünscht vermuthlich, daß Du Mr. Barold heirathen sollst?"

Lucia erschrak.

„Wie erriethest Du das?"

„Oh, ich wußte es lange. Ich errieth es nicht!" und sie lächelte leicht. „Dies ist eine der Ursachen, weshalb sie mich so verabscheut," fügte sie hinzu.

Lucia verfiel für einen Moment in tiefes Nachdenken; auf einmal wurde ihr Alles klar, Verschiedenes, was ihr früher räthselhaft gewesen.

„Ja, das ist es, und weiter nichts!" rief sie aus. „Und sie hat die ganze Zeit an nichts Anderes gedacht, ohne daß ich etwas davon ahnte."

Octavia lächelte wieder ein wenig.

Lucia saß nachdenklich da, die Hände fest in einander gefaltet.

„Ich bin froh, daß ich hierher kam," sagte sie endlich. „Ich bin jetzt ernstlich böse, denn jetzt durchschaue ich Alles. Wäre sie nur durch Mr. Binnie's Ankunft auf die Idee gekommen, so hätte ich es ihr

leichter vergeben, aber nein — sie hat die ganze Zeit über ihre schändlichen Pläne gemacht und mich mit Verachtung behandelt. Octavia," fügte sie hinzu sich mit blitzenden Augen und mit glühenden Wangen ihr zuwendend, „zum ersten Mal in meinem Leben bin ich wirklich zornig! Ich denke, ich werde mich nie wieder vor ihr fürchten!"

Sie hatte sich hoch emporgerichtet, ihr Athem flog und ihre Lippen bebten.

Es war fast eine Art frohlockenden Triumphes in ihrem Ton. „Ja," wiederholte sie, „ich bin zornig. Und ich fürchte mich gar nicht mehr vor ihr. Ich werde nach Hause gehen und ihr sagen, was ich von ihr denke."

Und sie hätte es vielleicht wirklich gethan, wäre nicht ein geringfügiges Ereigniß dazwischen gekommen, ehe sie noch die Lady erreichte.

Sie ging sehr schnell, nachdem sie das Haus verlassen. Sie wollte gern Oldclough erreichen, ehe die Hitze ihres Zornes sich auch nur im Geringsten abgekühlt hätte, obgleich sie diesmal bestimmt fühlte, daß, wenn auch ihr Aerger sich legte, ihr Muth sie doch nicht verlassen würde.

Mr. Dugald Binnie hatte sich nicht als eine sehr

anziehende Persönlichkeit erwiesen; er war ein bissiger befehlshaberischer alter Herr, widersprach Lady Theobald alle fünf Minuten auf das Unhöflichste und maltraitirte seinen Diener. Aber nicht gegen ihn richtete sich Lucia's Unwillen.

Sie hielt Lady Theobald wohl für fähig, ihm einzuflüstern, daß Francis Barold eine gute Parthie für sie sein würde, und hatte sie es gethan, so war es doch kaum seine Schuld, wenn er auf diese Idee einging. Nun verstand sie, weshalb ihr erlaubt worden, Octavia zu besuchen, und weshalb verschiedene andere Dinge geschehen waren. Hatte man sie doch ausgeschickt, mit Francis Barold spazieren zu gehen, ihm fast Vorwürfe gemacht, wenn er nicht gekommen, sie zu besuchen; vielleicht hatte die Lady sogar die Freundlichkeit gehabt, ihm nahe zu legen, es sei seine Pflicht, ihre Pläne zu fördern. Dessen war sie gewiß eben so fähig, wie all der andern Dinge, die dazu beitragen konnten, sie ihren Zweck erreichen zu lassen. Die Wangen des jungen Mädchens wurden heißer und heißer, ihre Augen sprühender bei jedem Schritt, weil jeder Schritt einen neuen Gedanken brachte; ihre Hände zitterten, und ihr Herz pochte heftig.

„Ich werde mich nie wieder fürchten,“ rief sie

unwillkürlich, als sie um die Ecke in die Landstraße einbog. „Niemals, niemals!“

In demselben Moment trat ein Herr aus dem Gehölz zu ihrer Rechten und stand unerwartet vor ihr.

Mit einem lauten Ausruf fuhr sie zurück: „Mr. Burmistone, Mr. Burmistone!“

Ob er wohl ihre letzten Worte gehört? Vermuthlich hatte er sie gehört. Er faßte ihre kleine zitternde Hand und blickte in ihr erregtes Gesicht.

„Es freut mich, daß ich auf Sie wartete,“ sagte er in möglichst ruhigem Ton. „Gewiß ist etwas geschehen?“

Sie wußte, es würde nichts nützen, wenn sie die Wahrheit zu verbergen suchte, und sie war auch nicht in der Stimmung, die dazu nöthige Anstrengung zu machen.

„Ich bin böse,“ sagte sie mit einem fast zornigen Lachen. „Sie haben mich wohl noch nie böse gesehen. Ich bin auf dem Wege zu meiner — — zu Lady Theobald.“

Er hielt ihre Hand so ruhig wie zuvor, denn er überschaute die Sachlage viel klarer, als sie zu ahnen vermochte.

„Was wollen Sie ihr sagen?“ fragte er.

„Ich will sie fragen was sie eigentlich meint. Ich will ihr sagen, daß sie sich geirrt hat. Ich will ihr beweisen, das ich trotz alledem doch nicht so feige bin. Ich will ihr sagen, daß ich es wage ihr ungehorsam zu werden, daß ist es was ich ihr sagen will!“ schloß sie entschiedenen Tones.

Er hielt ihre Hand noch fester.

„Lassen Sie uns ein wenig durchs Gebüsch streifen und es besprechen,“ sagte er. „Es ist so köstlich kühl hier.“

„Ich wünsche gar nicht kühl zu sein,“ sagte sie. Aber er zog sie sanft mit sich fort; wenige Schritte brachten sie in den Schatten der jungen Eichen und Fichten und hier machte er Halt.

„Sie hat Sie sehr zornig gemacht,“ sagte er. Und dann — fast ehe sie wußte, was sie that, schüttete sie ihr ganzes Herz vor ihm aus, gestand ihm sogar mehr, als sie Octavia erzählt hatte. Sie hatte durchaus nicht beabsichtigt das zu thun, aber sie that es trotz alledem.

„Ich soll Mr. Francis Barold heirathen, wenn er mich nehmen will,“ sagte sie mit bitterem Lächeln. „Mr.

Francis Barold, der mich so sehr liebt wie Sie wissen! Seine Mutter billigt die Parthie und schickte ihn hierher um mir den Hof zu machen; wie er das gethan hat, das haben Sie ja selbst gesehen! Ich besitze kein eigenes Vermögen, aber wenn ich mich nach Mr. Dugald Binnie's Wunsch verheirathe, wird derselbe mir wahrscheinlich sein Vermögen hinterlassen, was, wie man denkt, eine Anlockung für meinen Vetter sein soll, und die braucht er wirklich! Wenn ich ihn heirathe oder vielmehr er mich, so denkt wenigstens Lady Theobald, wird Mr. Binnie zufrieden gestellt sein. Darauf kommt es nicht einmal an, ob Francis es gern thut oder nicht, und ich komme natürlich gar nicht in Betracht, man hofft nur, daß Mr. Binnie zufrieden gestellt sein wird. Die beiden alten Damen haben die Sache besprochen und entschieden. Vermuthlich haben sie mich Francis angeboten und er hat mich wahrscheinlich ausgeschlagen, wenn er auch vielleicht mit der Zeit noch überredet werden kann, das heißt, wenn ich sehr demüthig bin, und man ihn darauf aufmerksam macht, wie vortheilhaft es sein wird, Mr. Binnie's Vermögen dem seinen hinzuzufügen. Aber auf alle Fälle werde ich sehr demüthig sein müssen! Das ist es, wovon ich jetzt mit ihr sprechen will. Ist

dies genug, Einen ärgerlich zu machen, meinen Sie, ist es genug?"

Er sagte ihr nicht, ob er es für genug hielte oder nicht, sondern blickte sie nur fest und innig an.

„Lucia," sagte er, „ich wünschte Sie ließen mich gehen und mit Lady Theobald sprechen."

„Sie?" sagte sie etwas erschreckt.

„Ja," antwortete er. „Laß mich zu ihr gehen. Laß mich ihr sagen, daß anstatt Barold zu heirathen, Du mich heirathen wirst. Wenn Du dazu Ja sagst, denke ich Dir versprechen zu können, daß Du Dich nie wieder vor ihr fürchten brauchst."

Die glühende Farbe erstarb auf ihren Wangen und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie erhob ihr Antlitz mit rührendem Blick.

„Ach," flüsterte sie, „ich muß Ihnen sehr leid thun. Ich glaube, ich habe Ihnen von Anfang an sehr leid gethan."

„Ich liebe Dich über Alles," antwortete er in seinem ruhigsten Ton, „von Anfang an habe ich Dich über Alles geliebt. Darf ich gehen?"

Einen Augenblick sah sie ihn ungläubig an, dann stammelte sie:

„Ja."

Noch immer blickte sie auf zu ihm, und trotz ihrer Glückseligkeit, oder vielleicht in Folge derselben begann sie plötzlich leise zu weinen, und dann, als er sie in seine starken liebenden Arme schloß, vergaß sie ganz, daß sie eben noch zornig gewesen war.

24. Kapitel.

Das Gartenfest.

Der Morgen des Gartenfestes stieg klar und schön empor, und Slowbridge erwachte in einem Zustand großer Erregung. Miß Chickie, die bis Mitternacht gearbeitet, um all' ihre Aufträge auszuführen, war so angestrengt von ihren Mühen, daß sie ihr Frühstück im Bett einnehmen mußte.

In Oldclough herrschten sehr verschiedene Gefühle. Lady Theobald's Wesen zeichnete sich hauptsächlich durch unerbittliche Strenge aus. Sie hatte als passendes Festgewand — besonders gut für ein Begräbniß geeignet — ein schwarzes moirée antique Kleid gewählt, nur gehoben durch massive Gehänge und Zierrathen von Jet. Den Schmuck bildeten Ketten und Handfesseln

desselben Materials, die bei jeder Bewegung rasselten und klapperten, als ob Todtengebeine aneinander schlügen.

Mr. Dugald Binnie, der eine Einladung erhalten, hatte bis jetzt noch freundschaftlichst zu sagen unterlassen, ob er dieselbe annehmen werde oder nicht. Er war nicht zu Haus gewesen, als Mr. Burmistone seinen Besuch machte, und hatte ihn daher nicht gesehen.

Als Lady Theobald zum Frühstück hinunter kam, fand sie ihn brummend über seiner Zeitung sitzen, und mit grimmiger Höflichkeit sie betrachtend fragte er:

„Zu einem Leichenbegängniß gehen?“

„Ich begleite meine Enkelin zu diesem — diesem Vergnügen,“ antwortete Mylady. „Es ist meinem Gefühl nach kaum eine freudige Gelegenheit.“

„Trotzdem nicht nöthig, sich so anzuziehen,“ rief Mr. Binnie. „Weshalb nicht zu Hause bleiben, wenn Sie nicht gehen wollen? Anständiger Mensch — — wie? Kannte selbst einmal einen Mann, der Burmistone hieß. Einer der wenigen vernünftigen Menschen, denen ich im Leben begegnet bin. Wenn ich wüßte, daß es derselbe Mann ist, würde ich selbst hingehen. Wenn ich Jemand finde, der weder Schurke noch Narr ist, an

den halte ich mich. Denke, werde hinschicken und mich erkundigen. Wo ist Lucia?"

Wie er eigentlich über Lucia dachte, war schwer zu sagen. Er hatte die liebenswürdige Gewohnheit, sie über seine Zeitung hinüber und auch bei den Mahlzeiten anzustarren. Das einzige Mal, wo er eine Bemerkung über sie machte, war, als er sie in dem Kleide sah, dessen Muster von Octavia stammte.

„Hübsches Kleid das," meinte er, „nicht hier gemacht, wette ich."

„Es ist ein altes, das ich modernisirte," antwortete Lucia etwas erschrocken. „Ich machte es selbst."

„Sieht gar nicht so aus," sagte er rauh.

Lucia hatte noch ein anderes Kleid neu zurecht gemacht und war sehr glücklich in der Aussicht es bei dem Gartenfest tragen zu können.

„Besuche Großmama erst nach dem Mittwoch," hatte sie zu Mr. Burmistone gesagt. „Vielleicht läßt sie mich sonst nicht gehen. Ich bin sicher, sie wird sehr böse sein."

„Und Du fürchtest Dich nicht?"

„Nein," erwiderte sie, „ich fürchte mich gar nicht. Ich werde mich nie wieder fürchten."

In der That hatte sie Mylady bereits durch ihr

Betragen ganz außer Fassung gebracht. Sie ertrug ihre grimmigsten Blicke ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, oder einen Versuch zu machen, dieselben zu vermeiden, und unter ihren beißendsten Bemerkungen blieb sie ruhig und gefaßt. Bei der nächsten Gelegenheit, wo Mylady wieder auf ihre Zukunftspläne zurückkam, erhielt sie einen Schlag, der sie vollständig betäubte. Das junge Mädchen stand von ihrem Stuhle auf, blickte ihr gerade ins Gesicht ohne alles Zagen und sagte mit einem Anflug von Stolz, dem nicht leicht entgegen zu treten war:

„Ich bitte Sie, über diese Angelegenheit nicht wieder mit mir sprechen zu wollen. Ich will nichts mehr davon hören,“ und sich umdrehend verließ sie das Zimmer.

„Dies,“ sagte Mylady mit Grabestönen, als sie wieder zu Athem gekommen, „dies ist eins der Resultate, die Octavia Bassett zu danken sind. „Und seitdem wurde nichts mehr über diese Angelegenheit gesprochen.

Niemand in Slowbridge war am Morgen des Festes in besserer Laune als Octavia selbst. Noch vor dem Frühstück wurde Miß Belinda durch die Ankunft

eines neuen Telegramms erschreckt, welches folgendermaßen lautete:

„Heute per Russia angekommen. Bin morgen
„Abend bei Euch. Freund mit mir.
Martin Bassett."

Als Miß Belinda diese Mittheilung las, brach sie in Thränen des Entzückens aus.

„Lieber, lieber Martin!" weinte sie. „Zu denken, daß wir uns wiedersehen sollen! Warum ließ er uns nicht wissen, daß er schon unterwegs sei? Ich würde mich gewiß so um ihn geängstigt haben, daß ich gar nicht geschlafen hätte."

„Nun," bemerkte Octavia, „das würde Dir wohl sehr angenehm gewesen sein?"

Plötzlich näherte sie sich Miß Belinda, küßte sie, und verschwand aus dem Zimmer. Nach einer Viertelstunde kehrte sie zurück, gerührt, thränenfeucht und doch strahlenden Auges.

Octavia war eine sehr hervorragende Erscheinung beim Gartenfest.

„Wieder eine neue Toilette," bemerkte Mrs. Burnham. „Und was für eine zarte, reizende Farbe sie hat. Gewöhnlich ist sie bleicher. Vielleicht verdanken wir dies Lord Landsdowne."

„Ihr Anzug ist jedenfalls sehr kleidsam," bemerkte Lydia Burnham im Geheimen, die man bei der Wahl des ihren nicht nach dem eigenen Geschmacke befragt hatte.

„Sie ist selbst so kleidsam und hübsch," sagte ihre Schwester, „es ist nicht so sehr das Kleid, obgleich ihre Toiletten immer ein besonderes Ansehn haben. Sie ist heut schöner als je, und offenbar bester Stimmung."

Ja sie war offenbar in bester Stimmung, wie Mr. Francis Barold, in der Ferne stehend, ziemlich mißvergnügt beobachtete. Sie unterhielt sich so angenehm, daß sie nicht einmal zu bemerken schien, wie er sie heute auffällig vermieden hatte. Ein halbes Dutzend Herren standen um sie herum, um ihre Huldigungen darzubringen, und sie selbst war offenbar den Anforderungen dieser Sachlage ganz gewachsen. Die jungen Herrn aus Broadoaks hatten sich sofort ihrem Hofstaat angeschlossen.

„Höre einmal, Barold, warum hast Du uns davon nichts gesagt?" hatten sie gescholten. „Netter Bursche, der herkommt, um hier ein paar Monate lang zu schwärmen und Alles für sich zu behalten."

Dann erschien Lord Landsdowne, und, wie er über den Rasenplatz schritt, um seinen Wirth zu begrüßen,

entging es Niemand, daß auch sein Auge sich sofort auf den einen Punkt der allgemeinen Bewunderung richtete.

„Burmistone," sagte er, nachdem sie die ersten Worte gewechselt, „wer ist jene schlanke Dame in Weiß?"

Und nach zehn Minuten sahen ihn Lady Theobald, Mrs. Burnham, Mr. Barold und verschiedene Andre, zu zahlreich um sie alle zu nennen, an Octavias Seite stehen, augenscheinlich ohne die Absicht, sie wieder zu verlassen.

Nicht lange danach fand Francis Barold seinen Weg zu Miß Belinda, die heute sehr geschäftig und ziemlich nervös war.

„Ihre Nichte unterhält sich augenscheinlich sehr gut," bemerkte er.

„Octavia ist heute ganz besonders glücklich," antwortete Miß Belinda. „Ihr Vater wird heut Abend in Slowbridge eintreffen. Sie hat seinem Kommen mit der größten Sehnsucht entgegen gesehen."

„Ah," machte Barold.

„Nur Wenige verstehen Octavia," fuhr Miß Belinda fort. „Ich glaube nicht einmal, daß ich selbst alle ihre Stimmungen richtig verstehe. Sie ist viel

liebevoller, als man gewöhnlich denkt. Sie — sie ist wirklich sehr nett und angenehm. Ich habe sie sehr gern. Sie ist durchaus nicht so flatterhaft, als sie denen erscheint, die sie nicht genau kennen."

Barold nagte an seinem Schnurrbart und gab keine Antwort. Er fühlte sich nicht sehr behaglich, glaubte sich vom Schicksal übel behandelt, und wünschte fast, er wäre von Broadoaks nach London zurückgekehrt, ohne sich in Slowbridge aufzuhalten. Zuerst hatte es ihm sehr gut gefallen, mit der Zeit aber verlor zu seinem Erstaunen das Vergnügen doch etwas an seinem Reiz. Jetzt blickte er finster über den Rasenplatz hinüber, nach der Gruppe unter einer gewissen Buche, und als er es that, wandte sich Octavia gerade um und sah ihn. Langsam ihren Fächer schwingend, und ihn in ihrer ruhigen Weise anlächelnd, stand sie da, was ihn an das erste Mal erinnerte, als er bei Lady Theobald's Staatsthee ihrer ansichtig geworden.

Er ließ sich herab, über den Rasenplatz auf sie zu zu schlendern. Als er aber einmal da war, begann er in seiner ihm eigenthümlichen, wortkargen und hochmüthigen Weise sich so unangenehm als möglich zu machen. Er fühlte, daß er dies sich selber schuldig sei,

denn er billigte durchaus nicht die Art und Weise, wie Lord Landsdowne sich beständig in ihrer Nähe hielt.

„Es zeugt von schrecklich wenig Tackt bei ihm," sagte er zu sich selbst. „Was in aller Welt denkt er sich eigentlich dabei?"

Octavia dagegen fragte gar nicht danach, was er sich dabei dächte. Sie zog es vor, unverhüllt zu zeigen, wie gut sie sich unterhielt, und nichts von den finstern Blicken zu bemerken, mit denen sie von allen Seiten betrachtet wurde. Weshalb sollte sie Lord Landsdowne auch nicht unterhaltend finden? Er war ein angenehmer junger Mann von unverwüstlich guter Laune und ohne Affectation. Er hatte alles gern, was nett und neu war, und Octavia war nett und neu. Er hatte schon lange daran gedacht, Amerika zu besuchen und that zahllose Fragen in Betreff jenes Landes, die Octavia alle auf das Freundlichste beantwortete.

„Ich kenne viele Leute, die dagewesen sind," sagte er. „Und allen hat es ungeheuer gefallen."

„Wenn Sie nach Nevada gehen, müssen Sie ja nicht vergessen, die Silberminen von Mordbach zu besuchen," sagte sie.

„Wo!" rief er aus. „Hören Sie, daß ist aber ein

schrecklicher Name. Bitte spotten Sie nicht meiner Jugend und Unerfahrenheit, Miß Bassett."

„Sie können es auch L'Argentville nennen, wenn Ihnen das besser gefällt," erwiderte sie.

„Ich möchte lieber das andere versuchen, danke Ihnen," lachte er. „Es hat einen jovialeren Klang. Wird man mich in Mordbach sehr verachten, Miß Bassett? Ich habe noch nie in meinem Leben einen Menschen ermordet."

Barold wandte sich um und ging fort, ärgerlich und melancholischer als er je für möglich gehalten.

„Es wird Zeit, daß ich nach London zurückgehe, es wird gräßlich langweilig hier," suchte er sich selbst über sein Gefühl hinweg zu täuschen.

„Mr. Francis Barold scheint etwas schlechter Laune zu sein," sagte Mrs. Burnham zu Lady Theobald. „Lord Landsdowne stört sein Vergnügen."

„Davon habe ich nichts bemerkt," antwortete Mylady. „Es ist kaum wahrscheinlich, daß Mr. Francis Barold sich von irgend Jemandem, auch nicht einmal von dem Sohne des Marquis von Landerdale, eine Störung seines Vergnügens gefallen lassen würde."

Aber dennoch winkte sie Barold an sie heran, als er vorbeikam und fragte:

„Wo ist Lucia?“

„Ich sah sie vor einer halben Stunde mit Burmistone zusammen,“ antwortete er kalt. „Haben Sie vielleicht irgend eine Bestellung an meine Mutter? Ich werde morgen nach London zurückkehren, und sehr früh von hier abreisen.“

Sie wurde ganz bleich. Die Möglichkeit, daß er plötzlich abreisen könnte, hatte sie durchaus nicht in Berechnung gezogen, und so kam ihr seine Ankündigung äußerst ungelegen.

„Was ist vorgefallen?“ fragte sie eisig.

Er sah etwas erstaunt aus. „Nicht das Geringste,“ erwiderte er. „Ich bin länger hier geblieben als ich beabsichtigte.“

Sie begann die Handfesseln an ihrem rechten Handgelenk hin und her zu schieben. Es war zu schrecklich. Er sprach nicht einmal ein Wort des Bedauerns darüber, daß er fortgehen mußte. Endlich sagte sie:

„Wenn Sie so freundlich sein wollten, Lucia aufzusuchen und zu mir zu bringen, würden Sie mich zu großem Danke verpflichten.“

Sie war fast unhöflich gegen Miß Pilcher, die zufällig an sie herantrat, als er sie verlassen hatte.

Auch dieser Zwischenfall, so entmuthigend er war, vermochte nicht, sie zum Aufgeben ihrer Pläne zu bestimmen, sondern die Gleichgültigkeit, die ihr auf der einen, und die rebellische Auflehnung, die ihr auf der andern Seite entgegen trat, dienten nur dazu, sie zu verdoppelter Hartnäckigkeit aufzustacheln. Sie hatte Lucia nicht umsonst unter ihren Augen aufwachsen sehen. Seit einiger Zeit war sie wohl beunruhigt worden, betrachtete sich aber durchaus noch nicht als geschlagen. Mit dem Beistand von Mr. Dugald Binnie würde sie Lucia sicherlich gefügig machen können, wenngleich Mr. Dugald Binnie ihr auch bis jetzt noch nicht viel genutzt hatte. Sie wenigstens würde ihre Pflicht ohne Zaudern erfüllen. Schließlich überredete sie sich selbst, daß Francis Barold ihr weiter keine ernstliche Mühe machen würde, wenn nur erst Lucia's Starrkopf gehörig zurecht gesetzt wäre.

25. Kapitel.

Jemand anders.

Aber Barold suchte keineswegs besonders eifrig nach Lucia. Er stand still um einer Parthie Tennis zuzusehen, der Octavia und Lord Landsdowne sich angeschlossen hatten, und schließlich schwand ihm Lady Theobald's Auftrag vollständig aus dem Gedächtniß.

Eine Zeit lang bemerkte Octavia ihn gar nicht. Sie spielte sehr eifrig, und Lord Landsdowne folgte entzückt ihren Bewegungen.

Endlich, als ein Ungefähr des Spiels sie in seine Nähe brachte, wandte sie sich plötzlich um, und sah Barold's Augen fest auf sich gerichtet.

„Wie lange haben Sie hier schon gestanden?“ fragte sie.

„Schon einige Zeit,“ antwortete er. „Wenn Sie frei sind, möchte ich einige Worte mit Ihnen sprechen.“

„Wirklich?“ fragte sie.

Sie schien etwas überrascht durch die mühsam zurückgedrängte Erregung seines Wesens, die er durch noch größere Kälte als gewöhnlich zu verhüllen strebte.

„Nun wohl,“ sagte sie, nachdem sie einen Augenblick überlegt, „das Spiel wird bald zu Ende sein. Ich soll zwar nachher mit Lord Landsdowne durch die Treibhäuser gehen, aber er kann wohl etwas warten.“

Sie ging zurück und beendete ihr Spiel mit unverändertem Eifer und Vergnügen. Als es vorüber war, trat Barold an sie heran.

Daß sie seine Gegenwart ganz übersehen, als er in ihrer Nähe stand, hatte ihn verdrossen, und ihre Freude an ihrer Umgebung hatte ihn gleichfalls beleidigt; und jetzt, als er sie, Lord Landsdowne etwas trostlos zurücklassend, hinwegführte, war er darüber empfindlich, daß sie durchaus nicht nervös, oder irgendwie durch sein Schweigen außer Fassung gebracht zu sein schien.

„Was wollen Sie mir sagen?“ fragte sie endlich. „Wir könnten uns wohl in eine der Lauben setzen. Ich glaube, ich bin etwas müde, freilich nicht so sehr.

Ich hätte nicht gedacht, daß es hier heute so nett sein würde."

Dann begann sie von Lord Landsdowne zu sprechen.

„Ich mag ihn sehr gern," sagte sie. „Glauben Sie, daß er wirklich nach Amerika gehen wird? Es soll mich freuen, aber ich hoffe, daß er es noch ein Jahr, oder so hinausschiebt, bis wir von Europa nach Hause zurückkehren. Freilich ist es noch etwas ungewiß, wann wir zurückgehen werden. Erzählte ich Ihnen, daß ich Tante Belinda überredet habe, mit uns zu reisen? Sie hat schreckliche Angst davor, aber das hilft ihr nichts, sie muß doch mit. Wenn sie sich erst etwas ans Reisen gewöhnt hat, wird sie sich schon nicht mehr ängstigen."

Plötzlich wandte sie sich und blickte ihn forschend an.

„Warum sagen Sie nichts?" fragte sie. „Was ist Ihnen geschehen?"

„Es ist kaum nothwendig, daß ich irgend etwas sage."

Sie lachte.

„Meinen Sie, weil ich selbst so viel spreche? Nun es mag sein, daß Sie recht haben. Ich bin heut furchtbar glücklich, da muß ich immerzu reden. Die Zeit scheint Einem schneller zu vergehen."

Ihr Antlitz leuchtete bei diesen Worten wunderbar auf und aus ihren Augen strahlte eine Aufregung des Entzückens, die er sich nicht zu erklären vermochte.

„Lieben Sie denn Ihren Vater so sehr?"

Sie lachte wieder, ein helles, triumphirendes Lachen.

„Ja," antwortete sie, „gewiß liebe ich ihn so sehr; es ist ganz natürlich, nicht wahr?"

„Ich habe bei anderen jungen Damen meiner Bekanntschaft noch nie diesen Grad der Begeisterung bemerkt," gab er trocken zurück.

Er hielt einen so hochgradigen Enthusiasmus für unverhältnißmäßig mit der Veranlassung und empfand eine gewisse Mißgunst darüber.

Dann traten sie in eine Laube, wo Octavia Platz nahm, sich auf den einfachen ländlichen Tisch stützend, und ihren Blick zu den das Dach umrankenden Weinreben emporhebend.

„Es sieht hier ziemlich spinnig aus, nicht wahr?" bemerkte sie. „Hoffentlich doch nicht; was meinen Sie?"

Das Licht fiel zauberhaft auf ihr kleines rundes Kinn und den weißen Hals, und ein Sonnenstrahl traf ihre aufgeschlagenen Augen und die blonden Locken auf ihrer Stirn.

„Spinnen sind mir die widrigsten Geschöpfe,"

sagte sie mit leichtem Schauder; nichts hasse ich so sehr, ausgenommen vielleicht Raupen," mit ernstester Miene, „und Raupen, die verabscheue ich!"

Dann blickte sie nieder und gab ihrem Hut, einem großen weißen Rubens, mit einer Fülle sanft sich kräuselnder Federn und Atlasschleifen, einen reizenden Ruck über ihre Augen.

„Der Rand ist breit," sagte sie. „Wenn etwas herabfällt, wird es hoffentlich darauf fallen, statt auf mich. Nun, was wollten Sie mir sagen?"

Er hatte sich nicht gesetzt, sondern stand an das roh gezimmerte Holzwerk gelehnt, sah bleich aus, und war augenscheinlich bemüht, noch mehr Kälte als gewöhnlich zu zeigen.

„Ich führte Sie hierher, um Ihnen eine Frage vorzulegen."

„Nun wohl," bemerkte sie, „hoffentlich ist es eine wichtige, Sie sehen ernst genug dazu aus."

„Sie ist wichtig, ziemlich," antwortete er mit einem Anflug von Sarkasmus. „Sie werden uns wahrscheinlich bald verlassen?"

„Dies ist nicht gerade eine Frage," erklärte sie. „Und es ist nicht so wichtig für Sie als für mich."

Er schwieg einen Augenblick, ärgerlich, weil er es

so schwer fand, fortzufahren, und gekränkt, da sie mit solch' ruhigem Gleichmuth darauf wartete, was er zu sagen hatte. Aber endlich gelang es ihm, wieder einen Anfang zu finden.

„Ich glaube kaum, daß Sie die Frage erwarten, die ich Ihnen stellen werde. Ich, ich selbst dachte nicht, daß ich sie stellen würde, bis heute. Ich weiß auch nicht, warum ich sie so ungeschickt thue, und mich so verlegen fühle. Ich brachte Sie hierher, um Sie zu fragen, ob Sie mich heirathen wollen?"

Er hatte kaum vier Worte gesprochen, als sie auch schon all' ihr leichtes Wesen abgestreift und sich ernst gesammelt hatte, ihm aufmerksam zuzuhören. Er hatte das wohl bemerkt und nur natürlich gefunden. Als er schwieg, sah sie ihn fest und ohne alle Verlegenheit an: ihre Augen blickten seltsam hell und glänzend.

„Sie dachten nicht, daß Sie mich fragen würden, ob ich Sie heirathen wolle," sagte sie. „Weshalb nicht?"

Dies war nicht, was er erwartet hatte. Ihre Art und Weise war ihm völlig unbegreiflich.

„Ich muß bekennen," sagte er steif, „daß ich zuerst die Empfindung hatte, gewisse Hindernisse würden es mir unmöglich machen, es zu thun."

„Was waren das für Hindernisse?"

Er erröthete und richtete sich auf.

„Ich bin unglücklich gewesen in der Wahl meines Ausdrucks," sagte er. „Ich sagte Ihnen bereits, ich wäre mir meiner momentanen Verlegenheit wohl bewußt."

„Ja," sagte sie ruhig. „Sie sind unglücklich gewesen, das ist eine treffende Weise, es auszudrücken."

Dann ließ sie ihre Augen einige Secunden auf dem Tisch ruhen und dachte ein wenig nach.

„Schließlich," sagte sie, „habe ich wenigstens das tröstende Bewußtsein, daß Sie mich sehr geliebt haben müssen. Hätten Sie mich nicht sehr geliebt, so hätten Sie mich gewiß nicht gebeten, Sie zu heirathen. Sie würden die Hindernisse mehr in Erwägung gezogen haben."

„Ich liebe Sie sehr," sagte er heftig, seinen Stolz über sein Empfinden vergessend. „Wie ungeschickt ich mich auch ausgedrückt haben mag, ich liebe Sie sehr. Seit Tagen habe ich mich elend gefühlt."

„Vielleicht deshalb, weil Sie sich gezwungen fühlten, mich zu fragen, ob ich Sie heirathen wollte?" forschte sie.

Der leichte Anklang von zorniger Entrüstung in

ihrem Ton und ihren Worten entflammte ihn seltsamer Weise zu neuer Bewunderung. Derselbe enthüllte ihm Möglichkeiten, von denen er bis dahin nichts geahnt hatte. Er näherte sich ihr.

„Sein Sie nicht zu hart gegen mich," sagte er, für ihn fast demüthig, und streckte seine Hand aus, als ob er die ihre ergreifen wollte.

Aber sie zog sie zurück mit einem leichten Lächeln.

„Denken Sie, ich wüßte nicht, was das für Hindernisse sind? Ich werde sie Ihnen sagen."

„Meine Liebe war stark genug, sie zu beseitigen," unterbrach er sie, „sonst wäre ich nicht hier."

Wieder lächelte sie leicht.

„Ich kenne sie ganz genau, so gut als Sie selbst," sagte sie. „Zuerst lachte ich darüber, aber jetzt nicht mehr. Vermuthlich hat mich der Ernst derselben durchdrungen, wie Tante Belinda zu sagen pflegt. Ich denke, sie sind wirklich verhängnißvoll für Sie."

„Nichts würde so verhängnißvoll für mich sein, als wenn Sie diesen Hindernissen gestatten wollten, meinem Glück in den Weg zu treten," erwiderte er ganz verwirrt durch ihre logischen Schlußfolgerungen. „Lassen Sie uns nicht mehr daran denken. Ich war ein Narr

davon zu sprechen. Wollen Sie meine Frage nicht beantworten?“

Sie schwieg einen Augenblick und antwortete dann:

„Sie dachten nicht, daß Sie mich bitten würden, Sie zu heirathen, und ich dachte nicht, daß Sie —“

„Aber jetzt,“ unterbrach er sie ungeduldig.

„Jetzt wünschte ich, Sie hätten es nicht gethan.“

„Sie wünschten —“

„Ich passe nicht zu Ihnen,“ sagte sie. „Zu Ihnen paßt nur ein sanftes Wesen, das Sie sehr verehren und Ihnen gehorchen würde. Ich bin nicht daran gewöhnt, anderen Leuten zu gehorchen.“

„Sie meinen also, daß Sie mich nicht verehren, daß Sie mich nicht achten würden?“ fragte er bitter.

„Oh,“ erwiderte sie, „Sie haben mich auch nicht besonders geachtet!“

„Entschuldigen Sie,“ begann er in seiner steifsten Weise.

„Sie achteten mich nicht genug, um mich Ihrer Hand für würdig zu halten,“ sagte sie. „Ich war nicht die Art von Mädchen, die Sie aus freiem Willen zu Ihrer Gattin gewählt haben würden.“

„Sie sind ungerecht gegen mich!“ rief er.

„Sie bieten mir, Ihrer Ansicht nach, sehr viel," fuhr sie fort; „aber wenn ich Ihnen vielleicht nicht ganz genügte, so hatte ich doch auch etwas zu geben. Ich bin jung genug, um vielleicht noch eine Reihe von Jahren vor mir zu haben, und diese müßte ich vielleicht mit Ihnen verleben, wenn ich Sie heirathete. Das ist doch auch etwas, nicht war?"

Er erhob sich sogleich, bleich vor Zorn und verletztem Empfinden.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie mich zurückweisen, daß Ihre Antwort ein Nein ist?"

Sie erhob sich gleichfalls, nicht triumphirend, nicht verlegen, weder bleich, noch erröthend. Nie hatte er sie schöner, reizender und unbefangener gesehen.

„Meine Antwort wäre ein Nein gewesen, selbst wenn es keine Hindernisse gegeben hätte."

„Dann habe ich nichts weiter zu sagen. Ich sehe, daß ich mich umsonst gedemüthigt habe, und das ist, ich muß es gestehen, etwas bitter."

„Es war nicht meine Schuld," bemerkte sie.

Er trat zurück, mit einer stolzen Handbewegung sie auffordernd, vor ihm aus der Laube zu treten.

Sie that es, aber als sie eben auf die Schwelle trat, wandte sie sich um und stand einen Augenblick

still, umrahmt von der schwankenden Weinrebe und ihren Blüthen.

„Es ist noch ein andrer Grund, weshalb es ein Nein sein muß," sagte sie. „Warum sollte ich es Ihnen verschweigen? Ich bin schon — mit einem Andern verlobt."

26. Kapitel.

Jack.

Als Octavia und Barold den Rasenplatz erreichten, war Mr. Dugald Binnie der Erste, dessen sie ansichtig wurden; er hatte sich entschlossen, noch zu erscheinen und unterhielt sich eben mit Mr. Burmistone, Lucia und Miß Belinda.

„Tante Belinda wird sich sehr gewundert haben, wo ich so lange blieb,“ sagte Octavia. „Ich werde zu ihnen gehen.“

Aber noch ehe sie die Gruppe erreichten, wurden sie von Lord Landsdowne aufgehalten; und Barold hatte das Vergnügen ihm die Sorge für seine Begleiterin zu übertragen und mit bitteren Gefühlen zu beobachten, wie sie zu den Gewächshäusern davon geführt wurde.

„Was ist mit Mr. Barold geschehen?“ rief Miß Pilcher. „Bitte sehen Sie ihn einmal an.“

„Wir sahen ihn eben in einer der Lauben mit Miß Octavia Bassett zusammen, mit der er sich angelegentlich unterhielt,“ warf Miß Lydia Burnham ein. „Emily und ich gingen vor einigen Minuten an ihnen vorüber, und sie waren so vertieft, daß sie uns nicht einmal sahen. Wer weiß, was da geschehen ist?“

„Aber Lydia!“ rief Mrs. Burnham mit strengem Verweis für solche Leichtfertigkeit.

Zugleich jedoch wechselte sie einen bedeutungsvollen Blick mit Miß Pilcher.

„Was, was meinen Sie? Wäre es möglich?“ flüsterte sie ihrer Freundin zu.

„Es scheint wirklich beinahe so,“ sagte Miß Pilcher, „obgleich man es kaum glauben möchte. Sehen Sie wie bleich und böse Mr. Barold aussieht.“

Mrs. Burnham blickte ihn an, und ein leichtes Lächeln erhellte ihre Züge.

„Wie wüthend,“ bemerkte sie freudig, „wie wüthend Lady Theobald sein wird!“

Natürlich dauerte es nicht lange, bis auch die Aufmerksamkeit der übrigen Damen auf Mr. Francis Barold gerichtet war. Man bemerkte, daß er keinen

Antheil an der Festfreude nahm, auch die ihm sonst so natürliche Miene beneidenswerther Gleichgültigkeit nicht wieder gewann, und daß er sich Octavia Bassett nicht näherte, bis Alles vorüber, und sie eben im Begriff war, nach Hause zu gehen. Was er dann zu ihr sagte, hörte Niemand:

„Ich gehe morgen nach London zurück. Leben Sie wohl.“

„Leben Sie wohl,“ antwortete sie, ihm die Hand reichend, und fügte rasch und flüsternd hinzu: „Sie müssen nicht böse von mir denken. Nach einiger Zeit werden Sie es auch gewiß nicht mehr thun.“

Als sie nach Haus fuhren, war sie auffallend still, und Miß Belinda bemerkte es.

„Ich fürchte, Du bist ermüdet Octavia,“ sagte sie. Es würde mir leid thun, wenn Martin käme und Dich angegriffen fände.“

„Oh ich bin nicht angegriffen. Ich — dachte nur nach. Es war ein so eigenthümlicher Tag!“

„Ein eigenthümlicher Tag, meine Liebe?“ rief Miß Belinda. „Ich hielt ihn für einen reizenden Tag.“

„Gewiß,“ sagte Octavia; eine Antwort, die Miß Belinda ziemlich inconsequent schien.

Beide wurden etwas unruhig, als sie sich dem Hause näherten.

„Zu denken," sagte Miß Belinda, „daß ich den lieben Martin wiedersehen soll."

„Vielleicht," sagte Octavia erregt, als sie vorfuhren, „vielleicht sind sie schon hier!"

„Sie!" rief Miß Belinda aus.

„Wer? —"

Aber sie kam nicht weiter.

Ein Ausruf Octavia's unterbrach sie. „Sie sind da! sie sind es! Jack — Jack!"

Damit war sie aus dem Wagen, und Miß Belinda, die ihr unmittelbar folgte, erblickte sie zu ihrem Entsetzen in der Umarmung eines schlanken, gebräunten jungen Mannes, der sie einen Augenblick später ins Wohnzimmer zog und die Thüre schloß.

Mr. Martin Bassett, gleichfalls groß, sonnenverbrannt und stattlich, stand mit thriumphirendem Lächeln auf dem Flur.

„M — M — Martin!" rief Miß Belinda. „Was soll dies heißen?"

Martin Bassett führte sie zu einem Stuhl und lächelte noch triumphirender.

„Es macht nichts, Belinda," sagte er. „Sei nicht

ängstlich. Es ist Jack Belasys, er ist der prächtigste Bursche im ganzen Westen. Und sie hat ihn zwei Jahre nicht gesehen."

„Martin," stammelte Miß Belinda, „dies ist nicht passend, wirklich nicht!"

„Doch," antwortete Mr. Bassett; „denn noch ehe wir unsere Reise beginnen, wird er sie heirathen."

Es war dies für alle Betheiligten ein ereignißvoller Tag gewesen. Als er zu Ende ging, fand sich Lady Theobald vollständig außer Fassung gebracht und wie vom Donner gerührt, und mehr als Jemand anders trug Mr. Dugald Binnie die Schuld an diesem traurigen Zustande. Dieser Herr war nämlich in etwas besserer Stimmung als gewöhnlich in den Wagen eingestiegen und hatte dann bemerkt:

„Derselbe Mann, den ich früher kannte. Freute mich ihn zu sehen. Kannte ihn auf den ersten Blick wieder."

„Meinen Sie Mr. Burmistone?"

„Ja. Habe heut lange mit ihm geredet. Er wird morgen zu Ihnen kommen. Sagte ihm selbst, er könnte kommen. Scheint, daß Lucia ihm gefällt. Er will darüber reden. — Paßt mir gerade und ihr paßt's vermuthlich auch. Sieht wenigstens so aus. — Freut

mich, daß sie sich nicht in solchen albernen Burschen verliebt hat, wie dieser Narr, der Barold. — Mädchen thun das gewöhnlich. Burmistone ist mehr werth, als zehn von der Sorte."

Lucia, die bis dahin ans dem Wagenfenster geblickt hatte, wandte sich auf das Höchste erstaunt und überrascht um. Aber Lady Theobald hatte durch die Worte ihres Verwandten eine Erschütterung erfahren, die alle ihre Handfesseln aneinander rasseln ließ, und unter der sie sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte.

„Soll ich," sagte sie, „soll ich dies dahin verstehen, daß Mr. Francis Barold sich ihrer Billigung nicht erfreut?"

Mr. Binnie stieß mit seinem Stock heftig auf den Boden des Wagens.

„Ja, George!" sagte er. „Ich will nichts zu thun haben mit solchem Laffen. Wenn Lucia sich mit ihm eingelassen, hätte sie nie wieder etwas von mir gehört. Darauf können Sie sich verlassen."

Als sie Oldclough erreicht, folgte die Lady Lucia in ihr Zimmer. Sie stand vor ihr und ordnete nervös die Handfesseln an ihrem Gelenk.

„Ich fange jetzt an zu verstehen," sagte sie. „Ich sehe, ich irrte mich ebensosehr in meinen Ansichten über Mr. Dugald Binnies Geschmack, wie in meiner Meinung über Dich. Du wirst Mr. Burmistone heirathen. Meine Herrschaft ist zu Ende. Erlaube mir, Dir Glück zu wünschen."

Die Thränen traten Lucia in die Augen.

„Großmama," sagte sie mit sanfter und fast gebrochener Stimme, „ich würde offener und vertrauensvoller gewesen sein, wenn — wenn Sie zuweilen gütiger gewesen wären."

„Ich habe meine Pflicht an Dir erfüllt."

Lucia blickte sie traurig an. „Ich habe mich sehr oft geschämt, daß ich es Ihnen verheimlichte, und sagte mir oft selbst, daß — daß es unrecht sei — aber ich konnte nicht anders."

„Ich hoffe," sagte Mylady, „daß Du Mr. Burmistone gegenüber offener sein wirst."

Lucia erröthete schuldbewußt.

„Ich denke, ich werde es sein, Großmama."

Reverend Poppleton war es, der dem Rector von St. Jacobus bei der Trauung von Jack Belasys und Octavia Bassett assistirte; und man wollte be-

merken, daß er fast ebenso weiß aussähe, wie sein Chorrock.

Nie zuvor hatte Slowbridge solch' eine Hochzeit, oder solch' eine Braut, wie Octavia gesehen. Man gestand sogar zu, daß Jack Belasys ein selten hübscher Mann sei und ein verwegenes, abenteuerliches Wesen habe, welches ihm Aller Herzen erobere. Es ging das Gerücht, daß er selbst Silberminen besitze, und sogar mit Diamanten zu thun gehabt habe, in Brasilien, wo er die letzten beiden Jahre zugebracht. Auf jeden Fall war es über allen Zweifel erhaben, daß Octavia, nun sie verheirathet und zu solchen Kostbarkeiten berechtigt war, keinen Mangel an denselben leiden würde. Ihr Geschenk für Lucia, die eine ihrer Brautjungfern war, blendete Alle, die es sahen.

Als der Zug sie mit ihrem Gatten, ihrem Vater und Miß Belinda davontrug, deren Hutbänder reichliche Thränen bethauten, war der Reverend Arthur Poppleton der Letzte, der Octavia die Hand drückte.

Er hielt ein großes Bouquet, welches sie selbst ihm aus ihrem Ueberfluß gegeben. „Slowbridge wird Sie vermissen, Miß — Mrs. Belasys," stammelte er. „Ich — ich werde Sie sehr vermissen. Vielleicht treffen wir uns einmal wieder. Ich habe schon daran

gedacht, daß ich wohl gern auch einmal eine Reise nach Amerika machen möchte."

Und als der Zug aus dem Bahnhof hinausdampfte und verschwand, stand er einige Minuten regungslos da, und ein großer glänzender Tropfen fiel auf den Kelch der Lilie, welche den Mittelpunkt seines Straußes bildete.

Druck von Hempel & Co., Berlin SW.

Burnett, Frances Hodgson,

Die schöne Barbarin

Berlin 1883